

300.6

B39a

v.3

ALLGEMEINE GESCHICHTE DES SOZIALISMUS
UND SOZIALEN KÄMPFE.

von

M. Beer.

THE LIBRARY
OF THE



CLASS 300.6
BOOK B 39a



**SOZIALWISSENSCHAFTLICHE
BIBLIOTHEK**

14. BAND

III. TEIL

**ALLGEMEINE
GESCHICHTE DES
SOZIALISMUS
UND DER
SOZIALEN KÄMPFE**

**DRITTER TEIL
NEUERE ZEIT**

von

M. BEER

BERLIN 1922

DRUCK UND VERLAG: VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFT

Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe

IN 5 TEILEN VON M. BEER

Tell 1: Altertum (3. durchgeseh. Auflage) Preis 18 Mark

Tell 2: Mittelalter (2. durchgeseh. Auflage) Preis 14 Mark

Tell 3: Neuere Zeit, umfassend das 14.-18. Jahrhundert
(2. durchgesehene Auflage) Preis 18 Mark

Tell 4: Neueste Zeit: Franz. Revolution bis zur ersten
Internationale (befindet sich im Druck)

Tell 5: erscheint im Laufe des Jahres

PRESSE - URTEILE

„Germania“, Berlin: Das Beersche Buch als Ganzes bietet eine ganz vorzügliche Übersicht über die sozialen Kämpfe des *Altertums*, wie sie unseres Wissen in dieser anschaulichen Darstellung noch nicht existiert. Von anziehendem Reiz ist besonders der Überblick über die griechische und römische Kultur und die Lehrsysteme der großen Denker dieser Epoche: Plato, Aristoteles usw. werden scharf umrissen und in leichtfaßlicher Weise dargestellt, wie denn überhaupt Beers Darstellung, die ein flüssiger Stil auszeichnet, stets allgemein verständlich bleibt.

„Die Neue Zeit“, Berlin, 21. August 1921: Hat schon der erste Band in der sozialistischen Presse allgemeine, zum Teil sogar begeisterte Anerkennung gefunden, so darf dieser zweite Band in noch höherem Grade einer günstigen Aufnahme sicher sein, denn er zeugt nicht nur von einem gründlichen Studium der *mittelalterlichen und neueren Literatur über das Werden der Papstkirche und die sich gegen diese erhebenden ketzerischen halb- und ganzkommunistischen Richtungen*, sondern auch von einer tiefen Erfassung des religiösen Geisteslebens jener Zeit. Zudem hat es Beer, wenn auch mehrfach der überreiche Stoff in sehr knappe Fassungen hineingezwungen ist, vortrefflich verstanden, seine Darstellung so gemeinverständlich zu halten, daß auch der Leser, der nur wenig von der Kirchen- und Sektengeschichte des Mittelalters weiß, sich leicht in Beers Ausführungen hineinzufinden vermag.

„Sozialistische Monatshefte“, Heft 1, Januar 1922: In knapper, instruktiver, überall auf den Hintergrund der sozialen Verhältnisse eingehender Weise werden die *Bauernrevollen in Flandern, Frankreich und England, die Hussitenkämpfe, der deutsche Bauernkrieg, die kommunistischen Sekten der deutschen Reformationszeit, die ersten sozialistischen Utopisten (Thomas Morus und andere) wie einige der bürgerlichen Sozialpolitiker des 18. Jahrhunderts (Rousseau, Linguet, Necker, Brissot)* vorgeführt. Hoffentlich findet auch dieser Teil, der sehr geeignet ist, die Volkshochschulkurse über die Geschichte des Sozialismus zu ergänzen, den Weg in breite Kreise.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch den Verlag

177/405 6

3/4
H

ALLGEMEINE GESCHICHTE DES SOZIALISMUS UND DER SOZIALEN KÄMPFE

VON

M. BEER

DRITTER TEIL

NEUERE ZEIT

VOM 14. BIS 18. JAHRHUNDERT

ZWEITE DURCHGESEHENE AUFLAGE
4.—6. TAUSEND

1922

VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFT G. M. B. H.
BERLIN SW 68

PRIV. GE. 177/405 6

Alle Rechte, insbesondere das Recht der
Uebersetzung vorbehalten
Copyright 1922
by Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<u>Vorwort</u>	5
<u>I. DER UNTERGANG DES MITTELALTERS</u>	
1. Auflösung der päpstlichen und kaiserlichen Weltmacht . . .	7
2. Soziale Gegensätze	8
<u>II. DIE BAUERNREVOLTEN</u>	
1. Flandern	12
2. Frankreich: die Jacquerie	15
<u>III. NATIONALE UND KETZERISCH-SOZIALE KÄMPFE</u>	
1. Einleitende Bemerkungen über die Hauptströmungen und führende Männer	18
2. England: Wirtschaftliche und soziale Lage	19
3. Revolutionäre Agitation	20
4. John Wycliffe	21
5. John Ball	23
6. Die englischen Bauernerhebungen	25
7. William Shakespeare und der Kommunismus	28
8. Böhmen: Politische und soziale Entwicklung	31
9. Johann Hus und seine Vorläufer	33
10. Die Hussitenkriege	36
11. Tabors Kommunismus und Ende	38
<u>IV. DEUTSCHLANDS SOZIALE ERHEBUNG 1516—1535</u>	
1. Die erste deutsche Revolution	42
2. Wirtschaft und Politik	43
3. Soziale Folgen	45
4. Vorläufer des Bauernkrieges	48
5. Kommunistische und sozialreformerische Strömungen in Huma- nismus, absterbender Scholastik und Täuferbewegung . . .	50
6. Sebastian Franck und Thomas Münzer	53
7. Der Bauernkrieg und die zwölf Artikel	57
8. Niederwerfung der Wiedertäufer: Schlußakt der Revolution	61
9. Epilog	66

V. DAS ZEITALTER DER UTOPIEN

	Seite
1. Nominalismus, Renaissance und Humanismus	67
2. Moralphilosophie, Materialismus und Naturrecht	70

VI. ENGLISCHE UTOPIEN

1. Thomas Morus	73
2. Utopia	74
3. Sozialkritik	75
4. Reform oder Revolution	77
5. Aufbau und Einrichtungen Utopias	78
6. Lord Bacos „Neue Atlantis“	82
7. Winstanleys „Gesetz der Freiheit“	84
8. Chamberlen und Bellers als Sozialreformer	86
9. Bürgerliche Sozialtheorien: Gesellschaftsvertrag. Hobbes, Locke, Smith und Paley	87

VII. ITALIENISCHE UTOPIE

1. Thomas Campanella	90
2. Der Sonnenstaat	91
3. Einwände gegen den Kommunismus	94

VIII. SOZIALKRITIK UND UTOPIEN IN FRANKREICH

1. Politik und Wirtschaft	96
2. Sozialkritiker: Meslier, Morelly, Mably	98
3. Bürgerliche Kritiker: Rousseau, Linguet, Necker, Brissot	103
4. Utopische Schilderung von Vairasse d'Allais	105
5. Nachahmungen der großen Utopien	107

ANHANG

Die religiös-kommunistischen Siedlungen in Amerika	108
--	-----

NAMEN- UND SACHREGISTER	111
-----------------------------------	-----

Vorwort zur ersten Auflage.

Der vorliegende Teil III der „Allgemeinen Geschichte des Sozialismus“ behandelt die neuere Zeit (vom Ende des 14. bis Ende des 18. Jahrhunderts). Er zerfällt seinem Inhalte nach in zwei Perioden: in die der Bauernkriege und in die der Utopien und utopistischen Kritiken.

Die Auflösung des Mittelalters vollzog sich unter heftigen Kämpfen der Bauernschaft, die als Folge der städtischen Wirtschaft erstarkte und ihre Freiheit wiederzuerobern strebte. In ihre Kämpfe gegen die Grundherren mischten sich die mannigfachen Konflikte der ärmeren städtischen Bevölkerungsschichten gegen das Patriziat, so daß wir es mit Erhebungen der arbeitenden Bevölkerung zu tun haben. In diesen Erhebungen flackerte zum letzten Male der mittelalterliche ketzerische Kommunismus auf. Den deutschen Bauernkrieg betrachte ich als Teil der ersten deutschen Revolution (1516 bis 1536), die die Reformation, die Einheitsbewegung, den Bauernkrieg und die Wiedertäufer umschloß.

Die zweite Periode ist die der großen utopistischen Schilderungen und Kritiken von Thomas More, Thomas Campanella, Denis Vairasse, Meslier, Morelly, Mably, aber auch der sozialwissenschaftlichen Begründer des bürgerlichen Eigentums: Hobbes, Locke, Linguet, Adam Smith, William Paley.

Überall findet der Leser den historisch-politisch-sozialen Rahmen, in dem diese Kämpfe und literarischen Erzeugnisse entstehen. In der Regel erfahren die geistigen Pioniere dieser Bewegungen eingehendere Behandlung.

Berlin-Karlshorst, Oktober 1921.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der Wiederabdruck dieses Teiles ist fast unverändert; nur einige neue literarische Hinweise wurden in Fußnoten hinzugefügt und das Namen- und Sachregister wurde vervollständigt.

Ostern 1922.

M. Beer.

I. Der Untergang des Mittelalters.

1. Auflösung der päpstlichen und kaiserlichen Weltmacht.

DER Untergang des Römischen Reiches war die Folge wirtschaftlicher Schwäche; die Auflösung des Mittelalters hingegen war die Folge des Aufstiegs der neuen Wirtschaft und vollzog sich unter heftigen inneren Kämpfen. Im vierzehnten Jahrhundert zeichneten sich die Spuren der Zersetzung schon deutlich ab. Die beiden Weltmächte: Papsttum und Kaisertum, deren Unternehmungen und Gegensätze die Schaubühne des Mittelalters ausfüllten, wurden durch die neue aufsteigende Macht: den Nationalstaat und die landesherrliche Gewalt, bis in die Grundfesten erschüttert. Innerhalb der beiden Zentralkörper entstanden neue Kerne, die zu Mittelpunkten der ihnen verwandten Elemente wurden und zwar kleinere, aber festere wirtschaftliche, kulturelle und völkische Körper bildeten, die sich um ihre eigene Achse zu drehen begannen. Sie machten immer kräftigere Anstrengungen, sich von den Zentralkörpern loszulösen. Die neuen Kerne waren die Städte, die Sitze der neuen Wirtschaft, die Mittelpunkte eigener Interessen; sie verbanden sich vorerst mit den Landesfürsten und Königen, um zusammen die Ansprüche der Universalismächte abzuwehren. Im Unterschied von Italien, wo die Städte oft mit Papsttum und Kaisertum in Konflikt gerieten, erblickten Frankreich, England und Deutschland ihren gefährlichsten Gegner im Papsttum. Im Laufe dieser Anstrengungen löste sich die Literatur der einzelnen Staaten von der lateinischen Universalsprache ab, und die Dichter und Schriftsteller schufen eine nationale Sprache; die großen Schöpfer der nationalen Sprachen in West- und Mitteleuropa waren antipäpstlich. Die Staatsmänner schufen eine nationale Politik. Nationale Kirchenpolitiker und Theologen legten die Grundlagen zur Reformation, wie in England, Böhmen und Deutschland; eine analoge Erscheinung ist der Calvinismus in Frankreich, dessen Königtum obendrein den Papst gefangen nahm und den Klerus unter die Staatsgesetze unterwarf. Vom vierzehnten Jahrhundert bis tief in die neuere Zeit hinein mußte Rom — das Rom der Gregor

und Innocenz — um seine nackte Existenz kämpfen, nicht nur gegen die Nationalstaaten, sondern gegen die eigenen Kirchenkonzile, die das Kontrollrecht über den Papst beanspruchten.

Noch schlimmer erging es dem deutschen Kaisertum: es starb an imperialistischer Inflation, das heißt: es herrschte angeblich über zahllose Länder, aber es besaß keine politischen Werte; kostbares deutsches Blut wurde dieser Inflation geopfert; die eigentlichen deutschen Interessen wurden vernachlässigt. Das Kaisertum, im Weltreichtraume befangen, kümmerte sich nicht um die neue deutsche Wirtschaft, um die Hanse, die blühenden Städte, den süddeutschen Frühkapitalismus, außer wenn es galt, Anleihen aufzunehmen, um sie in auswärtigen Unternehmungen zu verzetteln. Die tatkräftigsten Elemente der Nation, die neuen Hauptleute der städtischen Wirtschaft, suchten nach Welthandel und betätigten ihren bürgerlichen Sinn nur in kommunalen Angelegenheiten. Zuweilen lebte in ihnen der nationalstaatliche Sinn auf, sie gründeten Städtebünde, standen zum Kaiser in seinem Kampfe gegen Papsttum, aber die Universalmachtspolitik des Kaisertums zerstreute die nationale Energie und ließ keine politische Konzentration zu. Seit dem Tode Ludwigs des Bayern (1347) sank das Kaisertum zu einem Schatten herab; es entschwand dem deutschen Horizont, es verschob seinen Sitz nach dem äußersten Osten des Reiches: nach Oesterreich, nach Wien und Prag. Es wurde exzentrisch. Die einzelnen Landesfürsten hatten dann die lang ersehnte Möglichkeit, ihre selbstherrlichen Bestrebungen zu fördern und die Zerrissenheit Germaniens auf Jahrhunderte hinaus zu besiegeln, und zwar zu einer Zeit, als im Westen des Reiches die französische Staatsmacht sich immer mehr zentralisierte, die Grundlagen zu einer stehenden Armee aufbaute und zum Leitstern ihrer Diplomatie die Erhaltung der Zerrissenheit Deutschlands machte. Und inmitten dieser nationalpolitischen Vorgänge brachen innere Konflikte und Klassenkämpfe aus, wie sie bei der Auflösung eines alten Gesellschaftssystems und beim Werden eines neuen unvermeidlich sind.

2. Soziale Gegensätze.

Die Zunahme der Zahl der Städte, das Wachsen ihrer Bevölkerung, die Ausdehnung der Handels- und Gewerbetätigkeit brachten das Bürgertum in einen Interessengegensatz zu den Grundherren. Die entstehende neue Wirtschaft, das Werk der Kaufmannsgilden und der aus ihnen hervorgegangenen Handwerkerzünfte, empfand bald das Lehenswesen als Fessel.

Die neue Wirtschaft brauchte die freie Bewegung der Masse der Bevölkerung: die Freiheit, zu kaufen und zu verkaufen, die Freiheit, sich irgendeinem Gewerbe zuzuwenden oder sich bei irgendeinem Arbeitgeber zu verdingen; das Lehenswesen war auf Gebundenheit begründet, auf zeitweiligen Austausch von Grund und Boden oder militärischen Schutz gegen Dienste: es band die große Masse der Bevölkerung — die Bauernschaft — an die Scholle, nahm ihr die Bewegungsfreiheit, legte ihr Dienstlasten auf, die ihr noch kaum gestatteten, die in der Stadt erzeugten Waren zu kaufen und zu genießen. Das Lehenssystem verhinderte also den Zuzug von Arbeitern nach der Stadt, es schränkte ferner die Nachfrage nach ihren Waren erheblich ein. Die Interessenten des städtischen Arbeits- und Warenmarktes mußten unter diesen Umständen das Lehenswesen bekämpfen.

Nicht nur Arbeit und Konsum litten. Auch die Produktion war stark in Mitleidenschaft gezogen, denn die Grundherren, die weltlichen und die geistlichen, verfügten über die Rohstoffe, die die städtischen Gewerbe zur Verarbeitung brauchten. Die Grundherren und die Aebte besaßen die Wälder, also Holz und Pelze; sie besaßen die Viehherden, also auch Häute und Wolle; auf ihren Feldern wuchsen Hanf und Flachs — also all die Rohstoffe, ohne welche die städtischen Gewerbe sich nicht regen konnten. Dieselben Herren, die weltlichen und die geistlichen, erhoben Wege- und Brückenzölle und konnten den Verkehr stören und lahmlegen. Es waren die grundherrlichen Monopole über die Arbeitskraft, die Rohstoffe und den Verkehr, die den Gegensatz zwischen Stadt und Lehenssystem erzeugten. Die Stadt mußte notwendigerweise für die Freiheit eintreten, für die Beseitigung des Lehenssystems, des Feudalismus, wirken, dessen Grundlage die Gebundenheit der Bauernschaft war. Die Stadt bemühte sich deshalb um die Aufhebung der Hörigkeit; sie bot den Bauern freie Zuflucht; sie bot noch mehr: einen Markt für die Erzeugnisse der Landwirtschaft, die den Bauern die Geldmittel gaben, sich von der Hörigkeit loszukaufen, sobald ein Adelige Geld brauchte. Und der Adel brauchte Geld für Rüstungen, für Luxus, für Reisen. Der Geldbedarf des Adels hatte sich seit den Kreuzzügen, seit ihm die Welt mit ihren Genüssen bekannt geworden war, erheblich gesteigert.

Der Bauernschaft schienen bessere Zeiten zu winken. Allein dieselben Umstände trugen zur Verschlechterung der materiellen und rechtlichen Lage der Bauern bei. Der Adel, getrieben von seinem Geldbedarf, ging daran, seine Ein-

nahmequellen stärker in Anspruch zu nehmen, also immer kräftiger auf die Hörigen zu drücken, ihre Lasten zu erhöhen, ihre Gemeinschaften anzugreifen, Wald, Flüsse, Weiden, Wiesen und Felder, die seit der germanischen Urzeit gemeinsam waren, als sein ausschließliches Eigentum in Besitz zu nehmen, so daß der wachsenden bauerlichen Bevölkerung der Raum zur Ausdehnung ihrer Wirtschaft entzogen wurde. Die Hufen wurden deshalb zerschlagen, die Wirtschaften verkleinert, trotzdem blieben noch genug Bauern, die weder auf der Hufe noch in der Allmende Platz hatten. Sie wurden proletarisiert.

Die Folge dieser Entwicklung war eine um sich greifende Gärung auf dem Lande, die seit dem vierzehnten Jahrhundert West- und Mitteleuropa erfaßte, einen revolutionären Charakter annahm und auf die Wiederherstellung der Dorfgemeinschaft und der Demokratie abzielte.

Verschärft wurde diese Gärung durch die Konflikte der verschiedenen Schichten innerhalb der Städte. Die Landwirtschaft schuf das Dorf, die Handels- und Gewerbetätigkeit schuf die Stadt. Ländliche Siedlungen, die zu Mittelpunkten administrativer oder kirchlicher Menschenansammlungen wurden, oder die an Knotenpunkten der Verkehrswege gelegen waren, wurden zu Niederlassungen von Handels- und Gewerbetreibenden oder zu Städten. Da der Grund und Boden irgendeinem Adeligen, Bischof oder Abt gehörte, mußten die Städte ihre Freiheiten, ihre Selbstverwaltung erst von den Herren abkaufen. Auch dieses Verhältnis verlief nicht ohne Reibungen zwischen Stadt und Lehenssystem. Die Handels- und Gewerbetreibenden vereinigten sich vorerst zu einer Kaufmannsgilde, dann lösten sich die einzelnen Gewerbe und Handwerke von der ursprünglichen Gilde ab und bildeten Gilden oder Zünfte oder Innungen für sich. Die Zünfte arbeiteten sowohl auf eigene Rechnung wie für Kunden. Das Verhältnis zwischen den Zunftgenossen war das einer Einkaufsgenossenschaft zum Zwecke gleicher Gelegenheit und Einschränkung des Wettbewerbs, Festsetzung von Preis- und Lohntarifen. Das Verhältnis zwischen Meister und Gesellen und Lehrlingen war in den ersten zwei Jahrhunderten bis etwa um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein gutes. Von dieser Zeit an lesen wir oft von Konflikten zwischen Meistern und Gesellen, von Lohnstreitigkeiten und sogar Arbeitsniederlegungen, von besonderen Gesellenverbänden, jedoch nahmen diese Gegensätze nicht den Charakter einer allgemeinen Arbeiterfrage an. Ernster waren die Gegensätze zwischen den reichgewordenen und den minderbemittelten Zunftgenossen. Die

alten Familien nahmen das Recht auf Stadtverwaltung für sich allein in Anspruch. Sie bildeten das Patriziat; aus ihnen ging der Rat oder die Ehrbarkeit hervor, während die minderbemittelten Zünftler das Wahlrecht nicht besaßen. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gab es heftige Wahlrechtskämpfe, die oft mit dem Siege der demokratischen Elemente endeten. In diese politischen Konflikte mischten sich nach und nach soziale Momente, da die mit der Zunahme der Privatwirtschaft wachsende Klassenspaltung die mittelalterliche Stadtbevölkerung in Besitzende und Besitzlose teilte. Alle Regulierungen der Zünfte konnten die Entstehung schroffer sozialer Gegensätze nicht verhindern. Seit dem Beginn der Bauernkriege im vierzehnten Jahrhundert finden wir überall, daß die ärmeren Schichten der städtischen Bevölkerung die Bundesgenossen der kämpfenden Bauern waren. Man darf mit vollem Recht sagen, daß die Bauernkriege nur der allgemeine Name sind für die Erhebungen der arbeitenden Massen jener Zeiten. Man nennt sie Bauernkriege, weil die ländliche Bevölkerung das Hauptkontingent zu den Aufständen lieferte. In diesen Aufständen spielten, wie wir später sehen werden, sozialreformerische und kommunistische Forderungen eine erhebliche Rolle; und diese Forderungen nahmen eine theologische Form an, teils weil ihre Theoretiker Theologen waren, teils weil sie zugleich mit der Reformationsbewegung gegen die Kirche gerichtet waren.¹

¹ Kurt Kaser, Späteres Mittelalter (5. Band der Weltgeschichte, herausgegeben von Hartmann). Verlag Perthes, Gotha, 1921. Derselbe, Politische und soziale Bewegung im deutschen Bürgerlum. Stuttgart 1899.

II. Die Bauernrevolten.

1. Flandern.

DIE Masse der Bevölkerung Flanderns, zum größten Teile germanischen (friesischen) Ursprungs, gehörte zu den streitbarsten und auf ihre Freiheiten eifersüchtigsten Völkern in Westeuropa. Auf Grund der Verträge von Verdun (843) und von Mersen (870), die das Frankenreich Karls des Großen teilten, fiel Flandern an Karl den Kahlen, dessen Anteil den Kern Frankreichs bildete. Gleich den übrigen Lehnsträgern der französischen Krone benutzten die Markgrafen des Flandergaues die Schwäche der Karolinger und handelten selbständig. Erst die Kapetinger, die Nachfolger der Karolinger, die nach und nach eine zentralisierende Staatspolitik anbahnten, machten energische Versuche, Flandern an Frankreich fester anzugliedern. Die Folgen dieser Versuche waren Kriege zwischen den Königen von Frankreich und den Grafen von Flandern.

Verwickelt wurde dieser politische Gegensatz durch die Klassenspaltung der flandrischen Bevölkerung. Der Aufschwung der flandrischen Wollweberei und des Tuchhandels, die Blüte der Städte, wie Brügge, Gent, Ypern, Cassel, Furnes usw. spaltete die städtische Bevölkerung in gegensätzliche Klassen: in Patrizier und minderbemittelte Zunftgenossen und Proletariat; auf dem Lande lösten die Bauern die Fronlasten ab und wurden zu Erbpächtern; im Nordwesten Flanderns, wo der Feudalismus nie Fuß faßte, vermehrte sich die Zahl der freien Bauern. Die Blüte der Städte wirkte auf die Bauern, die Lieferanten von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, günstig zurück und sie wandten sich gegen die Ansprüche und Vorrechte des Adels, dessen Bestreben es war, durch seine politische und gesellschaftliche Stellung die alten wirtschaftlichen Abgaben und Dienste von den Bauern zu erlangen, die durch die Auflösung des Lehnsystems ihm verloren gingen. Die Patrizier und die Adligen, in starker Minderheit gegenüber den Gewerbetreibenden und Bauern, suchten Schutz bei der französischen Krone und waren im allgemeinen französisch gesinnt, während die Bauern und die Masse der Zunftgenossen, also die arbeitenden Klassen,

für die Unabhängigkeit ihres Landes eintraten und den Grafen von Flandern in seinem Kampfe gegen Frankreich unterstützten. Manche Geschichtsschreiber erblicken in diesen Konflikten einen Kampf zwischen der germanischen und romanischen Rasse; es ist jedoch klar, daß wir es hier mit einem Klassenkampfe zu tun haben, der durch dynastische Bestrebungen einen staatspolitischen Charakter erhielt.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts waren die französisch-flandrischen Beziehungen sehr gespannt und bald brach der Krieg aus. Der zentralisierende König von Frankreich, Philipp der Schöne, dem wir schon (II. Teil, Seite 88) im Kampfe gegen das Papsttum begegneten, überzog Flandern mit Krieg. Die Adeligen und die Patrizier begrüßten enthusiastisch und begünstigten überall die französischen Truppen, die das Land besetzten, aber die flämischen Handwerker wußten sich zu wehren und schlugen die französische Ritterschaft aufs Haupt bei Courtray (1302). Der Krieg endete schließlich mit dem verräterischen Friedensvertrag von Athis (1304), der der Bevölkerung schwere Kriegsentschädigungen auferlegte. Die adeligen und patrizischen Freunde Frankreichs bildeten die „Reparationskommissionen“ und wurden vom französischen Gouverneur Jacques de Chatillon begünstigt. Die arbeitende Bevölkerung seufzte unter den Lasten, machte sich von Zeit zu Zeit durch sporadische Aufstände Luft, inzwischen organisierte Brügge einen allgemeinen Aufstand der Volksmassen, der im Jahre 1323 ausbrach und mit wechselndem Erfolg bis 1328 dauerte. Die freien Bauern Westflanderns und die bauerlichen Erbpächter Ostflanderns brachten die größten Opfer in diesem ersten Kriege des arbeitenden Volkes in Europa. Von den Städten standen Brügge, Cassel, Ypern auf Seite der Bauern, Gent hingegen auf Seite der Adeligen und Patrizier. Das Papsttum und das französische Königtum fochten gegen das Volk: die Kirche durch den großen Bann (Interdikt), den sie über die empörten Gebiete verhängte, das Königtum durch militärische Hilfe, die es den Patriziern und Adeligen leistete, sowie durch das Verbot des Handelsverkehrs mit Flandern.

Aus den zeitgenössischen Chroniken läßt sich nicht ersehen, ob der Aufstand von sozialistischen oder ketzerisch-kommunistischen Beweggründen geleitet war. Aus den Beschwerden der Aufständischen geht nur hervor, daß die arbeitenden Massen sich gegen die Ausbeutung und Bedrückung durch die oberen Klassen empörten und jegliches Einkommen verdamnten, das nicht durch eigener Hände Arbeit erworben wurde. Unter den Anführern des Aufstandes ragen der Bauer

Nikolaus Zannekin und der Brügger Handwerker Jakob Peyt hervor. Zannekin klagte die oberen Klassen an, daß sie die alten Gebräuche und Gewohnheiten des flandrischen Volkes verachteten, während Jakob Peyt ganz entschieden ketzerisch-sozial war. Er wandte sich gegen die Reichen und gegen die Kirche und führte den Kampf mit ungeheurer Energie. Wer sich nicht offen und ehrlich für das gemeine Volk erklärte, wurde als Feind behandelt. Er erklärte den herrschenden Schichten: „Ihr kümmert euch viel mehr um die Gunst der Fürsten als um das Wohl der Gemeinschaften, von denen ihr euren Lebensunterhalt zieht.“ Peyt lehrte das Volk, den großen Bann des Papstes zu verachten, das Priestertum nicht anzuerkennen und nur Jesus, den Verfolgten und Gekreuzigten, im Geiste anzubeten und seinen Lehren zu folgen. Peyt wurde bald hierauf in Furnes meuchlings ermordet; das Volk aber verehrte ihn als einen Heiligen, insbesondere nachdem der Klerus beschlossen hatte, den Ermordeten als Ketzer zu behandeln und seinen Leichnam den Flammen zu überliefern.

In den ersten Jahren des Bauernkrieges hatten die Aufständischen erhebliche Erfolge zu verzeichnen. Ganz Flandern schien ihnen zuzufallen. Die geflüchteten Adeligen und Patrizier wirkten inzwischen in Paris, um die Könige von Frankreich: Karl IV. (1321—28) und Philipp von Valois (1328 bis 1350) für einen Feldzug gegen die Aufständischen zu gewinnen, „die die ganze Gesellschaftsordnung bedrohten“ (*turbato ordine regiminis universi*). In seinen ersten Regierungsjahren rüstete Philipp von Valois eine bedeutende Kriegsmacht aus und zog im Juni 1328 durch Arras nach Flandern, und mit Hilfe der Stadt Gent schlug er am 23. August 1328 die Aufständischen bei Cassel. An die 9000 Bauern und Handwerker fielen auf der Wahlstatt. Die Schlacht war entscheidend. Die aufständischen Städte ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Der französische und flandrische Adel übten grausame Rache an den Ueberlebenden, wobei auch Frauen und Kinder nicht verschont wurden. Beschlagnahme der Güter der erschlagenen Aufständischen, Hinrichtungen der Rädelsführer, schwere Kriegskontributionen von den Städten brachen für einige Zeit den Mut der flandrischen Bevölkerung. Im Oktober 1328 war die Ordnung wiederhergestellt und der Papst gab — wenn auch unwillig — seine Zustimmung zur Aufhebung des großen Banns.¹

¹ H. Pirenne, *Soulèvement de la Flandre Maritime*, Brüssel 1900; M. Kowalewsky, *Oekonomische Entwicklung Europas*, Berlin 1909, Band 4; Warnkönig, *Flanr:sche Staats- und Rechtsgeschichte*, Tübingen 1835. Band 1

2. Frankreich: die Jacquerie.

Der Sieg Philipps von Valois über Flandern verschärfte die ökonomischen Ursachen der englisch-französischen Erbfolgekriege, die im Jahre 1339 begannen und mit Unterbrechungen an die hundert Jahre dauerten. England, der Hauptlieferant von Wolle an Flandern und einer der Hauptinteressenten am flandrischen Tuchhandel und an flandrischer Geschäftsblüte, blickte mit starken Mißtrauen auf die Ansprüche Frankreichs auf Flandern. Und als nach der Schlacht von Cassel (1328) der König von Frankreich zum Herrn Flanderns wurde, verdichtete sich das englische Mißtrauen zu einer festen Politik: der König von England Eduard III. (1327—1377), der Begründer der englischen See- und Wirtschaftspolitik, erhob Anspruch auf die französische Krone. Im Jahre 1328 war der letzte Kapetinger, Karl IV., gestorben. Ihm folgte Philipp von Valois, einer Nebenlinie der Kapetinger, während Eduard der Dritte, als Enkel Philipps des Schönen, ebenfalls dem Königshause der Kapetinger angehörte. So entstand der sogenannte hundertjährige Erbfolgekrieg, in dessen Verlauf England die Grundlagen zu seiner See- und Wirtschaftsmacht schuf, und Frankreich seine Heeresmacht nach mehreren Niederlagen umgestaltete und die Grundlagen des französischen Militarismus aufrichtete. Der Anfang dieses langen Erbfolgekriegs sah auch große Allianzen und diplomatische Arrangements. Eduard III., der Schwager des Kaisers Ludwig des Bayern, bewarb sich um ein Bündnis mit Deutschland, schloß tatsächlich mit den flandrischen Städten eine Allianz, die ihm großen militärischen und wirtschaftlichen Nutzen brachte, und nahm den Titel König von Frankreich an.¹ Sonst aber hat der Krieg an den Besitzverhältnissen der beteiligten Länder nichts geändert. Siege und Niederlagen glichen schließlich einander aus; überall aber litt, rebellierte und blutete das arbeitende Volk unter den Lasten und Anforderungen der Kriegspolitik. Und das französische Volk wurde zu Ende des schrecklichen Aderlasses schon so abergläubisch, daß es der Jungfrau von Orleans die Rettung des Vaterlandes von der Engländerherrschaft zuschrieb.

Nach einem Jahrzehnt von Vorbereitungen und Intrigen erklärte der englische König Eduard III. im Jahre 1339 den Franzosen den Krieg. 1340 kam es bei Sluys (Hafen von Brügge) zu einer großen Seeschlacht. Einen ganzen Tag

¹ Seit jenem Jahre bezeichneten die Könige von England sich auch als Könige von Frankreich. Erst im Jahre 1820 verzichtete die englische Krone auf diesen Titel.

schwankte der Sieg, bis das Eingreifen der flandrischen Flotte die Schlacht zugunsten der Engländer entschied. Die ganze französische Flotte mit 20 000 Seeleuten wurde in den Grund gebohrt. So rächte sich Flandern an Philipp von Valois. 1346 vernichteten in der Schlacht bei Crécy die englischen Bogenschützen einen großen Teil der französischen Ritterschaft; 1347 nahmen die Engländer Calais¹, das über zwei Jahrhunderte in ihrem Besitz blieb; 1356 siegte bei Poitiers eine englische Armee über das fünffach stärkere französische Heer; der französische König Johann der Gute wurde gefangen und nach England gebracht.

Die Folge dieser Kriege mit ihren Rüstungen, Bedrohungen, Niederlagen und Ausplünderungen durch die siegreichen Engländer war die Demoralisation des Adels und die Verarmung der arbeitenden Bevölkerung Nordfrankreichs. Das Ansehen der Krone sank; die Städte, bislang die festesten Stützen des Königtums, suchten sich selbständig zu machen. Räuberbanden, wohl organisiert und oft von bankerotten Adeligen geführt, durchzogen plündernd das Land; das Rauben wurde zu einem ertragsreichen Gewerbe; die Gutsherren preßten aus den Bauern, die sie spöttisch Jacques Bonhommes (dumme Michels) nannten, die letzten Ueberreste ihres Arbeitsertrags heraus. Ein Geist des Aufruhrs erfaßte Stadt und Land, — des Aufruhrs gegen König und Adel.

Das erste Zeichen gab Paris. Die Kaufleute und Innungen, an deren Spitze der hochsinnige Etienne Marcel stand, erzwangen 1357 vom Thronfolger (Dauphin) einen Erlaß, der die Regierungsgewalt von der Krone auf die Stände übertrug. Da aber der Adel und der Klerus ihre Unterstützung dem Bürgertum versagten, blieb der Erlaß ein toter Buchstabe. Gleichzeitig mit der Gärung in Paris wurde es auf dem Lande unruhig und im Mai 1358 brach bei Compiègne der Bauernkrieg aus, der sich rasch im nördlichen Gebiet von Paris bis Amiens ausbreitete und die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung der Städte gewann; auch Etienne Marcel trat mit den Führern der Bauern in Verbindung, um zusammen der Mißwirtschaft des demoralisierten, unfähigen und räuberischen Adels ein Ende zu machen.

Der französische Bauernkrieg — Jacquerie genannt — war eine unorganisierte, elementare Empörung des ausgebeuteten und mißhandelten Jacques (Landleute) gegen ihre Peiniger. Irgendwelche Ideen von Freiheit und Gleichheit oder Spuren

¹ Die Engländer nannten dann Dover und Calais die beiden Augen Englands.

von ketzerisch-sozialen Strömungen fehlten ihm. Die Inquisition der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhundert hatte in Frankreich ihr Werk gründlich getan. Es gab viel soziale Ungerechtigkeit, viel Elend, aber keine Revolutionäre, keine Ketzer, keine Sozialreformer mehr unter den Bauern und der arbeitenden Bevölkerung der Städte. Nur unter dem Bürgertum waren einzelne Männer vorhanden, die nach bürgerlicher Freiheit verlangten, aber sie fanden keine Unterstützung. Der Adel hingegen, obwohl dem äußern Feinde nicht gewachsen, war noch stark und solidarisch genug, sobald es sich um die Niederwerfung des inneren Feindes handelte. Demoralisierte herrschende Klassen, insbesondere wenn sie zugleich mit der Militärmacht verbunden oder gar identisch sind, besitzen immer noch Kraft und Entschlossenheit genug, unorganisierte Volkserhebungen zu meistern und niederzuwerfen, um so mehr als es elementaren Massenaufständen nach den ersten Erfolgen selten gelingt, tüchtige Führer zu erhalten und den Klassenkrieg einheitlich zu organisieren.

Die Jacques in ihrer Empörung gingen mit den Edelleuten nicht zimperlich um; sie rächten sich an ihren Bedrückern, aber bald erhielten letztere die Oberhand. Die Bauernbewegung blieb auf das Gebiet zwischen Amiens und Paris beschränkt. In der dritten Juniwoche waren die Adeligen mit Hilfe der Regierungsgewalt in der Lage, zum Gegenangriff zu schreiten. Bei Meaux und Clermont-en-Beauvaisis lieferten sie den Aufständischen zwei Schlachten, in denen die schlecht bewaffneten Bauern zu Tausenden umkamen. Die ganze Jacquerie dauerte vom 21. Mai bis zum 24. Juni 1358. Die Niederwerfung des Aufstandes ging mit rücksichtslosester Grausamkeit vor sich. „Sogar die Engländer, die schlimmsten Feinde des Königreichs,“ bemerkt eine zeitgenössische Chronik, „hätten nicht so tyrannisch vorgehen können, wie die Edelleute gegen die Bauern vorgingen.“ Der Bauernführer Guillaume Calle (Charles) wurde — unter dem Vorwande des Abschlusses eines Waffenstillstandes — vom Dauphin Karl nach Paris gelockt, wo er unter schrecklichen Martern getötet wurde: man „krönte“ ihn mit einem glühenden Dreifuß zum Bauernkönig und schlug ihm dann den Kopf ab. Alle Ansiedelungen der Bauern zwischen der Oise, Seine und Marne wurden mit Feuer und Schwert vernichtet. Frauen und Kinder wurden niedergemetzelt. In Strömen von Blut wurde die Jacquerie ertränkt.¹

¹ S. Luce, Histoire de la Jacquerie, Paris, 2. Aufl. 1894.

III. Nationale und ketzerisch-soziale Kämpfe.

1. Einleitende Bemerkungen über die Hauptströmungen und führenden Männer.

DIE Liquidation des Mittelalters in England, Böhmen und Deutschland vollzog sich unter langwierigen und heftigen Kämpfen auf religiösem, sozialem und politisch-nationalem Gebiete. Die religiösen Kämpfe hatte die Reformation zum Ergebnis; die sozialen äußerten sich in den Bauernkriegen; die nationalen richteten sich auf die Loslösung von der Universalkirche oder waren von nationalen Kriegen begleitet: England gegen Frankreich, Böhmen gegen Deutschland.

Die geistigen Führer dieser Bewegungen und Zusammenstöße waren: John Wycliffe (Wiclif, Wiclef) in England, Johann Hus (lies: Huß) in Böhmen, Martin Luther in Deutschland. Der eigentliche Gelehrte unter ihnen war Wycliffe; er stand noch der mittelalterlichen Gelehrsamkeit sehr nahe; er beherrschte ihren Apparat und ihren Inhalt: Scholastik und Theologie; er war auch der einzige Kommunist unter ihnen. Hus steht als entschlossener, zäher Charakter sehr hoch, intellektuell aber vollständig unter Wycliffeschem Einfluß; vom Kommunismus ist jedoch bei ihm wenig zu verspüren, dafür aber sehr viel vom national-tschechischen Kirchen- und Staatsreformer. Luther ist als elementare deutsche Kraft, als erwachsener nationaler Kämpfer und als ernster Charakter recht bemerkenswert; er ist geradezu typisch für den deutschen Nationalismus: furchtbarer sittlicher Ernst und unbändige Sinnlichkeit; stürmende, polternde Energie, gehemmt durch die Bremse des Konservativismus; tiefbohrende Gewissensprüfung und beschränkter Horizont; geistige Ohnmachtsanfälle und deshalb krampfhaftes Anklammern an irgendeine Autorität; vom sozialen Denken des Mittelalters ist bei ihm schon gar nichts zu verspüren.

Alle drei werden gegen ihren Willen mit den bauerlichen und sozialen Kämpfen ihrer Zeit in Verbindung gebracht: Wycliffe mit dem englischen Bauernkrieg (1381) und dessen extrem-kommunistischen Führer John Ball, Hus mit den

Hussitenkriegen (1419—1436) und deren extremen Führer: dem Taboriten Andreas Prokop; Luther mit dem deutschen Bauernkrieg (1524—1525) und dessen kommunistischen Führer Thomas Münzer.

Die Aehnlichkeit dieser Bewegungen und das gleichzeitige Zusammentreffen religiöser, nationaler und sozialer Kämpfe und Kämpfer in den drei Ländern deuten doch ohne Zweifel auf eine Regelmäßigkeit des Geschichtsverlaufs hin. Zeitlich ging England in dieser Bewegung voraus: Wycliffe ist der eigentliche Pionier der neuen Zeit auf religiösem und nationalem Gebiete. An Heftigkeit der Kämpfe und an kommunistischer Konsequenz übertrafen Böhmen und Deutschland jedoch England. —

2. England: Wirtschaftliche und soziale Lage.

Die neuen sozialökonomischen Faktoren begannen sich in England um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bemerkbar zu machen. Dutzende von städtischen Siedlungen waren bald wegen ihrer gewerblichen und kommerziellen Tätigkeit, wegen ihrer Gilden und Gerichtshöfe bekannt. Die Städte boten Märkte für Nahrungsmittel, Flandern mit seiner Tuchindustrie hielt starke Nachfrage nach englischer Wolle, ebenso gingen englische Kaufleute mehr und mehr dazu über, Tuchwebereien einzurichten. Die Wirkung dieser Ursachen auf die Struktur der Gesellschaft blieb nicht aus: in dem Maße, wie landwirtschaftliche Erzeugnisse im Werte stiegen, schritten die Gutsherren und Aebte zur Einschränkung der bäuerlichen Gemeinländereien, zäunten große Teile davon ein, d. h. machten sie zu ihrem Privateigentum. Die Dorfgemeinschaften verloren nach und nach ihre althergebrachte Stellung, und die dienstpflichtigen Bauern wurden zu Hörigen degradiert. Diese Beraubung der bäuerlichen Rechte ging vor sich zu einer Zeit, wo die wirtschaftliche Lage der Bauern im Aufstieg begriffen war, denn als Teilhaber der Dorfgemeinschaften konnten die Bauern das überflüssige Getreide und Gemüse an die Städter für Geld oder für gewerbliche Erzeugnisse austauschen und als Landarbeiter konnten sie auch höhere Geldlöhne erhalten. Dieser Gegensatz wurde um so schärfer, als der schwarze Tod oder die Pest, die 1349 ausbrach, einen großen Teil der Arbeiterbevölkerung hinwegraffte, so daß die Nachfrage nach Arbeitskräften lebhafter wurde. Um den Arbeitern eine wirtschaftliche Ausnutzung dieser Lage unmöglich zu machen, erließ die Regierung, das heißt das vom Adel beherrschte Parlament, ein Ausnahmegesetz im Jahre 1350 gegen die Arbeiterklasse (*Statute of Labourers*), das die Löhne auf

das Niveau des Jahres 1348 zurückschraubte. Diese Angriffe auf die Dorfgemeinschaften und auf die Arbeiterlöhne erzeugten nach und nach große Unzufriedenheit bei der arbeitenden Bevölkerung, und eine Gärung trat ein, die bald einen revolutionären Charakter annahm, da die franziskanische Linke in Verbindung mit den Rednern der Lollharden, die teils als Weber und teils als verfolgte Ketzer aus Flandern nach England ausgewandert waren, sowie arme Theologen und ketzerische Priester für die Bauern eintraten und die alten urchristlich-patristisch-naturrechtlichen Lehren unter ihnen verbreiteten.

3. Revolutionäre Agitation.

Im vierzehnten Jahrhundert war die bäuerliche und im allgemeinen die arbeitende Bevölkerung Englands nicht ohne Lehrer, Redner und Agitatoren. Es war das Zeitalter der ersten Uebersetzungen der Bibel ins Englische; Schriftsteller hörten auf, normannisch-französisch oder lateinisch zu schreiben und verfaßten Bücher in der Volkssprache, weil offenbar eine Nachfrage nach englisch geschriebenen Büchern sich bemerkbar machte. Zwei der hervorragendsten Schriftsteller jener Zeit waren die Dichter Geoffrey Chaucer (geb. 1328, gest. 1400) und Wilhelm Langland, der im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts den „Piers Ploughman“ (Peter der Bauersmann) verfaßte. Ersterer war vornehmlich Dichter der oberen Klassen, letzterer der selbständigen Bauern. Beide waren antikommunistisch, schrieben aber doch in der Volkssprache. Von den Reden und Schriften der ketzerisch-sozialen Agitatoren sind — mit Ausnahme der weiter unten besprochenen lateinischen Schriften Wycliffes — nur einige wenige Bruchstücke erhalten, die wir später wiedergeben werden. Der Mittelpunkt dieser Agitation war der Gelehrten-sitz Oxford. Von hier aus verbreiteten arme Priester, ketzerische Theologen ihre Lehren nach den „offenen Feldern“¹ (G. A. Little, „Gray Friars of Oxford“, S. 63—64; Thomas Wright, „Political Poems and Songs“, I. Teil, Einleitung, S. LX). Die Grundgedanken der Agitationsreden waren ohne Zweifel der Sozialethik des Urchristentums und der Kirchenväter entnommen. Denn Langland klagt: „*Sie predigen über Plato und beweisen es aus Seneca, daß alle Dinge unter dem Himmel gemeinschaftlich sein müssen*“ (Langland, „Piers

¹ „Offene Felder“ nannte man die Bauerngemeinschaften; „eingezäunte Ländereien“ waren Privateigentum der Gutsherrn. Das Umgeben von Grund und Boden mit einem Zaun bedeutete damals soviel wie Gemeineigentum in Privateigentum verwandeln.

Ploughman“, B. XX, 273—276). Langland meint noch, wenn nach der Heiligen Schrift alles gemeinschaftlich wäre, wie könnte Gott in seinen zehn Geboten das Stehlen verboten haben? Stehlen setze doch Privateigentum voraus. Also sei Privateigentum doch eine göttliche Einrichtung. Diese Polemik zeigt, wie lebhaft die kommunistische Agitation damals betrieben wurde. Das größte Ansehen und den größten Einfluß hatten jedoch die Schriften von John Wycliffe; sie wirkten weit über die Grenzen Englands hinaus.

4. John Wycliffe.

Unter den Männern, die geistig den Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit vorbereiteten, nimmt John Wycliffe (Wiclif, Wiclef, geb. 1320, gest. 1384) einen hervorragenden Platz ein. Religionsgeschichtlich war er der Pionier der Reformation und der mit ihr eng verknüpften Rechtfertigung des nationalen Königtums gegenüber der päpstlichen Universalherrschaft, wirtschaftlich stand Wycliffe jedoch noch im Mittelalter und verteidigte die Gemeinwirtschaft gegenüber der übernehmenden Privatwirtschaft. Er studierte in Oxford Theologie, eignete sich das ganze scholastische Wissen seiner Zeit an, wobei ihm Occams Schriften stark beeinflussten. Was Occam (siehe Teil II, Seite 60—61) auf europäischer Bühne leistete, das versuchte Wycliffe in den Jahren 1360—1380 für England zu leisten: England von der päpstlichen Oberherrschaft zu befreien, das englische Königtum zu rechtfertigen und die Gemeinwirtschaft zu schützen. Sein Problem war ein zweifaches: erstens, ein nationales, das heißt die Befreiung des englischen Staates von der päpstlichen Herrschaft und die nationale Zentralgewalt (Königtum und Parlament) souverän zu machen; zweitens, ein kommunistisches, das heißt die Dorfgemeinde gegenüber der Habsucht des Adels und der Kirche zu verteidigen. Sein Eintreten für die evangelische Armut (für die Besitzlosigkeit der Kirche) würde in der Praxis die Beschlagnahme der Kirchengüter durch die weltliche Macht (König, Adel, Städte) bedeuten und Wycliffe die dauernde Freundschaft dieser Mächte eingebracht haben, wenn er nicht gleichzeitig die Rechte der Bauerngemeinschaften und theoretisch den Kommunismus verteidigt hätte. Die Forderung, daß die Kirche besitzlos sein sollte, wurde von der weltlichen Macht tatsächlich nur in dem Sinne aufgefaßt, daß die Kirche auf ihre materiellen Güter zugunsten der Krone und der Gutsherren verzichten mußte. Deshalb waren auch die Reformatoren, die bei dieser Forderung stehen blieben und sich um den Kommunismus und die Bauernprogramme

nicht kümmern (wie Johann Hus) oder sie entschieden verwarfen (wie Luther), die Lieblinge des Adels. Anders Wycliffe. Anfangs fand er Gnade bei den hohen Herren; sobald diese aber merkten, wohin seine Lehren führten, fielen sie von ihm ab. Die kirchlich-reformerischen und die wirtschaftlich-reformerischen Aufgaben Wycliffes brachten ihn in einen Gegensatz zur Kirche und später auch zum Adel. Im Verlaufe seines Kampfes gegen die Kirche wurde Wycliffe zum Ketzer: er rüttelte an den Sakramenten und bestritt wichtige kirchliche Grundlehren, wie Ohrenbeichte, Ablaß, Heiligenverehrung. Mehrere seiner Lehrsätze wurden denn auch von Papst Gregor XI (1377) verdammt, ebenso von der Synode zu London (1382) für ketzerisch erklärt. Seine Verteidigung des Kommunismus erwies sich schließlich als rein theoretisch, und sein Eintreten für die Gemeinschaftsrechte der bäuerlichen Bevölkerung lief letzten Endes auf ein soziales Königtum hinaus. Nach dem Bauernkriege vom Jahre 1381 wurde Wycliffe sehr vorsichtig mit seinem Kommunismus. Seine Schüler, die Wycliffiten, griffen dann den Privatbesitz der Laien gar nicht an, sondern verlangten, daß Papst und Kirche auf allen irdischen Besitz verzichten und daß die Priester und Mönche sich ihren Lebensunterhalt durch Gemeinwirtschaft beschaffen sollten.

Wycliffe empfand große Schwierigkeiten bei der theoretischen Lösung seiner Aufgaben. Die mittelalterliche Theologie stand vielfach unter den Ueberlieferungen des Naturrechts und Gregors VII., nach welchen das Königtum seinen Ursprung in der Sünde habe. Die Kirchenlehrer des späten Mittelalters arbeiteten daran, Königtum und Staat von diesem Schmutzleck zu befreien. Wir haben dies früher bei Thomas von Aquino (Teil II, Seite 64) gesehen, ebenso bei Marsilius von Padua und Occam (Teil II, Seite 60—61). Die Erklärung Aquinos ist konservativ; die Erklärungen Marsilius' und Occams sind demokratisch. Nach Aquino ist der Staat dem sündhaften Zustande des Menschen und der allgemeinen Entwicklung angepaßt. Nach Marsilius und Occam ist das Königtum nur legitim, wenn es mit Zustimmung des Volkes entstanden ist. Wycliffe konnte sich mit keiner dieser Theorien befreunden. Das Königtum roch ihm noch immer nach Sünde (*Dominium civile sapit tamen veniale peccatum*), und es kann nur von diesem Schmutzleck gereinigt werden, wenn es kommunistisch-reformerische Aufgaben sich stellt und die Bauerngemeinschaften gegen alle Angriffe schützt. Nur in Verbindung mit dem Kommunismus kann das Königtum natürlich legitim werden. Wycliffe hielt den Kommunismus

für die tugendfördernde und beste Grundlage der nationalen Macht, und er verteidigt Platos kommunistische Ideen gegenüber den Angriffen des Aristoteles. „Der Kommunismus, sagt er, ist nicht gegen das Christentum. Die Apostel hielten alles gemeinschaftlich. Kommunismus ist ebenso der Sonderwirtschaft überlegen wie die allgemeinen Ideen (Universalien) den einzelnen Wahrheiten überlegen sind. Es ist wohl wahr, daß Aristoteles sich gegen Platos Lehren über die Gütergemeinschaft wendet, aber seine Einwendungen sind nur richtig, insofern sie gegen die Weibergemeinschaft erhoben wurden. Der Kommunismus schwächt nicht den Staat, sondern stärkt ihn, denn je mehr Bürger am Besitze interessiert sind, desto größer ist ihr Interesse an der Wohlfahrt des Gemeinwesens. Gemeinsame Interessen führen zur Einigkeit, und Einigkeit ist Macht“ („De Civili Dominio“, Band I, Kapitel 14, S. 100—101). Nur war Wycliffe der Meinung, daß der Kommunismus einzig und allein durch moralische Mittel, durch eine sittliche Erstarkung des Volkes zu erreichen sei und nicht durch Aufruhr und Gewalt. Wo Privatbesitz vorhanden sei, könne er nur durch die Tugend, durch den Zustand der Gnade gerechtfertigt werden. Wer im Zustand der Todsünde sich befinde, habe kein Recht auf Eigentum. Diese Lehre, die übrigens mit der des Augustinus übereinstimmt (siehe Teil II, Seite 15), ist viel revolutionärer als man glauben möchte. Agitatorisch veranlagte Bauernführer konnten leicht hieraus schlußfolgern, daß die ungerechten, sündhaften Gutsherren und Aebte kein Recht auf ihren Besitz hätten und daß deshalb deren gewaltsame Enteignung eine tugendhafte Tat wäre. Dieser Auffassung war John Ball, der Prediger des englischen Bauernaufstandes.

5. John Ball.

Nach einer kaum begründeten Ueberlieferung war John Ball ein Schüler Wycliffes. Zeitgenossen bestätigen nur, daß Ball ein berühmter Prediger war, der jedoch „viel Unkraut mit seinem Weizen mischte“. Das Thema seiner Reden bildeten Freiheit und Gleichheit, Demokratie und Kommunismus. Rückblickend auf die gesellschaftlichen Urzustände fragte er:

„Als Adam pflügte und Eva spann,
Wo war wohl da der Edelmann?“

In Uebereinstimmung mit den theologischen Lehren des Naturrechts predigte er über den Naturzustand. Anfangs waren die Menschen gleich geboren; das Herrschafts- und Dienstverhältnis sei durch die Unterdrückungssucht unwürdiger

Menschen hervorgerufen, entgegen dem Willen Gottes. Jetzt sei die Zeit gekommen, das Sklavenjoch zu brechen; wenn die Volksmassen nur wirklich wollten, könnten sie sich jetzt befreien. Das Gesellschaftsleben gleiche einem Acker; der kluge Landmann jäte das Unkraut aus, befreie den Boden und die gute Saat von allen schädlichen Gewächsen: die Gutsherren, die Advokaten, die Richter seien das Unkraut, das das Gesellschaftsleben aussauge und müßte deshalb beseitigt werden. Erst dann würden die Landleute die Früchte ihrer Aecker genießen und des Lebens froh werden. Alle Menschen würden sodann adelig sein.

Der französische Chronist jener Zeit, Froissart, ein Höfling und Bauernfeind, der auch die *Jacquerie* beschrieb und verleumdete, überliefert eine Rede John Balls. Froissart hielt sich auch längere Zeit in England auf und beobachtete — von seinem Standpunkte aus — die englischen Verhältnisse. Er läßt John Ball predigen:

„Meine lieben Leute! Schlecht stehen die Dinge in England, und sie werden sich nie bessern, ehe nicht die Gütergemeinschaft herrscht, ehe es weder Hörige noch Herren gibt, ehe nicht alle gleich sind. Mit welchem Rechte haben sie, die sich Herren nennen, die Oberhand über uns? Wie haben sie sich dies verdient? Warum halten sie uns in Knechtschaft? Wenn wir von demselben Vater und derselben Mutter, von Adam und Eva, abstammen, wie können sie behaupten oder beweisen, daß sie mehr Rechte haben als wir? Es sei denn vielleicht, daß wir arbeiten und produzieren, was sie verzehren? Sie sind gekleidet in Samt und in Purpur- und Pelzmänteln, während wir rauhes Leinen tragen. Sie haben Wein, Gewürze und gutes Brot, während wir Roggenbrot, Kleie, Stroh und Wasser erhalten. Sie bewohnen Paläste und Schlösser, während unser Teil nur Mühe und Plackerei ist und wir dem Regen und dem Winde preisgegeben sind. Und doch ist es unsere Arbeit, aus der sie die Mittel ziehen, ihren Prunk aufrechtzuerhalten. Sie halten uns für ihre Knechte und züchtigen uns, wenn wir ihren Befehlen nicht gehorchen.“ (Froissart, „*Collection des Chroniques*“, Band 8, Kapitel 106.)

Den nationalen Bedürfnissen der Zeit folgend, soll Ball auch die Abwesenheit einer starken Zentralgewalt beklagt haben, die willig und imstande wäre, sich der Bauern anzunehmen. Eduard III. war nach fünfzigjähriger Herrschaft im Jahre 1377 gestorben; sein Nachfolger war sein Enkel Richard II. (1377—1399), der im Alter von nur elf Jahren den Thron bestieg. Ball meinte: „Wehe dem Lande, dessen

König ein Kind ist“, obwohl er sich doch hätte sagen müssen, daß es Eduard III. war, der das Statute of Labourers sanktioniert hatte.

Während Wycliffe sich von aller volkstümlichen Agitation fernhielt, stand Ball mitten im Volke, und da er als Geistlicher dem erzbischöflichen Gerichte unterworfen war, wurde er wegen seiner „Hetzreden“ zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Froissart, der überhaupt die Lollharden für die geistigen Urheber der Bauernerhebung hielt, war auch Ball Lollharde.

6. Die englischen Bauernerhebungen.

Im Juni 1381 brach die erste Erhebung der Bauern aus. Man darf nicht annehmen, daß die sich erhobene bäuerliche Bevölkerung von rein kommunistischen Zielen geleitet gewesen sei. Sie verlangte nur Schutz für ihre Dorfgemeinschaft gegen Adelige und Aebte, im übrigen sollten die Bauern und Landarbeiter über ihre Arbeitskraft frei verfügen dürfen und weder durch königliche Ausnahmegesetze noch durch Hörigkeit gezwungen sein, den Gutsherren Dienste zu leisten.

Wie im flämischen und französischen Bauernkriege war ein großer Teil der ärmeren gewerblichen Schichten der Städte Südenglands in Sympathie mit der Bauernbewegung, während die Patrizier mit dem Adel hielten. Neben ihrem Haß gegen die Reichen wandten sich die Londoner Arbeiter und die weniger bemittelten Zunftgenossen gegen die fremden Kaufleute und Geldhändler (Lombarden), gegen die das heimische Kapital seit langem einen Konkurrenzkampf führte, sowie gegen die flämischen Weber in London, die in ihre Zünfte und Werkstätten keinen englischen Arbeiter aufnahmen. Andererseits aber finden wir in den Chroniken jener Zeit, daß sich auch flämische Weber auf Seite der Bauern an dem Aufstande beteiligten.

In der zweiten Juniwoche 1381 brach der Aufstand aus, und bald stand das ganze südöstliche England in einem Klassenkrieg, in welchem vorerst die arbeitende Klasse die Oberhand hatte. Der Kampf zeigte einen gewissen Grad von Organisation, denn fast gleichzeitig sammelten sich die Landleute in den nördlichen und südlichen Grafschaften von London um ihre Führer Wat Tyler, Jack Straw, John Ball, John Littlewood, Richard Wallingford und zogen gegen London. Unterwegs wurden die adeligen Schlösser und die Abteien geplündert, die Archive und Gerichtsakten verbrannt und die Bauernhaufen mit Proviant versehen. Aber die Organisation war keine einheitliche oder umfassende: die einzelnen Landes-

gebiete hatten ihre besonderen Führer; eine zentrale Leitung, ein Oberkommando fehlte. Ebenso war die Bewaffnung schlecht; vielleicht zehn vom Hundert waren mit Bogen und Pfeil oder mit alten Schwertern ausgerüstet. An zahlenmäßiger Stärke war der Aufstand jedoch imponierend. Und die ärmeren Schichten der Städte halfen mit. In London schlugen Lehrlinge den Meistern die Köpfe ab, die arbeitenden Massen plünderten die Häuser der Lombarden (Geldhändler) und hielten die Tore der Stadt besetzt, um sie den heranrückenden Bauern zu öffnen. Am 11. Juni erreichten die Aufständischen Blackheath (die dunkle Heide, London-Südost), wo John Ball predigte und die Massen auf die kommenden Dinge vorbereitete. Hier mußte ein Teil der Bauern entlassen werden, da es an Proviant fehlte. Am folgenden Tage betraten die Aufständischen das Weichbild Londons. Der junge König, seine Räte, manche Adelige und der Erzbischof flüchteten sich in den Tower (Stadtfestung), da sie militärisch noch nicht in der Lage waren, den Bauern entgegenzutreten. Die Aufständischen waren nunmehr die Herren der Stadt und nahmen Rache an ihren Bedrückern: dem Hofadel, den Ministern, Advokaten, Beamten und den Lombarden. Am Strand (heute: Westcentral) brachen sie in den Savoy-Palast des Herzogs von Lancaster ein (heute: Savoy-Hotel) und fanden dort eine Menge Gold- und Silbergeschirr und sonstige Kostbarkeiten. Die Chronisten jener Zeit stimmen in der Angabe überein, daß aller individuelle Raub mit dem Tode bestraft wurde. Als einer der Bauern bei einem Diebstahl erwischt worden war, wurde er sofort ins Feuer geworfen. „Wir sind die Verteidiger der Wahrheit und Gerechtigkeit“, erklärten die Aufständischen, „aber keine Diebe und Räuber!“ Hierauf zogen sie nach dem benachbarten Temple — einem Komplex von Gebäuden der Londoner Advokatengilde — und verbrannten die gerichtlichen Protokolle, Akten und Dokumente. Sodann statteten sie dem Palaste des Lord-Schatzmeisters (Finanzministers) in Clerkenwell (London-Ostzentral) einen Besuch ab und zerstörten es. Ebenso erging es den Häusern anderer Würdenträger, wobei mehrere Beamte getötet wurden. Am 14. Juni zogen die Bauern nach dem Tower und ließen dem König sagen, daß sie eine persönliche Zusammenkunft mit ihm verlangten, er solle sich zu diesem Zweck nach dem benachbarten Mile End (London-Ost) begeben. Der König folgte dem Rufe. Kaum hatten sich die Tore des Towers geöffnet, als die Bauern eindrangten, die königlichen Räte verprügelten, den Erzbischof Sudbury und den Lordschatzkanzler erschlugen.

Mit Zittern und Zagen erschien der junge König in Mile End. Aber nicht sämtliche Bauernführer waren bei der Unterredung anwesend, da, wie gesagt, eine einheitliche Leitung fehlte. Die Deputation trug dem König die Beschwerden des Volkes vor und verlangte Freiheit und Rechtsgleichheit für das Bauernvolk sowie Straflosigkeit für die im Aufstande begangenen Gesetzlosigkeiten. Der König im Einvernehmen mit seinen Ratgebern hielt es für das beste, sich der Uebermacht zu fügen und in einer schriftlichen Urkunde die Forderungen der Deputation zu bewilligen, jedoch stellte er die Bedingung, daß der größte Teil der Bauern die Hauptstadt verlassen und zu ihren Landarbeiten: Heumachen und Ernten zurückkehren und nur einen bewaffneten Trupp zurücklassen sollte bis zur Ausfolgung der Freiheitsurkunde. Die Deputation gab sich zufrieden, und die Bauern, meistens aus dem nördlichen Gebiet Londons, in ihrem naiven Vertrauen auf die königliche Urkunde, kehrten der Hauptstadt den Rücken und zogen „siegreich“ nach Hause. Die Urkunde hatte folgenden Wortlaut:

„Ich Richard, von Gottes Gnaden König von England und Frankreich und Gebieter von Irland, entbiete allen Baillifs und treuen Untertanen, an die diese Urkunde gelangt, meinen Gruß und ordne hiermit an: Aus eigener gnädiger Gesinnung lassen wir alle unsere Untertanen und sonstige abhängige Personen frei. Wir erklären jeden einzelnen von ihnen für frei von aller hörigen Abhängigkeit, verzeihen ihnen alle Verbrechen, Verrätereien, Vergehen, Erpressungen, die sie begangen haben, sowie alle die Handlungen, die sie außerhalb des Gesetzes gestellt haben. Ihnen allen wie jedem einzelnen im besonderen versprechen wir unsern oberherrlichen Frieden.“

Kaum war ein großer Teil der Bauern abgezogen, als die oberen Klassen wieder Mut bekamen und den Entschluß faßten, den Konflikt durch Waffengewalt zur Entscheidung zu bringen. Auch der junge König vergaß das Zittern und Zagen; seine Ratgeber instruierten ihn und bereiteten ihn auf die Rolle vor, die er bald — bei der versprochenen Ausfolgung der Urkunde an den kleinen Trupp bewaffneter Bauern — zu spielen hatte. Die letzte Szene wurde am 17. Juni 1381 in Smithfield Market (London-Mitte) aufgeführt. An der Spitze des Bauernfähnleins erschien Wat Tyler. Der König kam mit seinen Rittern und städtischen Patriziern. Der Bauernführer ritt sodann an den König heran und ersuchte ihn um die Ausfolgung der Freiheitsurkunde. Anstatt der Urkunde erhielt Wat Tyler einen Hieb von einem Ritter, der

ihn aus dem Sattel warf. Sofort eilten die übrigen Reisigen herbei und töteten den am Boden liegenden Tyler. Die Bauern liefen ihrem Führer zu Hilfe, aber das abergläubische Vertrauen zum König war ihr Verderben. Richard sagte ihnen, er selber sei ihr Führer, und er bestätigte feierlich die ihnen gewährten Freiheiten. Zufrieden mit dieser Zusage, gaben die Bauern den Kampf auf. Dann hatten die Herren freie Hand. Und sie schafften die Freiheiten der Bauern ab, verhafteten und verurteilten die Bauernführer zum Tode. Jack Straw, John Ball und die übrigen Führer endeten teils am Galgen, teils durch das Henkerschwert. Grausam war das Strafgericht über alle, die am Aufstande teilgenommen hatten. Die Herren waren die Richter. Und der König erklärte den Bauern: „Hörige waret ihr und Hörige sollt ihr fernerhin bleiben, und zwar nicht so wie bisher, sondern in ungleich härterem Maße!“

Die Drohung des Königs und die Selbstsucht der Gutsherren fanden jedoch eine Schranke an den Bedürfnissen der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Zertrümmerung der Dorfgemeinschaften machte zwar weitere Fortschritte, aber die Hörigkeit wurde nach und nach abgeschafft, denn mit dem Wachsen der Städte und den Fortschritten von Handel und Gewerbe begann die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung nach den Städten. Und wo auf dem Lande die Gutsherren besonders hart waren oder die Ausnahmegesetze gegen die arbeitende Bevölkerung stark empfunden wurden, brachen Aufstände aus, so in Kent (in dem Gebiete Südost-London) im Jahre 1450, als die Bauern unter Führung Jack Cades nach London zogen und mit den königlichen Ratgebern blutig abrechneten; dann in Cornwallis im Jahre 1500; schließlich in einem großen Teile Englands im Jahre 1549, aber all diese Erhebungen erreichten nicht mehr den Umfang und die Schärfe der Erhebung vom Jahre 1381.

7. William Shakespeare und der Kommunismus.

Der größte Dramatiker Englands und der Neuzeit, William Shakespeare (geb. 1564, gest. 1616), war antidemokratisch und antikommunistisch. Seine Schauspiele sind der Spiegel der geistigen Richtung der oberen Gesellschaftsschichten, für die er schrieb. In seinem Drama Heinrich VI. (zweiter Teil) hinterließ er uns die Ansichten der höheren Klassen über die Bauernaufstände. Das Drama ist für uns wichtig, da es Jack Cade, den Führer des Bauernaufstandes vom Jahre 1450, zum Kommunisten und Diktator stempelt. Daß es ihn satirisiert und lächerlich zu machen sucht, daß es dem Volke

Unwissenheit, Wissensfeindschaft und Genußsucht nachsagt, versteht sich bei dem ganzen Charakter Shakespeares von selbst. Die arbeitende Bevölkerung hat seit Aristophanes (siehe Teil I, Seite 60—65) bis auf unsere Zeit wenige Dramatiker gefunden, die Sozialökonomie verstanden hätten. Bislang schrieben sie für Hofleute, Adelige und reiche Bourgeois. Auch ein Genie wie Shakespeare ist keine Ausnahme.

Wie wir wissen, folgte auf den kriegstüchtigen und auf See- und Handelsmacht gerichteten König Eduard III. sein Enkel Richard II., unter dessen Regierung der erste Bauernaufstand ausbrach; ihm folgten Heinrich IV. (1399—1413) aus dem Hause Lancaster, dann Heinrich V. (1413—1422), der die antifranzösische, maritime und handelsfördernde Politik Eduards III. erfolgreich betrieb, einen großen Sieg bei Azincourt (1415) über die Franzosen erfocht, die Normandie eroberte, was den Patriotismus und Nationalismus der Engländer wieder entflammete; schließlich Heinrich VI. (1422 bis 1461), der den zweiten Bauernkrieg (1450) erlebte und die französischen Eroberungen verlor; das Ende seiner Regierungszeit war der Beginn des Krieges der Rosen (der Häuser Lancaster und York), der vom Jahre 1459 bis 1485 dauerte, mit der Vernichtung des alten, feudalen, mittelalterlichen Adels endete und einen neuen, handel- und gewerbetreibenden Adel an seine Stelle treten ließ.

Die Trilogie „König Heinrich der Sechste“ schildert die Hauptbegebenheiten dieser Regierung; im zweiten Teile wird der zweite Bauernaufstand und der Beginn des Konflikts der Häuser Lancaster und York geschildert. Im Akt 2, Szene 2 hören wir die Klagen des arbeitenden Volkes und von dessen Hoffnungen auf Jack Cade. Die Rebellen Georg Bevis und John Bevis halten ein Zwiegespräch über den sich vorbereitenden Aufstand, und Georg sagt: „Hans Cade der Tuchmacher denkt das Gemeinwesen aufzustutzen und es zu wenden und ihm die Wolle von neuem zu krausen.“ Das heißt: die alte Gesellschaft zu stürzen und eine neue aufzubauen. Hierauf antwortet John: „Das tut not, denn das alte Gemeinwesen ist bis auf den Faden abgetragen. Es gab kein fröhliches England mehr, seit die Edelleute aufgekommen sind.“ Georg: „O, die elenden Zeiten! Tugend wird an Handwerksleuten nicht geachtet.“ Wir sehen dann die verschiedenen Berufe auftreten: die Gerber, Weber, Metzger, schließlich tritt Cade auf und entwickelt kurz sein Programm: *„Das ganze Königreich sollen alle gemeinschaftlich haben.“* Shakespeare macht sich dann lustig über die materiellen Wünsche des Rebellen: billiges Brot, billiges Bier, freie

Liebe usw. und läßt Cade ausrufen: „Und ihr, des Volkes Freunde, folgt mir nach! Es ist für die Freiheit, zeigt euch nun als Männer! Kein Lord, kein Edelmann soll übrig bleiben; schont nur, die in zerrissenen Schuhen gehen; denn das sind wackre Arbeitsleute, die, wenn sie dürften, alle zu uns überträten.“ Hierauf bemerkt einer seiner Genossen namens Märten: „Sie sind schon in Ordnung und marschieren auf uns zu.“ Cade: „Wir werden erst recht in Ordnung sein, wenn wir außer aller Ordnung sind.“ Märten rät dann, alle Gefängnisse aufzubrechen und die Gefangenen zu befreien. Unmittelbar vor dem Kampfe mit den Adeligen läßt Shakespeare den Rebellenführer Cade zum Diktator werden. Märten fordert Cade auf, die Diktatur zu übernehmen, worauf letzterer sagt: „Ich habe es bedacht, es soll so sein. Verbrennt alle Urkunden des Königreiches; mein Mund soll das Parlament von England sein. *Und hinjüro soll alles in Gemeinschaft sein*“ (Akt 4, Szene 7). Der zweite Bauernaufstand wurde niedergeschlagen und Jack Cade auf der Flucht erstochen. Beigetragen zur Niederlage hat abermals das kindische Vertrauen der Bauern zum König, vielleicht auch das nationale Gefühl — wenigstens läßt Shakespeare den Lord Clifford auftreten, der zu den Bauern spricht und sie — an ihr nationales Gefühl appellierend — von Cade abwendig macht. Lord Clifford sagt ihnen:

„Ist Cade denn der Sohn Heinrichs des Fünften,
Daß ihr so ausruft, ihr wollt mit ihm gehn?
Führet er euch wohl in Frankreichs Herz, und macht
Den Kleinsten von euch zum Graf oder Herzog? ...
Welch eine Schmach, wenn während ihr zankt,
Die feigen Franzosen, die ihr jüngst besiegt,
Die See durchkreuzen und besiegen euch? ...
Eh' laßt zehntausend niedre Cades verderben,
Als ihr euch beugt vor eines Franzosen Gnade.
Nach Frankreich! Nach Frankreich! Bringt Verlornes ein!“

Nationalismus und Kriegsruhm als Mittel gegen die Revolution! Und mit Schmerz klagt Cade, wie „der Name Heinrichs des Fünften die Bauern zu hunderterlei Unheil fortreibt und sie bewegt, mich in der Not zu verlassen“ (Akt 4, Szene 9).

So rangen schon zu Anfang der neuen Zeit Kommunismus und Revolution, nationales Gefühl und Kriegsruhm miteinander. Und Shakespeare, der nationale Patriot, macht noch in seiner letzten Dichtung, dem Zauber-Lustspiel „Sturm“, den Versuch, den Zukunftsstaat zu satirisieren. Seine Satire

besteht jedoch nur darin, daß er Kommunismus mit Schlaraffentum verwechselt. Man meint, einen modernen Sozialistentöter zu hören. Dem „ehrlichen, alten Rat des Königs von Neapel“, dem Staatsmann Gonzalo, legt Shakespeare folgende gutmütige Satire auf den Zukunftsstaat in den Mund: „Mein Gemeinwesen soll das Gegenteil (der gegenwärtigen Ordnung) sein. Ich würde keine Art von Handel erlauben, keinen Namen eines Amtes (d. h. keinen Titel); Gelehrtheit soll man nicht kennen; Reichtum, Dienst, Armut gäb's nicht; von Vertrag und Erbschaft, Einzäunung, Landmark, Feld- und Weinbau nichts; auch kein Gebrauch von Korn, Wein, Oel, Metall; kein Handwerk, alle Männer müßig, und die Weiber auch; doch völlig rein und schuldlos. Gemeinsam allen sollte die Natur Frucht bringen ohne Müh' und Schweiß. Verrat, Betrug, Schwert, Speer, Geschütz, Notwendigkeit der Waffen gäb's bei mir nicht ...“ (Akt 2, Szene 1). Die Herren, denen Gonzalo seinen Schlaraffenstaat schildert, würzen die Unterhaltung mit zotenhaften Bemerkungen. Im ganzen aber zeigt auch Shakespeares „Sturm“, daß der Kommunismus die Gemüter beschäftigte. Thomas Morus: „Utopia“ (1516) fand englische, deutsche und französische Uebersetzer und war durch keine Satire aus der Welt zu schaffen. Hierüber jedoch in einem anderen Kapitel. Inzwischen setzen wir unsere Geschichte der sozialen, ketzerischen und nationalen Konflikte fort.

8. Böhmen: Politische und soziale Entwicklung.

Böhmen, das geographisch wie eine slawische Faust gegen die Rippen des germanischen Reichskörpers sich ballt, mußte schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der deutschen Stämme und ihrer Fürsten auf sich lenken. Aber ebenso mußten die böhmischen Fürsten, sobald ihr Land aus der ursprünglichen wirtschaftlichen Passivität geweckt war, mit den ihnen kulturell überlegenen Deutschen in Beziehungen treten. Bei den wenig fixierten Verhältnissen, die in Mittel- und Osteuropa in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung herrschten, sowie bei den Versuchen der Franken, der Karolinger und der Sachsen, ihre Grenzen nach dem Osten hin zu sichern, kam es zwischen den böhmischen Fürsten und den deutschen Kaisern zu blutigen Zusammenstößen, die in Böhmen viel Mißtrauen gegen die Deutschen hinterließen. Die wirtschaftlichen und geographischen Verhältnisse erwiesen sich jedoch stärker als das Mißtrauen: böhmische Fürsten schlossen sich im Jahre 895 dem deutschen Reichsverbände an und beriefen

nach und nach deutsche Handwerker, Gewerbetreibende und Kaufleute ins Land, um die städtische Kultur zu heben. Einen wirtschaftlichen Aufschwung nahm Böhmen mit der Erschließung der reichen Silbergruben von Kuttenberg im zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, die durch deutsches bergmännisches Schaffen dem aus dem Hause der Przemyslischen stammenden böhmischen König Ottokar II. (1257—1278) die Mittel lieferten, ein großböhmisches Reich zu gründen, das neben dem Böhmen und Mähren noch Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain umfaßte. Er geriet in einen Konflikt mit Kaiser Rudolf von Habsburg, der in der Schlacht auf dem Marchfelde (bei Wien) im Jahre 1276 zuungunsten Böhmens entschieden wurde. Ottokar II. fiel in der Schlacht. Auf Grund eines Vergleichs behielt dann König Wenzel (Nachfolger und Sohn Ottokars) Böhmen und Mähren, während die Söhne Rudolfs Oesterreich, Steiermark, Krain als Lehen erhielten und die habsburgische Hausmacht begründeten. Nach dem Erlöschen der Przemysliden wurde Böhmen vom Jahre 1310 bis 1437 von den Grafen aus dem Hause Luxemburg regiert. Unter ihnen war König Karl I. (1346—1378) der bedeutendste; er wurde auch zum deutschen Kaiser gegen Ludwig den Bayern gewählt und führte als solcher den Namen Karl IV. Er war einer der gebildetsten Fürsten; er studierte auf den Universitäten in Paris und Bologna, sprach und schrieb tschechisch, deutsch, lateinisch, französisch und italienisch. 1348 gründete er die Prager Universität — die erste in Deutschland. Große Gelehrte wurden zu ihren Professoren; aus allen Gegenden strömten Studenten herbei, und bald zählten sie nach Tausenden. Sie wurde ebenso berühmt wie die Universitäten von Oxford, Paris und Bologna. Gute Regierung, Reichtum, Bildung, gewerblicher Fleiß und Handel machten Böhmen in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zu einem der blühendsten Königreiche Europas. Die Rückwirkung auf den gesellschaftlichen Bau, auf die Lage und das Denken der verschiedenen Stände konnte nicht lange ausbleiben. Mit der Blüte der Städte und dem Ansammeln von Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Beamten, Bauarbeitern, Tuchmachern usw. in ihrem Gebiete stieg der Wert der landwirtschaftlichen Erzeugnisse; die Bauern mit größerem Landbesitz kamen zu Wohlstand, kauften sich von den Frondiensten frei; viele Landarbeiter wanderten nach den Städten ab; die Hörigkeit lockerte sich; Schaden davon hatte nur der kleine Adel, der nunmehr gezwungen war, seine Bauern entweder stärker auszubeuten oder höhere Löhne zu zahlen, und keine dieser Möglichkeiten

war leicht, während die Ausgaben überall stiegen. Dem kleinen Adel war nur durch Zuteilung größerer Landgüter zu helfen. Er wurde deshalb landhungrig und kirchenreformerisch. Ueberall, wo der Versuch gemacht wurde, die Bauern in harter Leibeigenschaft zu halten und die Landarbeiter schärfer auszubeuten, zeigten sich Unzufriedenheit und Unrast. Sowohl die Lage des kleinen Adels wie der dem Drucke unterworfenen ärmeren Landbevölkerung förderte die Ketzerei. Seit dem dreizehnten Jahrhundert war die Ketzerei — meistens waldensische — in Böhmen und Schlesien verbreitet, und sie richtete sich gegen die Mißwirtschaft der Klöster und Kirchen. Die Forderung, daß die Nachfolger Christi in evangelischer Armut leben sollten, das heißt, daß die Güter der Klöster und Kirchen zugunsten des Adels beschlagnahmt werden sollten, war nicht mehr zum Stillschweigen zu bringen (Palacky, Ueber die Beziehungen der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen. Prag 1869).

Wie in allen Ländern der neueren Zeit, entstand auch in Böhmen das nationale Gefühl mit dem Aufstieg der bürgerlichen Wirtschaft. Und wo noch gleichzeitig ein Gegensatz zu einem anderen Volke oder Lande vorhanden war, da sog es Kraft aus diesem Gegensatze. In Böhmen wuchs es rasch, da zum nationalen auch der wirtschaftliche Gegensatz hinzukam. Das deutsche Element herrschte in den Silberbergwerken und in den Städten vor, und es kam zu Reichtum und Ansehen; es war auch die Stütze der römischen Kirche gegen das Ketzertum; in der Prager Universität waren die Stimmen der deutschen Professoren und Studenten ausschlaggebend; Prag hatte ein reiches deutsches Patriziat. Das national-tschechische Gefühl fand also Nahrung genug, um sich zu entfalten und sich gegen die Deutschen zu richten. Es wurde zum Leitmotiv der tschechischen Geschichte.

So entstand im vierzehnten Jahrhundert in Böhmen eine nationale, soziale und religiöse Gärung, die früher oder später zur fürchterlichen Explosion kommen mußte, wenn nicht in zwischen staatsmännische Weisheit ihr durch Konzessionen und Kompromisse entgegenkam. Und diese waren damals weder von den Deutschen noch vom Papste oder vom Adel zu erwarten.

9. Johann Hus und seine Vorläufer.

Die Anzeichen der sich vorbereitenden Explosion waren schon während der Regierungszeit Karls IV. deutlich bemerkbar. Strenggläubige Priester wie Konrad von Waldhausen

(gest. 1369), Militsch von Kremsier und Matthias von Janow griffen den Klerus und die Bettelorden an. Und seit 1380 wagten sich böhmische Theologen an solche heikle Fragen heran, wie Heiligenanbetung, Wert der Reliquien und Jesusbilder. Der bedeutendste unter diesen Männern war Militsch von Kremsier, Privatsekretär Karls IV., Archidiakonus, Nutznießer mehrerer reicher Pfründen. Er legte 1362 freiwillig seine Aemter nieder, um als Volksprediger wirken zu können. Er verurteilte Handel, Kapital und kirchliches Eigentum. Priester sollten in apostolischer Armut leben oder nur soviel gemeinsames Eigentum besitzen, um von Gemeinwirtschaft leben zu können. Es ist wahrscheinlich, daß er die Schriften Joachims von Floris kannte und von ihnen beeinflusst wurde. Nicht minder kühn, wenn auch nicht so sozialkritisch, war Matthias von Janow, der Beichtvater Karls IV., der das Papsttum des Verrats an seinem hohen Amte anklagt, wenn es keine Kirchenreform durchführte. Alle diese Männer drückten die Stimmungen ihrer Zeit aus und waren die Vorläufer und geistigen Bahnbrecher des Johann Hus, der die kirchenreformerischen und nationalen Bestrebungen der Tschechen in sich am kräftigsten vereinigte und mit Hilfe der Wycliffeschen Schriften den Kampf für sie aufnahm.

Der geistige Verkehr zwischen Böhmen und England war im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts recht lebhaft. König Richard II., der Enkel Eduards III., heiratete eine Tochter Karls IV., dessen ältester Sohn Wenzel ihm auf den böhmischen Thron (1378—1419) folgte (Wenzel war auch deutscher Kaiser, wurde aber 1400 abgesetzt). Richard II., unter dessen Regierung Wycliffe wirkte und der erste Bauernaufstand ausbrach, war also der Schwager Wenzels. Hieronymus von Prag, der viel reiste und überall studierte, besuchte auch Oxford und brachte die Wycliffeschen Schriften nach seiner Heimat mit, wo sie die theoretische Grundlage für die kirchenreformerischen und nationalen Bestrebungen bildeten und auf der Prager Universität viel gelesen und diskutiert wurden. Die ersten Jahre des Bekanntwerdens der Wycliffeschen Lehren in Prag bildeten den Beginn der Laufbahn von Hus. Dieser wurde um das Jahr 1369 zu Husinec von armen Eltern geboren; es gelang ihm aber doch, eine gelehrte Erziehung zu erhalten, die Prager Universität zu besuchen und in den Jahren 1390 bis 1396 die Universitätsgrade bis zum Magister zu durchlaufen. Zwei Jahre später las er dort über Theologie, 1400 wurde er zum Priester ordiniert, 1401 war er Dekan der philosophischen Fakultät, 1402 Rektor, im selben Jahre wurde er zum Prediger

der Bethlehemskapelle ernannt, wo er sich durch leidenschaftliche Beredsamkeit auszeichnete. Ein Jahr später begann er seine Laufbahn als Agitator für Kirchenreform: in einer Versammlung der Geistlichen geißelte er ihre Verweltlichung und ihren schändlichen Lebenswandel. Unter dem Einflusse der Wycliffeschen Lehren trat Hus für die evangelische Armut der Kirche ein, für allgemeine Gleichheit in religiösen Dingen: die Scheidung in Laien und Geistlichkeit zu beseitigen und die Christen nur auf Grund ihrer sittlichen Eigenschaften zu würdigen. Ebenso war er gegen Ablass und Heiligenanbetung. 1407 weckte sein evangelischer Eifer den Unwillen vieler Geistlicher, die ihn beim Erzbischof anklagten, ketzerische Lehren verbreitet zu haben. Dann hatte Hus die deutschen Theologen und Philosophen an der Prager Universität zu Gegnern. Die Gegnerschaft hatte teils scholastische, teils religiöse und nationale Differenzen zur Ursache. Hus, der sich theoretisch auf Wycliffe stützte, war „Realist“; die Deutschen vertraten den Nominalismus; die Deutschen verdamnten 1408 die Hauptlehren Wycliffes. Hus setzte dann bei König Wenzel durch, daß der numerische Einfluß der Deutschen an der Universität stark beschnitten wurde, worauf die deutschen Professoren und Studenten Prag verließen und die Leipziger Universität gründeten. All diese Vorgänge brachten Hus die Verehrung und die Liebe der Tschechen ein; sie erblickten in ihn das geistige Oberhaupt der Nation. Es hat hier keinen Zweck, die religiösen Streitigkeiten auseinanderzusetzen, in die Hus verwickelt wurde. Für uns ist Hus' Stellung zum Kommunismus wichtiger. Er dürfte auch hierin seinem englischen Meister gefolgt haben, aber öffentlich ist Hus nicht für allgemeine kommunistische Lehren eingetreten. Seine Tätigkeit für Kirchenreform und für nationale Geltung der Tschechen nahm seine Energie vollends in Anspruch. Sein Schicksal ist bekannt. 1413 wurde er von Papst Johann XXIII. in Acht und Bann getan; Ende 1413 reiste er nach Konstanz, um auf dem dort versammelten Konzil seine Verteidigung zu führen; am 6. Juli 1415 erlitt er dort als hartnäckiger Ketzer den Flammentod. Ungefähr ein Jahr später wurde auch Hieronymus von Prag als Anhänger Wycliffes und Hus' verbrannt. Ganz Böhmen, mit Ausnahme der Deutschen — einschließlich der deutschen Bergleute und sonstigen Arbeiter — sowie einer geringen Anzahl von tschechischen Magnaten, betrachtete Hus und Hieronymus als nationale Märtyrer, stellte sich auf ihre Seite und nahm Partei gegen das Konzil und Papsttum, deren Erlasse und Bullen mit Hohn zurückgewiesen wurden.

10. Die Hussitenkriege.

Die Funken, die 1415 und 1416 von den Scheiterhaufen in Konstanz aufsprühten, entzündeten die Hussitenkriege, die vom Jahre 1419 bis 1436 dauerten und durch nationale wie religiöse und sozialrevolutionäre Leidenschaften genährt wurden. Die tschechische Nation, obwohl einig gegen Konstanz und Rom und alle äußeren Angriffe, war doch sozialökonomisch in Klassen gespalten und konnte deshalb zu keiner inneren Einigkeit über Maß und Ziel der Reformen gelangen. Es wurde nach und nach klar, daß es zahlreiche Volkselemente gab, denen die Kirchenreform nicht genügte, sondern auf eine soziale Umwälzung abzielten. Der Adel und die Bürger begnügten sich mit der Forderung auf Beschlagnahme der Kirchengüter und der Erteilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalten (*sub utraque specie*): Wein (Kelch) und Brot, um hierdurch die christliche Gleichheit zwischen Klerus und Laien zu versinnbildlichen. Die Forderung nach dem Kelch (*calix*) war gewissermaßen die Parole der demokratischen Gleichheit, der Ruf zur Rückkehr zur Einfachheit, wie sie in den christlichen Urgemeinden geherrscht hatte. Die Anhänger dieser Richtung nannten sich Utraquisten oder Calixtiner und wünschten nur, die beschlagnahmten Kirchengüter in Ruhe zu genießen und den Klerus nicht hochmütig werden zu lassen. Sie bildeten die gemäßigte (adelig-bürgerliche) Richtung, denn an der sozialen Ordnung sollte nicht weiter gerüttelt werden. Ihnen gegenüber standen die ärmeren Volksschichten: die Kleinbauern und Landarbeiter, die tschechischen Handwerker und Arbeiter, verarmte Adelige und ähnliche Elemente, die eine vollständige Durchführung der Wycliffeschen Lehren, also auch der sozialen Reformen, verlangten. Diese Richtung war die radikale, und ihre Anhänger nannten sich Taboriten, da sie ihr Hauptquartier in einem Städtchen auf einem Hügel (südwestlich von Prag) errichteten, dem sie den biblischen Namen Tabor gaben. Im Gegensatz zur gemäßigten Richtung war die radikale Richtung nicht einheitlich: alle ihre Anhänger verlangten zwar eine gründliche kirchliche Reform im Sinne des Urchristentums, aber sozialökonomisch gingen sie auseinander: manche waren gemäßigte Sozialreformer, andere konsequente Kommunisten. Beide Richtungen verteidigten mit tschechischer Zähigkeit und Folgerichtigkeit ihre Ansichten, befehdeten einander, hielten aber immer zusammen, sobald es galt, dem gemeinsamen Feind Schach zu bieten. Einen starken Zulauf hatten die Taboriten, die in ihrem Hauptquartier den Massen das Abendmahl in beiderlei Gestalt erteilten. Tabor wurde an Festtagen zum Wallfahrts-

orte von vielen Tausenden Tschechen; auch Begharden, Waldenser, Pazifisten und andere kommunistische Sektierer, die in den verschiedenen Ländern verfolgt wurden, suchten Zuflucht in Tabor und verbreiteten dort ihre Lehren; Tabor wurde für einige Zeit der Mittelpunkt der ketzerisch-sozialen Bewegung Europas.

Mit dem Wachsen des hussitischen Anhangs stieg ihre Kühnheit, und die Taboriten berieten über die Absetzung des Königs Wenzel, aber der einflußreiche Priester Koranda riet davon ab, indem er meinte, sie würden durch einen Thronwechsel kaum gewinnen, da König Wenzel dem Trunke ergeben sei, und man könnte mit ihm machen, was man wollte. Der König war jedoch des öfteren unter dem Einfluß des hohen Adels und der Geistlichkeit, die ihn veranlaßten, der Reformbewegung entgegenzutreten und öffentliche Prozessionen, die das Abendmahl trugen, zu verbieten. Dieses Verbot war der Beginn der Hussitenkriege. Am 30. Juli 1419 widersetzten sich die Massen in der Neustadt Prag dem Prozessionsverbote und fanden in dem gemäßigten Taboriten Johann Ziska einen entschlossenen Führer. Unter seiner Leitung stürmten die Volksmassen das Rathaus, warfen die dort versammelten Ratsherren zum Fenster hinaus, die auf der Straße von der Menge erschlagen wurden. Als der „gute“ und träge König Wenzel die Nachricht von diesem Vorgang vernommen hatte, geriet er in solche Aufregung, daß er einen Schlaganfall erlitt und zwei Wochen später starb. Ihm folgte auf dem böhmischen Thron sein Bruder Sigismund, der seit 1410 deutscher Kaiser war und beim Prozesse gegen Hus in Konstanz eine schlechte Rolle gespielt hatte und schon deshalb den Hussiten nicht genehm sein konnte, außerdem war er als deutscher Kaiser selbstredend den Tschechen verdächtig. Nichtsdestoweniger blieb Böhmen ruhig, als Sigismund hinkam, um seine Erbschaft anzutreten. Die Magnaten und die Patrizier huldigten ihm, die Massen aber nahmen eine abwartende Haltung an, befestigten jedoch Tabor und verwandelten es in ein uneinnehmbares Lager. Als dann die katholische Partei die Verfolgung der Hussiten aufnahm, zu Gewaltmaßregeln griff und der päpstliche Legat im März 1420 den Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer predigte, brach der Sturm los. Am 3. April 1420 einigten sich die Calixtiner mit den Taboriten, gemeinsam den Kampf zu führen. Und die Einigkeit war höchst nötig, denn Kreuzfahrer aus allen Gegenden Europas folgten dem päpstlichen Rufe gegen die Hussiten. An die 150 000 Ritter, Söldner, Abenteurer und fromme Katholiken, von Ablässen gelockt,

strömten 1421 gegen Böhmen zusammen, um der hussitischen Ketzerei ein blutiges Ende zu bereiten. Fünfmal griff das Kreuzheer an, fünfmal wurde es verlustreich zurückgeschlagen. Grausam wütete der Kampf von beiden Seiten. 1424 starb Ziska, an seine Stelle traten die mehr links gerichteten Taboriten Prokop der Große und Prokop der Kleine, die 1427 von der Verteidigung zum Angriff übergingen und verheerende Züge nach den umliegenden deutschen Landen unternahmen: nach Bayern, Oesterreich, Franken, Sachsen, der Lausitz, Schlesien, Brandenburg, wo sie die ihnen entgegentretenden Reichsheere jedesmal schlugen. Wie zwei Jahrhunderte später die Schweden, so waren damals die Hussiten der Schrecken der deutschen Länder. Ein Volkslied aus jenen Zeiten gibt Kunde hiervon: „Meißen und Sachsen verderbt, Schlesien und Lausitz zerschert; Bayern ausgenehrt, Oesterreich verheert; Mähren verzehrt, Böhmeim umgekehrt.“ Nachdem nun der Kreuzzug im Jahre 1431 in der Schlacht bei Taus ein unrühmliches Ende gefunden hatte, begannen Papst und Kaiser an Versöhnung durch Kompromisse zu denken. Nach langen Unterhandlungen auf dem Konzil zu Basel kam 1433 ein Friede zustande, der den Hussiten den Kelch beim Abendmahl, die tschechische Landessprache in der Predigt gewährte und das geraubte Kirchengut dem Adel ließ. Dieser Friede ist unter dem Namen „Prager Compactate“ bekannt.

Die in den Prager Compactaten gewährten Zugeständnisse waren wohl geeignet, die Calixtiner und die gemäßigten Taboriten zu befriedigen, keineswegs aber die entschiedenen Reformer und Kommunisten, also jene taboritischen Elemente, die bislang die Stahlspitze des hussitischen Speers bildeten und ungeheuere Blutopfer in Abwehr und Angriff brachten. Die Compactate von 1433 spalteten und zersplitterten das Hussitentum und ließen die äußerste Linke geschwächt und isoliert, deren Schicksal sich nunmehr entscheiden sollte.

11. Tabors Kommunismus und Ende.

In den Jahren 1418 bis 1421 und aufwärts, also genau 500 Jahre vor der russischen und deutschen Revolution, war Tabor, wie jetzt Moskau, der Mittelpunkt aller ketzerisch-sozialen und kommunistischen Bestrebungen Europas. In der anfänglichen urchristlichen Begeisterung lebte Tabor wie die jerusalemische Urgemeinde. Der Geist der Brüderlichkeit umfing alle, die reinen Herzens hinkamen. Alle Standes- und Besitzunterschiede verschwanden; das Mein und Dein, aus dem alle Uebel entsprangen, kannte man dort nicht. Tiefe Frömmigkeit und Freude, Arbeit für die Gemeinschaft, Volks-

versammlungen und Volksfeste unter freiem Himmel zeichneten das Leben der Taboriten aus. Dann trat der Ernst der Zeit an sie heran; Kampf und Krieg gegen ihre Verfolger und Bedrücker. Die Taboriten teilten ihre Bevölkerung in Haus- und Feldgemeinden; diese zogen in den Krieg, jene sorgten für Lebensmittel — eine Teilung der Pflichten, wie wir sie oben (Teil II, Seite 33—34) bei den Sueven und im allgemeinen bei den Germanen sahen. Die beispiellos siegreichen Feldzüge der Taboriten erleichterten die Gemeinwirtschaft, die Beute war groß und machte es den Hausgemeinden möglich, die Bedürfnisse aller zu befriedigen.

In dieser mit urchristlichen Erlösungsideen und apokalyptischen Spannungen erfüllten Atmosphäre brach zu Ende 1419 eine chiliastische Begeisterung aus, die die Massen mitriß und sie in einen Zustand bewundernswerter Aufopferungsfähigkeit und Hoffnungsfreudigkeit versetzte, aber auch der Aufnahmefähigkeit für alle extrem-kommunistischen Ideen, wie sie im Laufe des Mittelalters seit Joachim von Floris und Amalrich von Bena und den Katharern entstanden sind (siehe Teil II). Die Begharden (Picarden), die, wie wir wissen, in jener Zeit alle ketzerisch-sozialen Ideen in sich aufgenommen hatten, verkündeten zu Ende 1419 in Tabor die bevorstehende Wiederkunft Jesu, der das tausendjährige Reich, den kommunistischen Zukunftsstaat, aufrichten würde. All die Märtyrer, die für die urchristlich-kommunistische Wahrheit und Gerechtigkeit gestorben seien, würden auferstehen, darunter auch Hus und Hieronymus. Die Segnungen und Freuden, Wissen und Erkenntnis, Unschuld und Vollkommenheit, wie sie Adam vor dem Sündenfall ausgezeichnet hatten, würden den Genossen des Zukunftsstaates zuteil werden. Es würde ein Zeitalter der Gleichheit und Freiheit sein, das weder Könige noch Menschengesetze kennen würde. Staat, Kirche, Theologie und die ganze scholastische Gelehrsamkeit würden verschwinden. Unter den böhmischen Extremen war es der Priester Martinek Huska, genannt Loquis (der Beredte), der zum Wortführer dieser Gedanken wurde.

Die starke antinomistische Strömung unter den Extremen führte bei einer Gruppe zur Vielweiberei. Diese Gruppe wurde unter dem alten gnostischen Sektennamen Adamiten bekannt, da ihre Mitglieder, die Gebräuche der Zivilisation verachtend, sich ihrer Nacktheit nicht schämten.

Die gemäßigten Taboriten unter Ziska, die von der gleichen Verfolgungssucht gegen die extremen Kommunisten erfüllt waren, wie die Calixtiner gegen den Kommunismus im all-

gemeinen, unternahmen gegen Ende 1421 einen Vernichtungszug gegen die Adamiten und rotteten sie mit Feuer und Schwert aus.

Faßt man die Vorgänge der Hussitengeschichte seit 1418 zusammen, so lassen sich in ihr folgende Richtungen unterscheiden: Calixtiner, gemäßigte Sozialreformer, Kommunisten und extreme Kommunisten. Es dürfte leichter sein, diese Richtungen und ihre Bedeutung zu würdigen, wenn man sie mit den Richtungen in der deutschen Revolution 1918—1921 vergleicht. Die Calixtiner waren die heutigen bürgerlichen Demokraten; die Taboriten umschlossen vorerst alle Elemente, die links von den Calixtinern standen, also nach heutigen Begriffen: die Sozialisten, die Kommunisten und die kommunistische Arbeiterpartei. Die gemäßigten Taboriten mit Ziska glichen den Mehrheitssozialisten; die linken Taboriten waren die heutigen Unabhängigen und Kommunisten; die Chiliasten waren die heutigen extremen Kommunisten, die unmittelbar die Weltrevolution erwarten. —

Die Prager Compactate (der Friede von 1433), die die wirtschaftlichen und die sehr mäßigen geistigen Interessen der Calixtiner und Rechtstaboriten befriedigten, schufen eine sehr gefährliche Lage für die Linkstaboriten. Unterwerfung hieß Verrat an ihrer Vergangenheit, Opposition bedeutete Krieg gegen ihre früheren Bundesgenossen, die an zahlenmäßiger und wirtschaftlicher Stärke den Linkstaboriten überlegen waren, um so mehr, als auch die katholischen und kaiserlichen Richtungen sich gegen die Linkstaboriten wandten. Die Prager Compactate schufen tatsächlich eine adelig-bürgerlich-sozialreformerische Koalition gegen die kommunistische Linke. Nichtsdestoweniger blieb sie in schärfster Opposition und mußte früher oder später an die Waffen appellieren. Nach der ganzen Lage der Dinge blieb nur eine kriegerische Entscheidung übrig, obwohl der Ausgang gar nicht zweifelhaft sein konnte. Kaum sechs Monate nach dem Abschluß der Prager Compactate erfolgte der Zusammenstoß. Einem Koalitionsheer von 25 000 Mann boten 18 000 Kommunisten Trotz. Die Entscheidungsschlacht fand Sonntag, 30. Mai 1434 bei Lipar (unweit Böhmisches-Brod) statt. Die Schlacht tobte den ganzen Tag und die Nacht hindurch bis Montag 3 Uhr morgens, und sie fiel zuungunsten der Kommunisten aus; etwa 13 000 Leichen der tapfersten Taboriten, darunter des Oberbefehlshabers Prokop, bedeckten das Schlachtfeld. Trotzdem griffen die Ueberlebenden schon im Dezember desselben Jahres wieder zu den Waffen, aber sie bildeten keine ernste Macht mehr.

Und was war die Folge des Verrats an den taboritischen Kommunisten?

Die sehr mäßigen kirchlichen Zugeständnisse wurden nach und nach zunichte gemacht; die Prager Compactate führten zu keiner böhmischen Reformation; 1483 wurde den böhmischen Bauern die Leibeigenschaft auferlegt.

Aus den Ueberresten der Taboriten entstand 1457 die Sekte der böhmischen und mährischen Brüder, die mit der der Quäker viel Aehnlichkeit hat. Auch sie ist grundsätzlich pazifistisch, sozialreformerisch, betriebsam und wohlthätig.

Das einzige geistige Ergebnis der Hussitenkriege war die Verpflanzung der Lehren von Wycliffe und Hus nach Deutschland. Sie machten sich sowohl im deutschen Bauernkriege wie in der Reformation bemerkbar.¹

¹ Loserth, Hus und Wiclif, Prag 1884; Palacky, Geschichte von Böhmen, Band III. 1—3, IV. 1—2, V. 1—2, Prag 1845—67; Wadstein, Eschatologische Ideengruppe, Leipzig 1896.

IV. Deutschlands soziale Erhebung 1516—1535.

1. Die erste deutsche Revolution.

DIE zwei Jahrzehnte 1516—1535, in welchen vier große Bewegungen: Reformation (Luther), Reichseinheitspläne (Sickingen), Bauernkrieg (Florian Geyer, Thomas Münzer), Kommunismus und Täufertum (Sebastian Franck, Jan von Leyden) den deutschen Boden so mächtig aufwühlten, bilden die erste revolutionäre Periode in der Geschichte des deutschen Volkes. Keine dieser vier Bewegungen allein ist imstande, die Bedeutung jener zwei Jahrzehnte zu erschöpfen. Nur wenn man sie im Zusammenhang betrachtet, zeigt sich die Größe des Strebens jener Zeit. Von Wittenberg bis Basel und Innsbruck, von Tirol und Schwaben bis Holland glühte das revolutionäre Feuer im Geiste der deutschen Stämme. Die religiösen, nationalpolitischen und sozialwirtschaftlichen Auffassungen und Betätigungen wurden den radikalsten Prüfungen unterworfen. Die Ritterschaft, der niedere Klerus, die Gelehrten, das Bürgertum, die Bauernschaft, die ärmeren Elemente in Stadt und Land wurden oppositionell und formulierten — je nach ihren Interessen und Idealen — ihre religiösen und sozialökonomischen Thesen und Artikel und entwarfen ihre Programme. Deutschland befand sich im Schmelztiegel; es machte seine erste Revolution durch. Im Mittelpunkt der sozialökonomischen Kämpfe stand damals die Bauernschaft, wie in der zweiten deutschen Revolution 1848 das Bürgertum und in der dritten deutschen Revolution 1918 die lohnarbeitende Klasse.

Eröffnet wurde die erste revolutionäre Periode durch Luther. Sein Anfang war vielversprechend. 1516 gab er unter dem Titel „Teutsch Theologia“ das Manuskript eines älteren deutschen Mystikers heraus; die Schrift, in deutscher Sprache abgefaßt, ist eine gemäßigte mystisch-pantheistisch-kommunistische Abhandlung, deren Bedeutung Luther kaum erfaßte; sie zog ihn nur an wegen ihrer Sprache und ihrer innigen Frömmigkeit. Die Herausgabe dieser Schrift ist nur ein Symptom, daß Luther sich in Gärung befand. Seine wirkliche Mission begann mit dem Anschlagen der 95 Thesen

in Wittenberg am 31. Oktober 1517. Sie lag einzig und allein auf kirchenreformerischem und nationaldeutschem Boden und bildete nur einen kleinen Teil der ersten deutschen Revolution. Wir kommen weiter unten darauf zurück. Wichtiger für uns, die wir über Sozialismus und soziale Kämpfe schreiben, ist der Umstand, daß das Auftreten Luthers, so wenig sozialrevolutionär es an sich sein konnte, allen sozialreformerischen Funken, die unter der Asche glimmten, freien Luftzug verschaffte, der sie zu Flammen entfachte. Flugschriften und Programmwürfe für gründliche Reform der Reichsverfassung und des Wirtschaftslebens erschienen und wurden verbreitet, Versuche zu deren gewaltsamer Verwirklichung wurden gemacht; Prophetien über einen bevorstehenden geschichtlichen Wendepunkt weckten die Phantasie weiter Volkskreise; seit 1519 lebten große Teile der Nation in Spannung und Unruhe, als wäre eine katastrophale Neuordnung der Dinge nahe.

Daß aus diesen ungeheueren Wehen einer großen Nation nur eine fragmentarische, gemütsarme, kirchliche Reformation entsprang, ist ein Stück der deutschen Tragik.

Wenden wir uns unserer eigentlichen Aufgabe zu und sehen wir Ursprung und Verlauf des Bauernkrieges und des kommunistischen Täufertums.

2. *Wirtschaft und Politik.*

Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gehörten die deutschen Lande zu den reichsten der Christenheit. Die Quellen des deutschen Nationalreichtums waren die Mineral-schätze des Bodens, der Gewerbefleiß der Handwerker, der Unternehmungsgeist und die Regsamkeit der Kaufmannschaft, die unermüdliche Arbeit der Bauern. Der Harz, Sachsen, Böhmen, Steiermark, Tirol lieferten Silber, Gold, Eisen, Blei, Kupfer und Salz. In den Bergwerken, Hütten und Werkstätten schafften kundige Hände und Köpfe mit allen Mitteln der Arbeitstechnik ihrer Zeit. Verbesserungen alter Produktionsprozesse und Erfindungen neuer Arbeitsmethoden — darunter die berühmteste und revolutionärste: die des Buchdrucks — begründeten den Ruhm von Nürnberg, Straßburg und Basel. Und süd- und norddeutsche Kaufleute hatten seit dem dreizehnten Jahrhundert genug Erfahrungen und Kapital gesammelt, um ihre Unternehmungen dem wachsenden Weltverkehr, den geänderten Handelsstraßen und den überseeischen Entdeckungen der Portugiesen und Spanier anzupassen.

Schon im dreizehnten Jahrhundert hatten Nürnberger, Augsburgsburger und Ulmer Kaufleute angefangen, die levantinisch-

italienische Einfuhr von Venedig und Genua aus nach dem Nordwesten Deutschlands und nach Flandern weiterzuleiten. Norddeutsche Kaufleute, in der mächtigen Organisation der Hanse organisiert, waren die Herrscher des Ostseehandels von Lübeck bis Nowogorod gewesen. Die Tätigkeit der Hanse hatte jedoch bei Beginn der neuen Zeit eine viel geringere Bedeutung als die der süddeutschen Kaufleute, erstens, weil diese sich immer mehr mit der heimischen Produktion verbanden, während die norddeutschen Kaufleute sich auf den Handel beschränkt hatten; zweitens, weil die süddeutschen Kaufleute, im Verkehr mit dem gewerbereichen, handels- und finanztechnisch hochentwickelten Norditalien, viel gelernt hatten, während die Hanseaten im Verkehr mit der Ostsee nur auf Kolonial- und Rohstoffgebiete stießen, die noch der Kultur hartrten. Die größere Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit der Süddeutschen zeigte sich bei der Uebertragung des Handelsverkehrs vom Mittelländischen Meer nach dem Atlantischen Ozean und der Nordsee. Das Vorrücken der Osmanen, das zum Fall von Konstantinopel (1453) und schließlich zur Stilllegung des mittelländischen Handelsverkehrs führte, zwang die Völker, nach neuen Verkehrswegen zwischen Europa und Asien zu suchen. Die Folgen waren: Umschiffung Afrikas, Entdeckung Amerikas und materieller Aufschwung Portugals, der Niederlande und Englands; Lissabon, Antwerpen und London wurden zu Mittelpunkten des Welthandels, während Spanien, das durch seinen Klerikalismus und seine Inquisition (Torquemada und Arbues) die wirtschaftlichen Kräfte abtötete oder vertrieb, nur politisch sich aufschwang und um die Wende zum sechzehnten Jahrhundert unter der Regierung Ferdinands des Katholischen (1479—1516) und der Isabella zur ersten Weltmacht wurde. Da Ferdinand durch Heiraten und Verträge mit der habsburgischen Hausmacht — also mit den deutschen Kaisern — verbunden war, so kam es, daß nach seinem Tode (1516) die spanische Krone und drei Jahre später auch die deutsche Kaiserkrone seinem Enkel Karl zufiel, der als spanischer König sich Karl I. nannte und als deutscher Kaiser unter dem Namen Karl V. bekannt ist. Er regierte vom Jahre 1519—1556 und erlebte den Frühkapitalismus in Süddeutschland (Fugger, Welser), die deutsche Reformation, die deutsche Einheitsbewegung, den deutschen Bauernkrieg, den Aufschwung und den Niedergang des kommunistischen Täuferturns — kurz, die erste deutsche sozialökonomische, politische und geistige Revolution. Zu dieser Revolution trug die süddeutsche Kaufmannschaft unbewußt sehr viel bei; sie nutzte die Ausweitung des

deutsch-spanischen Weltverkehrs finanziell und produktiv voll aus. Unter den großen Augsburger und Nürnberger Geschäftshäuser traten die der Fugger und Welser besonders hervor. Die deutsche Montanindustrie, spanische und ungarische Bergwerke, der Handel mit Lissabon und Antwerpen, die Finanzoperationen mit Kaiser Karl V. befanden sich in ihren Händen. Und neben ihnen betätigten sich zahlreiche süddeutsche Handelsgesellschaften am Metall- und Kolonialhandel, bemächtigten sich kapitalistisch der Kleingewerbe, trieben Leih- und Wuchergeschäfte. Das städtische Leben Süd- und Mitteldeutschlands beherrscht die Kultur der gesamten deutschen Lande der neueren Zeit. Aber dieses städtische Leben geriet immer mehr in einen Gegensatz zur patristisch-kanonischen Ethik, zum mittelalterlich-christlichen Gewissen, zur ganzen Wirtschaftsauffassung des Urchristentums. Wie schwer wurde es, durch Werke selig zu werden!

3. Soziale Folgen.

Die Folgen des frühkapitalistischen Aufschwunges der deutschen Lande waren zahlreich und mannigfach. Die Ausweitung des Gesichtskreises, das Wachsen des nationalen Wohlstandes, das allgemeine Hasten und Jagen nach Erwerb und Reichtum weckten bei den arbeitenden Massen das Verlangen nach größerer Freiheit und Gleichheit, nach einem größeren Anteil an den guten Dingen der Erde. Alle Volksschichten, die sich benachteiligt oder bedrückt wähten, wurden von Unzufriedenheit ergriffen. Um so mehr als die Klassenspaltung der Gesellschaft schroffer und der Druck auf die unteren Schichten schärfer wurde. Die Kluft zwischen den grundbesitzenden Patriziern, den Großkaufleuten, den Monopolisten, den reichgewordenen „Verlegern“ (den Geldgebern der Gewerbetreibenden) und der grundbesitzenden und gewerbetreibenden Geistlichkeit einerseits und den kleinen Handwerkern, Ackerbauern und dem Proletariat (den verarmten Handwerkern und Bauern, beschäftigungslosen Rittern und Landsknechten) andererseits, wurde tiefer, der Gegensatz ausgeprägter und zugespitzter. Hinzu kamen die wachsenden Kosten der Lebenshaltung und die sich fortgesetzt mehrenden Steuern, Abgaben und Gebühren an Stadt und Kirche. Infolge der Vermehrung der Edelmetalle — also der Zahlungsmittel — sowie durch die vielen Monopole trat eine allgemeine Preissteigerung der Lebensmittel ein, unter der die minderbemittelten und proletarischen Schichten am meisten litten. Die Steuern wuchsen, da — infolge des Zerfalls und der Kraftlosigkeit des Reiches

und der zunehmenden Demoralisation des Rittertums — die Städte gezwungen wurden, immer größere Ausgaben für die Unterhaltung eines militärischen Schutzes zu machen. Und die Kirche forderte und erhielt zahlreiche Gebühren bei Taufen, Eheschließungen, Todesfällen, Ablässen, und sie mußte sehr bedeutende Summen sammeln und jährlich nach Rom abliefern. In einer Zeit, wo die Unzufriedenheit weite Kreise des Volkes ergriff, mußte der jährliche, bedeutende Goldtribut Deutschlands an die Kurie zum Gegenstand einer heftigen Agitation werden und die Unzufriedenheit steigern.

Besonders scharf empfanden die Bauern die Folgen der wirtschaftlichen Umwälzung. Als Erzeuger von Nahrungsmitteln und Rohstoffen für die wachsende städtische Bevölkerung hätten die Bauern, wenn sie frei wären, am nationalen Reichtum in hohem Maße teilnehmen können, aber das Hörigkeitsverhältnis, in welchem sie zu den Grundherren standen, hinderte sie daran. Sie mußten den Herren entrichten: den „großen“ Zehnten vom Korn, den „kleinen“ Zehnten vom Vieh, oft noch die dritte Garbe; außerdem mußten sie ihnen Fronen leisten: unbezahlte Dienste mit Hand und Gespann; schließlich mußten sie ihnen noch eine Art Erbschaftssteuer beim Absterben des Familienvaters entrichten: den sogenannten Tod- oder Sterbfall. Angesichts der Preissteigerung der Nahrungsmittel und der Wertsteigerung des Grund und Bodens erinnerten sich die Bauern noch daran, daß die Gutsherren sich einen Teil der Weiden und Wiesen der Dorfgemeinschaft aneigneten und obendrein die Jagd in den Wäldern und den Fischfang in den Gewässern für sich monopolisierten. Denn auch der Adel wurde seit dem vierzehnten Jahrhundert vom geldwirtschaftlichen Erwerbssinn erfaßt und drückte auf die Hörigen. Alle Spuren des kanonischen Rechts wurden ausgelöscht, ebenso des alten germanischen Gemeinschaftsrechts; an deren Stelle trat das römische Recht, auf Grund dessen die den Dorfgemeinden gehörigen Allmenden dem Landesherrn zugesprochen und die zinspflichtigen Bauern als Leibeigene des Herrn betrachtet wurden.

Eine soziale Gärung von großer Stärke und weitem Umfang setzte ein, in der — von unserem Standpunkte gesehen — drei Hauptströmungen zu unterscheiden sind: eine war bäuerlich-sozialreformerisch, die zweite proletarisch-kommunistisch, die dritte war bürgerlich-kirchenreformatorisch. Parallel lief eine vierte Strömung, die nationalpolitische Ziele hatte: Herstellung der Reichseinheit unter einem deutschen Kaiser; ihr Programm ist in der Flugschrift „Teutscher

Nation Notdurft“ (1523) niedergelegt; die Träger dieser Strömung waren die Ritterschaft (der verarmte Kleinadel), die Bauernschaft und ein Teil des Bürgertums; ihre Gegner waren — wie 1848 — die Landesfürsten, der hohe Adel. Wir können jedoch auf die nationalpolitische Bewegung nicht eingehen, da sie außerhalb des Rahmens unserer Arbeit liegt. Bleiben wir bei den sozialistischen Strömungen und sozialen Kämpfen:

Die Bauern verlangten die Unantastbarkeit der Dorfgemeinschaft, demokratische Verwaltung in Kirche und Gemeinde, persönliche Freiheit. Die Proletarier und die im Gedankenkreise des Urchristentums lebenden Theologen forderten den Kommunismus und standen auf Seite der Bauern. Ihr extremer Ausdruck war das Täuferium (Wiedertäuferium).

Die Bourgeoisie verlangte — kurz gesagt — eine Anpassung des Christentums an die individualistischen Interessen und die hieraus entspringende individualistische Ethik, ferner die Loslösung von der Universalkirche und die Herstellung einer nationalen Kirche. Auf Grund der jahrhundertlangenen christlichen Tradition wußte sie wohl, daß das neuentstandene Erwerbsleben, daß das Wuchern, Monopolisieren und Ausbeuten sündhaft sei, aber sie fühlte, daß sie gegenüber den neuen wirtschaftlichen Kräften ohnmächtig sei, nach patristischer Ethik und kanonischem Recht zu leben und nach den Werken selig zu werden. Sie fühlte sich moralisch sehr unbehaglich. In Zeiten der wirtschaftlichen Krisen und sozialen Aufstände stach ihr besonders in die Augen der Reichtum und die finanzielle und gewerbliche Konkurrenz der Kirchen und Klöster, der Goldtribut an Rom, und sie schrieb diesen Umständen einen großen Teil des sozialen Übels zu. Schließlich war sie eine der Vertreterinnen des nationalen Gedankens in Deutschland und stellte sich schon aus diesem Grunde in Opposition gegen das Papsttum. Schon zu Zeiten Ludwigs des Bayern waren die Städte gegen das Papsttum und für ein nationales Kaisertum. Der geistige Ausdruck der bürgerlichen Gärung war die lutherische Reformation.

Die Reformation kann erstens als der Versuch betrachtet werden, die moralische Krise zu überwinden, in welche weite Kreise des Bürgertums gerieten als Folge des Widerspruches zwischen patristisch-kanonischer Tradition und neuer Wirtschaft, zwischen mittelalterlich-christlichem Gewissen und überhandnehmender wirtschaftlicher Selbstsucht; das Zeitalter der Reformation fühlte sich moralisch gar nicht wohl. Eine

ähnliche Krise machten im Zeitalter Jesu die jüdischen Mittelschichten in Palästina durch; geistig unter pharisäischem Einflusse stehend, meinten sie der Krise beikommen zu können durch die Strenge und die Vervielfältigung der Gebote und Verbote, durch eine bis ins kleinste gehende religiös-rituelle Gesetzlichkeit; die Zahl der Gesetze wurde unüberschaubar, ihre Last erdrückend, so daß sie das Gefühl der moralischen Ohnmacht des Menschen noch vertieften. In dieser Krise verwarf Paulus, der als fanatischer Pharisäer die Last der Gesetzlichkeit besonders schmerzhaft empfunden hatte, den ganzen jüdischen Legalismus mit seinem lähmenden Sündenbewußtsein, er zerbrach die Krücken, auf die er sich in seiner Schwäche gestützt hatte, und warf sich vor der geistigen Erscheinung Jesu nieder, um aus der Größe des Gekreuzigten, aus seinem versöhnenden Opfer, aus der göttlichen Gnade neue Kraft und Freiheit und Menschenwürde zu ziehen. Das deutsche Bürgertum fand seinen Paulus in Martin Luther, der jedoch als derber, urwüchsiger Germane, an den Grenzen der Zivilisation lebend, nur einen Teil der paulinischen, von der Ethik und Mystik einer reichen Kultur gesättigten Seele zu erfassen vermochte. Zweitens war die Reformation ein Versuch, eine nationale Kirche zu schaffen, um vom Papsttum loszukommen; aber auch hier wurde nur Stückerbeit geleistet. Luther stand in nationaler Beziehung tief unter Sickingen und Hutten: er war zufrieden mit dem Landesfürstentum, wo jene ein nationales Kaiserreich erstrebten. Mit dieser sehr knappen, bruchstückartigen Charakteristik der Reformation müssen wir uns hier begnügen, denn das Thema unseres Buches ist nicht die Geschichte des Christentums, sondern des Kommunismus. Wir wenden uns also dem Bauernkriege und den Wiedertäufern zu.

4. Vorläufer des Bauernkrieges.

Zwei Jahre nach dem Abschluß der Hussitenkriege, also im Jahre 1438, zeigten sich die ersten ernstesten Symptome der sozialen Gärung in der deutschen Bauernschaft. Unter dem Titel „*Reformatio Sigismundi*“ (Reformprogramm des Kaisers Sigismund) wurde 1438 eine Schrift in Umlauf gesetzt, in der die Beschwerden und die Forderungen der deutschen Bauern formuliert waren. Sie steht theoretisch auf dem Boden des sozialen Denkens des Mittelalters. Das Programm verlangt die Beseitigung der Leibeigenschaft, die Rückerstattung der von Adel und Kirche den Dorfgemeinschaften entzogenen Wälder, Wiesen und Gewässer, Abschaffung der Handelsgesellschaften und Zünfte, die die Volksmassen ausbeuten. Be-

gründet wird das Programm durch Schlußfolgerungen aus der Bibel, daß das letzte Zeitalter angebrochen sei, in welchem die Armen und die Niedrigen erhöht und die Reichen und die Hohen erniedrigt werden sollen. Der Einfluß der Wycliffiten und Taboriten ist in diesem Dokument deutlich sichtbar. Selbstredend wäre Kaiser Sigismund, der die Kreuzheere gegen die Hussiten aufgeboden hatte, der letzte, ein derartiges Reformprogramm aufzustellen, aber ein Kaisername hatte noch immer große Anziehungskraft und konnte der Agitation förderlich sein. Ungefähr vier Jahrzehnte später (1476) machte sich der Hirtenjunge Hans Böheim, genannt der Pauker von Niklashausen, in der Gegend von Würzburg bemerkbar durch seine öffentlichen Reden über das heranahende Zeitalter der Gleichheit. Tausende Bauern kamen zu ihm, um seine Reden zu hören; schließlich wurde die Aufregung so groß, daß der Erzbischof von Mainz ihn als Ketzer verfolgen und dem Flammentode überliefern ließ. 1493 entstand im Elsaß die geheime Bauernorganisation „Bundschuh“, um an Stelle des Menschenrechts „das göttliche Recht“ (oder das Naturrecht) zu setzen und das arbeitende Volk von den Lasten zu befreien. Der Bund wurde entdeckt und seine Führer hingerichtet. 1514 entstand in Württemberg „der arme Konrad“, ein Bund der Bauern und städtischen Proletarier, gegen Adel und Patriziat gerichtet. Auch dieser Bund wurde teils durch Treulosigkeit der Herren, teils durch Uebermacht der Waffen vernichtet.

Gleichzeitig mit der Entstehung einer sozialrevolutionären Bewegung unter den Bauern machte sich unter den Handwerkern in den Städten eine urchristlich-kommunistische Gärung bemerkbar. Aufstände dieses Charakters fanden statt in Erfurt 1509, Ulm und Schwäbisch-Hall 1511–12, Braunschweig und Köln 1513. Die städtischen Prediger, der niederen und schlechtbesoldeten Geistlichkeit angehörend und den ärmeren Volksschichten entstammend, suchten Heilung für die sozialen Gebrechen in der Bibel, in der mosaischen Boden- und Sozialgesetzgebung, oder im Evangelium, in der Gütergemeinschaft der ersten Christen. Die Predikanten waren die geistigen Vermittler zwischen den theoretischen Kommunisten und Sozialreformern und den arbeitenden Klassen in Land und Stadt — zum großen Aerger der Patrizier, der reichen Bürger, des hohen Adels und der Kirchenreformatoren wie Luther, Melanchthon usw. Der Rothenburger Stadtschreiber Thomas Zweifel hinterließ uns eine Lamentation über diese Vorgänge: „Und also kam das heilig Evangelium und Gottswort in ein großen ergerlichen und schedlichen

Misverstand ... Also wann man predigt von christlicher und brüderlicher Liebe, ... so wollte das gemain Volk, es sollten alle Dinge gemain, auch kain oberkeit, herrschaft oder junkerschaft sei, ainer als vil als der ander, soll einer dem andern schuldig sein zu leyhen, aber kainer solches wiederzugeben und zu bezahlen, fordern oder begehren“ (Kaser, Politische und soziale Bewegung im deutschen Bürgertum, Seite 219. Stuttgart 1899). Und wenn die Herrschaften sich dagegen wehrten, so wagte es das gemeine Volk, die Obrigkeiten zu beschuldigen, sie „wöllten das Gottswort nit lassen predigen“.

5. *Kommunistische und sozialreformerische Strömungen in Humanismus, absterbender Scholastik und Täuferbewegung.*

Der Ausgang des Mittelalters und der Beginn der neueren Zeit — also die Jahrhunderte der west- und mitteleuropäischen Bauernkriege — werden durch drei geistige Bewegungen gekennzeichnet, die das europäische Fühlen, Denken und Wollen tief beeinflussten. Diese Bewegungen waren: die Renaissance (Wiedergeburt der antiken Kunst und Poesie),¹ der Humanismus (die Aufnahme des systematischen Studiums griechischer und lateinischer Sprache und Literatur), die Reformation (die nationale Kirchenreform). Die Renaissance und der Humanismus hatten zur Folge, daß neben der antikatolischen Kritik das antike Fühlen und Denken, das freiere Forschen, die Autorität der Vernunft zu bedeutenden Faktoren im Leben wurden. Was das Mittelalter von den Griechen und Lateinern wußte, wurde der kirchlichen Autorität untergeordnet und zu ihrer Dienerin gemacht. Hingegen wurde seit dem vierzehnten Jahrhundert die Antike als eine selbständige Autorität verehrt und zum Bildungsziel gemacht. Insbesondere wurden die Schätze der griechischen Literatur in der Ursprache den italienischen, deutschen (holländischen), englischen und französischen Gelehrten zugänglich gemacht durch gebildete Griechen, die vor dem siegreichen Vormarsch der Türken sich nach Italien flüchteten und in Florenz, dem Mittelpunkt der wirtschaftlichen und geistigen Kultur des Landes, ihren Sitz aufschlugen und die Kenntnis ihrer Sprache verbreiteten. Thomas a Kempis (geb. 1380, gest. 1471) sandte sechs seiner tüchtigsten Schüler nach Florenz, um das Griechische zu erlernen; die Brüder des gemeinsamen Lebens (siehe Teil II, S. 104—105) widmeten in ihren Schulen dem Humanismus große Aufmerksamkeit.

¹ Eine eingehendere Würdigung der Renaissance findet der Leser weiter unten: in Abschnitt V.

Das Absterben des Mittelalters bedeutete unter anderem auch das Hinscheiden der Scholastik und ihrer philosophischen Autorität: Aristoteles. An die Stelle der Scholastik trat das freie Forschen, das steigende Ansehen der Vernunft; an die Stelle des Aristoteles trat Plato, der sowohl wegen seiner sprachlichen Schönheiten wie seines religionsphilosophischen und staatspolitischen Gedankenreichtums und edlen Schwungs seines Geistes zum Lieblingsschriftsteller der Humanisten wurde. In Florenz wurde eine platonische Akademie gegründet, die auch von ausländischen Lernbegierigen besucht wurde. Dank der neu erfundenen Buchdruckkunst lernte man in West- und Mitteleuropa die Schätze der antiken Geistesarbeit kennen, worunter Platos „Politeia“ (Republik) und „Nomoi“ (Gesetze) die sozialkritisch veranlagten Humanisten mit dem Kommunismus bekannt machten. Zwei der bekanntesten Humanisten, Erasmus von Rotterdam (geb. 1467, gest. 1536) und der Engländer Thomas Morus (geb. 1480, hingerichtet 1535), standen dem Kommunismus sympathisch gegenüber. Morus ist der Verfasser der „Utopia“ (1516), von der wir später ausführlich sprechen werden; Erasmus, dessen Ansehen und Einfluß sehr erheblich waren, führte die Theologen zurück zum griechischen Urtext des Neuen Testaments und der Kirchenväter; in seiner Exegese (Bibelauslegung) gab er eine im Geiste Platos, der Stoa und der ethischen Theorie Ciceros gehaltene Erklärung der Lehren Jesu. Aus der Theologie machte er vor allem eine soziale Moralphilosophie. Ein Christ, meinte er, solle kein Eigentum besitzen, denn alles, was ihm an irdischen Gütern zufalle, verdanke er Gott, der nicht einem Einzelmenschen, sondern allen Menschen gemeinsam die Güter dieser Welt verliehen habe (Opera, Leyden 1705—06, Band 9, S. 1070). Als Morus seine kommunistische „Utopia“ veröffentlichte, beilte sich Erasmus, seinem humanistischen Freunde Ulrich von Hutten hierüber zu berichten. Die Schweizer Humanisten veranstalteten in Basel 1518 eine zweite Auflage der „Utopia“ und 1524 eine deutsche Uebersetzung. So lebhaft war das Interesse für den Kommunismus und so groß war ihr Eifer, kommunistische Ideen unter den Handwerkern zu verbreiten.

Man darf die allgemeine Regel aufstellen, daß diejenigen Humanisten, die der katholischen Kirche treu blieben, mit dem Kommunismus oder mindestens mit einer gründlichen sozialetischen Reform der Gesellschaft sympathisierten und auf das Seligwerden durch Werke großes Gewicht legten, während die lutherisch-kirchenreformatoren Humanisten antikommunistisch, sozialkonservativ und kleinbürgerlich

waren, so insbesondere Melanchthon, der bedeutendste lateinische und griechische Gelehrte in Wittenberg. Er gab sich große Mühe, die kommunistisch-naturrechtlichen Stellen der lateinischen Literatur und der Patristik sowie die kommunistischen Verse des Neuen Testaments hinwegzudisputieren. In dieser Beziehung stand ihm der privatwirtschaftliche Aristoteles höher als die jerusalemische Urgemeinde, als Ambrosius und Chrysostomos (Melanchthon, Opera 1854, Corpus Reformationis V, Band 16, Seite 549 ff.). Die Reformation ging, wie bereits bemerkt, aus der moralischen Krise der ernstesten bürgerlichen Elemente unmittelbar hervor; alles Proletarisch-Kommunistische oder Urchristlich-Naturrechtliche war ihr deshalb instinktiv zuwider. Luther konnte den Jakobusbrief und die Apokalypse nicht ausstehen, da diese teils proletarisch, teils chiliastisch sind (vergleiche oben, Teil I, Altertum, Seite 100) und auf Werke und Taten als Heilsfaktoren Gewicht legen.

Auch die ausgedehnte Scholastik, soweit sie von Occams Geist beherrscht war, hinterließ kommunistische Einflüsse im deutschen Denken. Gabriel Biel (gest. 1495), Professor der Theologie in Tübingen, lehrte, daß das Sondereigentum eine Folge des Sündenfalls sei; ebenso hielt er fest an der naturrechtlichen Auffassung von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen.

Nachhaltiger und folgenschwerer waren die Einflüsse der kommunistischen Täuferbewegung, die gleichzeitig mit den Anfangsstadien des kirchenreformatorischen Wirkens Luthers und mit der sozialrevolutionären Bauernbewegung entstand und aus humanistisch-kommunistischen und urchristlich-patristischen Quellen ihre theoretische Kraft zog. Sie entstand in Thüringen, Sachsen, der Schweiz und verbreitete sich nach Süddeutschland, Oesterreich, Mähren usw. Sie ist in der Geschichte als die Wiedertäuferbewegung bekannt, da ihre Anhänger das Taufen der Säuglinge für ungültig hielten und das Taufen der Erwachsenen — nach dem Muster Johannis des Täufers — verlangten als Zeichen des Eintritts in die christliche Gemeinschaft. Uebrigens war das Taufen nur ein Symbol; wesentlich für uns an dieser Bewegung war ihr biblischer Kommunismus. In ihr wirkten die Ueberlieferungen der ganzen mittelalterlichen Ketzerbewegung nach, die wir oben (Teil II) behandelt haben. Ihre Anhänger meinten es ernst mit der neutestamentlichen Sozialethik, sie bemühten sich, die Bergpredigt zu verwirklichen, zum apostolischen Zeitalter zurückzukehren und das Gottesreich einzu-

leiten. Die übergroße Mehrheit ihrer Anhänger gehörte dem Handwerkerstand an, ihre Führer waren vielfach humanistisch und theologisch gebildete Männer. Alle anerkannten das Prinzip der Gütergemeinschaft, wenn auch über dessen Verwirklichung wie überhaupt über viele Einzelheiten keine Einigkeit herrschte. Bemerkenswert ist die Meinungsverschiedenheit über die Taktik, die die Bewegung in zwei Lager spaltete: die schweizerischen Täufer mit ihren Führern Hans Denk, Konrad Grebel, Felix Manz, Balthasar Hubmeier verwarfen alle Gewalt und allen staatlichen Zwang, während manche der deutschen Täufer, die in der Atmosphäre des sich vorbereitenden Bauernkrieges lebten, für die Anwendung aller Mittel waren, so besonders Thomas Münzer, während die ihm sozialreformerisch verwandten und geistig überlegenen Karlstadt und Sebastian Franck friedliche Gelehrtennaturen waren. Den schweizerischen wie den deutschen Täufeln und Kommunisten standen die Kirchenreformatoren Luther, Zwingli und Calvin gleich feindlich gegenüber.

6. Sebastian Franck und Thomas Münzer.

Franck (geb. 1500 in Donauwörth, gest. in Basel 1542) war ein jüngerer Zeitgenosse Münzers. Der Unterschied im Alter betrug etwa zehn oder zwölf Jahre. Beide waren Theologen, wurden vorerst von Luthers Auftreten begeistert, dann aber vom Dogmatismus und von der kleinbürgerlichen Beschränktheit Luthers abgestoßen, und sie gingen ihre Wege. Münzer wurde Revolutionsführer, Franck kommunistischer, sozialetischer und religiös-mystischer Schriftsteller und Geschichtsschreiber. 1528 legte Franck sein Amt als Pfarrer nieder, ernährte sich von seiner Hände Arbeit teils als Buchdrucker, teils als Seifensieder und schrieb Bücher. Sein kommunistisches Bekenntnis legte er in seinen „Paradoxa“ (1534), dem bedeutendsten seiner Werke, nieder. Die „Paradoxa“ offenbaren eine umfassende Belesenheit in den Kirchenvätern und in den Schriften der deutschen Mystik. Er erklärt vorerst die Bedeutung des Wortes Paradoxon. Dieses Wort „heißt ein Ausspruch, der gewiß und wahr ist, den aber die ganze Welt und was nach Menschenweise lebt, nichts weniger als wahr hält“. Derartige Paradoxa gibt es 280. Der 153. behandelt den Kommunismus unter der Ueberschrift: „*Das Gemeine ist rein, das Dein und Mein ist unrein.*“ Franck wendet sich gegen die gewöhnliche Auffassung, daß das Gemeine unrein sei, daß gemein sein, schlecht bedeute. Unsere Sprache wurde so verbürgerlicht, daß man den Begriff „ge-

mein“, der ursprünglich das gemeinschaftliche Leben des Volkes bezeichnete, mit „schlecht“, „sittlich unedel“ und „niedrig“ verwechselfte. Gegen diese Verwechslung wendet sich Franck in seinem Paradoxon und sagt: „Wir sollten wohl alle Dinge gemein haben, wie gemeinen Sonnenschein, Luft, Regen, Schnee und Wasser, wie Clemens (Epist. 5) anzeigt. . . . Der gemeine Gott hat von Anfang seiner Art nach alle Dinge gemeinsam, rein und frei gemacht. Darum ist denn allein das Gemeinsame und Gemeinnütziges, wie Gott allein, rein, und das Eigene, Eigennutz und Eigentum hat noch heute einen bösen Klang in aller Menschen Ohren, denen noch natürlich innewohnt und durch den Finger Gottes eingeschrieben ist in ihr Herz, daß alle Dinge gemein und unzerteilt sein sollten. . . Das Gemeine, was sie (die Welt) unrein schilt, achtet Gott allein für rein. Das Eigene, was sie, wider ihr eigenes Gewissen, für rein hält, das achtet Gott allein für unrein. Wäre nicht eigener Wille, bezeugt die Teutsche Theologie (Kap. 51), so wäre kein Eigentum und keine Hölle. . . Daher hat der heilige Geist in der ersten Kirche, in seiner reinen Gemeinde, alle Dinge gemein gehabt (Apostelgeschichte 2, 4), weshalb sie denn *Communio*, das ist eine Gemein Gottes genannt ward. Es läßt sich schätzen, als habe dieser Zustand noch gewährt zur Zeit (der Kirchenväter) Clemens und Tertullian. Lies Tertullian *Adversus gentes, de disciplina Christianorum*¹ (2, 9) und *Adversus Marcionem, de lapsu primi hominis*². Lies Clemens (Epist. 5). Jedoch achte ich, daß kein strenges Gebot dagewesen sei und frei in ihr Willkür gesetzt sei, wie man bei Paulus (2. Korintherbrief 8, 9) in Kollekten abnehmen kann, da er niemandem ein Gesetz geben will. Denn da sie unter die Heiden verstreut worden sind, die nicht mit ihnen Gemeinschaft haben wollten, sondern ihr Eigenes, hat der heilige Geist den Christen, achte ich, auch ihr Eigenes zugelassen, doch so, daß sie es ohne Eigentum besitzen, als besaßen sie es nicht und daß sie nichts Eigenes oder Verborgenes haben für ihre notdürftigen Brüder. . . . Christen aber gegen Christen sollen billigerweise nichts Eigenes haben . . . auf daß eine Gleichheit sei und alles gemeinsam sei und gleich zugehe (2. Kor. 8) . . . Wieviel edler ein Ding sei, je gemeiner, und wieviel gemeiner es sei, je edler es ist, lies Tauler (4. Predigt nach Ostern, im zweiten Teil seiner Predigt, S. 259). Da findest du, daß das Eigene und Eigentum wider die Natur und das Wesen seiner

¹ Gegen die Heiden. Von der Disziplin der Christen.

² Gegen Marcion. Vom Sündenfall des ersten Menschen.

Schaffung ist.“¹ An den großen Kämpfen seiner Zeit hat Franck nicht teilgenommen. Er lebte seiner Arbeit und seinen Büchern, deren er mehr als ein Dutzend verfaßte.

Von ganz anderem Temperament war Thomas Münzer. Ein Stürmer und Dränger, ein Mann der Tat und der Revolution. Immer mit den empörten Massen gegen die Herrschenden und Besitzenden, gegen die sanftlebenden Reformer. Er war klein von Statur, von dunkler Gesichtsfarbe und schwarzem Haar, feurigem Blick und derber, volkstümlicher Beredsamkeit, kein Parteimann, sondern anarchistisch veranlagt, ein selbständiger, rücksichtsloser Charakter, seinen inneren Eingebungen folgend, und kühn bis zur Verwegenheit. Er wurde in Stolberg (Harz) geboren, erhielt eine gute Erziehung, studierte Theologie in Leipzig (1506) und Frankfurt, lebte einige Zeit in Halle, wurde 1519 in Leipzig mit Martin Luther bekannt, als Karlstadt mit Eck öffentlich disputierte. Von Luthers Auftreten hingerissen, wirkte Münzer vorerst für die Reformation, erhielt — auf Luthers Empfehlung — eine Kaplanstelle in Zwickau, wo er aber mit täuferischen Handwerkern — den Zwickauer Schwärmern — in Berührung kam und sich ihnen anschloß. Die Berührung mit den täuferisch-kommunistischen Handwerkern und Arbeitern im Jahre 1520/21 war entscheidend für die Zukunft Münzers. Er wandte sich der Mystik zu, las Teutsch Theologia, Taulers Schriften, Joachim von Floris Kommentar zu Jeremia, ging weit über die Reformation hinaus und vertrat hinfort die Forderung auf gründliche Reform der ganzen Gesellschaft durch den religiös-mystischen Kommunismus. Luther appellierte vom Papsttum an das biblische Wort, Münzer appellierte von der Heiligen Schrift an das mystisch-kommunistische innere Licht, an den göttlichen Geist, der die Menschen, die ganze Kreatur erfüllt und alles gemeinsam gab und gibt.

Nach diesem Wendepunkt im Geistesleben Münzers mußte der Bruch mit Luther unvermeidlich eintreten. Die vier, fünf Jahre, die Münzer noch zu leben hatte, waren voll von Unruhe, Fährnissen und Kampf. Er verlor seine Predigerstelle in Zwickau, zog nach Prag, dann nach Nordhausen und fand für einige Zeit einen Ruhepunkt in Allstädt (einem Marktflecken im Mansfeldischen), wo er seine gottesdienstlichen Reformen und seine kommunistische Agitation mit Eifer betrieb. Seine gegen die Fürsten, Herrschenden und Reichen

¹ Sebastian Franck, Paradoxa. Ausgabe Lehmann-Ziegler, Verlag Diederichs, Jena, Seite 188 bis 191.

gerichteten Predigten fanden starken Anklang bei der bäuerlich-bergmännischen Bevölkerung. Thüringen und das Mansfeldische waren hinfort das eigentliche Agitationsgebiet Münzers. Sein Einfluß wurde so groß, daß die von Luther scharfgemachten sächsischen Fürsten es nicht wagten, Gewaltmaßregeln gegen den kommunistischen Rebellenführer zu ergreifen.

Der sich im Südwesten Deutschlands vorbereitende Bauernkrieg warf seine Wellen auch nach Thüringen, wo die arbeitende Bevölkerung ungeduldig wurde und nach Taten verlangte. Münzer mahnte zur Geduld, organisierte aber eine geheime Verbindung „wider die, so das Evangelium verfolgen“ — das Evangelium des Kommunismus. Münzer schöpfte seine kommunistischen Ideen nicht nur aus der Bibel, den Kirchenvätern und den Mystikern, sondern auch aus Platos „Politeia“. In einer seiner Predigten meinte er: „Ja, es ist dennoch ein feiner Glaube, er wird noch viel Gutes anrichten. Er wird wohl ein subtiles Volk anrichten, wie Platon, der Philosophus, spekuliert hat“. 1524 verkündete er seiner Gemeinde, daß eine Veränderung der Welt bevorstehe, wonach die Gewalt an das gemeine Volk fallen werde. Dieser Glaube war damals in Deutschland weit verbreitet, und so mancher religiös veranlagte Fürst teilte im stillen diesen Glauben. Es war entschieden eine revolutionäre Zeit.

Nachdem Münzer das Mansfeldische Gebiet bearbeitet hatte, zog er nach Mühlhausen in Thüringen, einer kleinen, gewerbefleißigen und wohlhabenden Reichsstadt, wo seit 1523 der kleinbürgerlich-demokratische Prediger Heinrich Pfeiffer die unteren Volksschichten gegen die Ratsherren: „die Ehrbarkeit“ und den hohen Klerus in Bewegung setzte, so daß die Patrizier gezwungen wurden, die Stadtverwaltung zu demokratisieren. Münzer fand also hier einen bereits aufgewühlten Boden, aber ein Brief Luthers an den Rat hatte dort zur Folge, daß Münzer und Pfeiffer das Predigen verboten wurde. Sie zogen dann zuerst nach Bebra, wo sie beim Täufer Hans Hut Aufnahme fanden. Münzer trennte sich von seinem Kollegen, reiste nach Nürnberg, um seine Polemik gegen Luther zu veröffentlichen, dann weilte er an der deutsch-schweizerischen Grenze, wo er mit den Täufern verkehrte und auch die Gelegenheit hatte, die ersten Zuckungen des Bauernkrieges zu beobachten; im Hegau, in der Nähe der Schweiz, waren die Bauern bereits im Sommer 1524 in die Revolution eingetreten. Auf seiner Rückreise nach Mühlhausen weilte Münzer in Süddeutschland, predigte über die alttestamentliche Agrarreform (Jubeljahr) und wurde von

allem, was er dort sah, in der Ueberzeugung bestärkt, daß die allgemeine Erhebung der ländlichen und städtischen Arbeitermassen nicht mehr aufzuhalten sei. Er beeilte sich, nach seinem alten Agitationsgebiete zurückzukehren, um die Thüringer und Mansfelder in die Revolutionsarmee einzureihen und sich an deren Spitze zu stellen.

7. Der Bauernkrieg und die zwölf Artikel.

Im März 1525 war die revolutionäre Bewegung tatsächlich allgemein. Vom Allgäu bis zum Harz, vom Wasgau bis nach Böhmen hinein traten haufenweise die Bauern, die städtischen Arbeiter und viele Kleinbürger in den Kampf teils für Demokratie und Agrarreform, teils für Kommunismus. Die eigentlichen Revolutionstruppen bildeten die Bauern, deren Aktionsprogramm bekanntlich aus zwölf Artikeln bestand, die in ihren wesentlichen Teilen folgenden Wortlaut hatten:¹

„Der erst Artickel.

Zum ersten ist unser diemüttig bytt und beger, auch unser aller will und maynung, das wir fürohin gewalt und macht wöllen haben, ain gantze gemain sol ain Pfarer selbs erwälen und kiesen. Auch gewalt haben den selbigen wider zu entsetzen, wann er sich ungepürlich hielt. Der selbig erwält Pfarer sol uns das hailig Evāngeli lauter und klar predigen ohne allen menschliche zusatz, lehr und gebot, dann uns den wahren glaube stets verkündigen; geyst uns Got ain ursach um sein Gnad zu bitten, uns den selbigen wahre glauben einbylden und in uns bestatten. Denn wann sein gnad in uns nit eingebyldet wirdt, so bleyben wir stets fleysch un blut, das dann nichts nutz ist, wie klärlich in der geschriff stat, das wir allain durch den wahren glauben zu Got kommen kinten, und allayn durch seyn barmherzigkeit sällig müssen werden. Darumb ist uns ain söllicher vorgeer und Pfarer von nötten und in dieser gestalt in d'geschrifft gegrindt.

Der ander Artickel.

Zum andern nach dem der recht Zehat² auffgesetzt ist im Alten Testament und im Neuen als erföldt, nichts destminder wöllen wir den rechten Korn zehat gern geben. Doch wie sich gebührt: demnach man sol in Got geben, und den seynen mitayle, gebürt es ainem Pfarer so klar das wort Gots

¹ Der hier wiedergegebene Wortlaut ist in Rechtschreibung und Satzbau ein wenig modernisiert, um das Verständnis zu erleichtern.

² Große Zehnt.

verkindt, seyen wir des willen hinfüro disen zehat, unser kirch Bropst so dann ain gemain setzt. Sollen einsammeln und eynnemen, darvon einem Pfarrer, so von ainer gantzen gemain erwält wirdt, seyn zymlich genügsam auffenthalt geben, ihm und den seynen, und was über bleybt sol man (armen dürfftigen, so im selbe dorff vorhanden seynd) mittailen, nach gestalt der sach und erkenntnis ainer gemain; was über bleybt sol man behalten, ob man Raysen müsst von lands und wegen. Darmit man kain landts steuer durf auf den armen man legen Den klaynen zehat wöllen mir gar nit geben, denn Got der herr hat das vich frey dem menschen beschaffen, das wir für ein unzymlich zehat schetzen, den die menschen erdicht haben. Darumb wöllen wir ihn nit weyther geben.

Der drit Artickel.

Zum dritten, Ist der brauch byssher gewesen das sie uns für ihr aigen leut gehalten haben, wölches zu erbarmen ist, angesehen das uns Christus all mitt seynem kostparlichen plutvergüssen erlöst und erkaufft hat, den hirten alswohl als den höchsten, kain ausgenommen. Darumb erfindt sich mit der geschryfft das wir frey seyen und wöllen sein. Nit das wir gar frey wöllen seyn und kain oberkait haben wöllen, lernt uns Got nit. Wir sollen in gepotten leben, nit in freyem fleyschlichen mutwilen, sondern Got lieben, ihn als unsern Herrn in unseren nächsten erkennen, und alles das thon, so wyr auch gern hetten, das uns Got am abendmal gepotten hat zu ainer letz

Der viert Artickel.

Zum vierten ist bissher im brauch gewesen, dass kain armer man nit gewalt gehabt hatt, willpret gefligel oder fisch in fliessenden Wasser nit zu fachen zugelassen werde, welches uns ganz unzymlich und unbrüderlich dunckt, sonder eigennützig und dem wort Gotz nit gemess sein Als Got der herr den menschen erschuf, hat er ihm gewalt geben über alle thier, über den fogel im lufft und über den Fisch im Wasser ...

Der fünft Artickel.

Zum fünften seyen wir auch beschwert der holtzung halber, denn unsere herrschaften haben ihnen die höltzer alle allain angeaignet, und wann der arme man was bedarff muss ers umb zway geldt kauffen. Ist unser Maynung: was für höltzer seyen ... sollen ayner gantzen gemain wider anheim fallen

Der sechst Artickel.

Zum sechsten ist unser hart beschwerung der dienste halber, welche von tag zu tag gemehrt werden und taglich zunehmen. Wir begeren das man ain zimlich einsehen darein thu, uns dermassen nit so hart beschweren, sonder uns gnedig hier ihnen ansehen, wie unser Eltern gedient haben allain laut des wort Gots.

Der sybent Artickel.

Zum sibenden dass wir hinfüro uns ain herrschaft nit weyter wölle lassen beschweren, sonder wie's ain herrschaft zymlicher weis' ainem verleiht, also sol er's besitzen, laut der ainigung des herrn und bauren. Der herr soll ihn nit weiter zwingen noch dryngen, mer dienst noch anders von ihm umbsonst begeren ... Ob aber dem herren dienst von nötten weren, sol ihm der bauer willig und gehorsam für ander sein, doch zu stund und zeyt, dass dem bauren nit zu nachteil dien, und ihm umb aynen zymlichen Pffenning dienst thun.

Der achtet Artickel.

Zum achten sey wir beschwert, und der vil, so güter inne haben, darf die selbigen güter die gült¹ nit ertragen kinten und die Bauern das jahr darauff erübiessen und verderben, das die herrschaft dieselbigen güter Erberleut besichtigen lassen, und nach der billigkayt ain gylt erschöpft, damit der baur sein arbeit nit umbsunst thue, denn ain yeglicher tagwercker ist seyns lons wirdig.

Der neundt Artickel.

Zum neunten seyen wyr beschwert der grossen frefel,² so man stets neu satzung macht, nit dass man uns strafft nach gestalt der sach, sondern zu zeyten aus grossem neyd, und zu zeyten aus grossem gunst. Ist unser maynung, uns bey aller geschriebener straff straffen, darnach die sach gehandelt ist und nit nach gunst.

Der zehent Artickel.

Zum zehenden seyen wir beschwert, dass etlich haben sich zugeaignet wisen, dergleichen ecker, die einer gemain zugeherendt. Dieselbigen werden wir wider zu unseren gemainen landen nehmen, es sei denn sach das man's redlich erkaufft het, sol man sich gütlich und briederlich mit eynander ver-gleychen nach gestalt der sach.

¹ Pachtgroschen, Grundsteuer.

² Strafen.

Der aylfft Artickel.

Zum aylften wöllen wir den brauch genandt den todtfall gantz und gar abthun haben. Denn nimmer leiden noch gestatten, das man witwen waisen das ihr wider Got und eeren, also schentlich nemen berauben sol. ...

Beschluss.

Zum zwelften ist unser beschluss und endtlyche maynung, wann ainer oder mer Artickel alhie gesteldt (so den wort Gotes nit gemess weren) ... wol man uns mit dem wort Gots für unzymlich anzaigen, wolt wir darvon abston, wann man's uns mit grundt der schriftt erkleret ...¹

Die zwölf Artikel oder Beschwerden und Beschlüsse der deutschen Bauernschaft sind mit großer Gewandtheit abgefaßt; klug, taktvoll, ehrerbietig und prinzipienfest. Es ist eine Bauernschaft, die sich ihrer Würde, ihrer Rechte und Pflichten bewußt ist. Sie verlangte: demokratische Kirchenverwaltung; Beseitigung hierarchischer Willkür und biblisch nicht begründeter Abgaben; Freiheit der Person oder Abschaffung der Leibeigenschaft; Wiederherstellung der Gemeinschaftsrechte an Wald und Gewässern; Herabsetzung der Frondienste auf das in alten Zeiten festgesetzte Maß; für alle übrigen Dienste soll sie „mit ziemlichem Pfennig“ bezahlt werden. Sie verlangte ferner eine mäßige, erschwingliche Grundsteuer; Abschaffung aller willkürlichen Strafen und Herstellung unparteiischer Rechtspflege; schließlich Wiederherstellung der Unantastbarkeit der Dorfgemeinschaft, Rückerstattung der ihr vom Adel geraubten Aecker und Wiesen.

Der Verlauf des deutschen Bauernkrieges war dem des englischen ähnlich. Zu Anfang Mai 1525 waren die Erfolge der Revolution sehr erheblich. Die Bauern wurden jedoch teils durch Unterhandlungen verraten, teils waren sie durch mangelhafte Organisation oder durch Uneinigkeit und das Fehlen einer Oberleitung nicht imstande, den Endsieg zu eringen. Die einzeln kämpfenden Bauernhaufen wurden nacheinander geschlagen. Der Hauptfeind der bäuerlichen Revolution war Bayern. Im Herbst 1525 war die deutsche Bauernbewegung erdrückt. Daß Luther die Fürsten und die Obrigkeiten gegen die sich erhobenen Bauern in leidenschaftlichster, unchristlicher Weise scharf gemacht hatte, war selbstverständlich. Luther besaß nur einen kleinen und nicht

¹ Vollständiger Abdruck von Alfred Götze in „Historische Vierteljahrsschrift“, Band 5, Seite 1 ff.

den besten Teil der paulinischen Seele. Ihm fehlte die überquellende Menschenliebe, die durchdringende sittliche Kultur des Heidenapostels oder auch nur irgendeines der großen deutschen Mystiker.

Und dann kam der Rachezug gegen die Besiegten. „Ueberall da“, schreibt ein patriotischer Historiker, „wo die Bauern mit Gewalt unterlegen waren, wurden sie nunmehr mit Skorpionen statt mit Ruten gezüchtigt; die Greuel des Auf-
ruhrs wurden zehnfach überboten von den Greueln einer über alle Begriffe entmenschten Reaktion... Die Zahl der getöteten Bauern wird auf 130 000 beziffert. Die Anführer, soweit sie nicht entflohen, wurden unter Martern getötet;¹ viele Bauern wurden des Landes verwiesen ... Der deutsche Edelmann behauptete das Feld, und die Bauernschaft hatte noch Jahrhunderte ihr Joch weiter zu tragen. Kein Wunder, wenn das Volk in Pessimismus verfiel und die sächsischen Bauern Luther höhnten: „Was predigt der lose Pfaff von Gott? Wer weiß, was Gott ist, ob auch ein Gott ist?“ (Egelhaff, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Berlin 1903, S. 245—48).

8. Niederwerfung der Wiedertäufer: Schlußakt der Revolution.

Siegreiche herrschende Klassen machen immer ganze Arbeit; sie nutzen ihren Erfolg gründlich aus, und je größer die Gefahr war, in der sie sich befanden, desto rücksichtsloser nehmen sie die Verfolgung der Besiegten auf. Nachdem die Bauerngefahr vorüber war, begann der Vernichtungszug gegen die Täuferbewegung. Verbrennen, Enthaupten, Ertränken waren die Todesstrafen von Tausenden täuferischen Kommunisten. In den österreichischen Erblanden, in den deutschen Gauen, in den schweizerischen Kantonen, in holländischen Städten erlitten die Täufer in den Jahren 1527 bis 1536 das Schicksal der mittelalterlichen Katharer. Auch die friedlichen Täufer, die stillen kommunistischen Gemeinden wurden nicht geschont; Gefängnis, Landesverweisung, Beschlagnahme des Vermögens und gewaltsamer Tod forderten zahlreiche Opfer. Heitern Sinnes, stark und standhaft gingen sie in den Tod. Nirgends setzten sie ihren Verfolgern Widerstand entgegen, außer in Münster (1534—35), wo holländische und niederdeutsche Täufer einen letzten verzweifelten Versuch machten, sich mit der Waffe in der Hand ihres Lebens zu wehren.

¹ Darunter Thomas Münzer; Florian Geyer fiel durch Meuchelmord.

Wie in so vielen deutschen Städten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert kämpften auch in Münster die minderbemittelten zünftigen Handwerker gegen den patrizischen Stadtrat, die geistliche Oberherrschaft und die gewerbliche Konkurrenz der Klosterarbeit. Der Bauernaufstand 1525 fand in Münster einen Widerhall, und es entstand eine rebellische Bewegung, die der Rat und die örtliche Geistlichkeit durch Zugeständnisse beruhigte, aber der Kölner Erzbischof griff ein und stellte den alten Zustand wieder her. Dieser Eingriff, der die Zugeständnisse beseitigte, verstärkte nur die antikerikalen Stimmungen, und im Jahre 1531 wurde Münster evangelisch. An die Spitze der evangelischen Bewegung stellte sich der Kaplan Bernt Rothmann, ein aus der Schule Melancthons hervorgegangener humanistisch gebildeter Theologe, um den sich alle unzufriedenen Bürger, Handwerker und Arbeiter sammelten. Zu dieser wirtschaftlich-religiös-municipalen Gärung kam das täuferische Element hinzu, das durch Zuwanderungen aus dem Jülichischen und aus Holland verstärkt wurde. Die holländischen Täufer, der Bäcker Jan Mathys aus Haarlem und der Schneider Johann Bockelson von Leyden (letzterer war deutscher Abkunft), ausgezeichnet durch Beredsamkeit und Führertalent, übernahmen bald die Leitung. Unter den Einheimischen ragte der Tuchhändler Bernhard Knipperdolling hervor, der mit den holländischen Täufern zusammenging. Bald erhielten die Täufer die Oberhand, worauf der Bischof von Münster gegen sie mobil machte und sie im Februar 1534 mit Krieg überzog. Vorerst gelang es den Täufern, die bischöflichen Truppen teils zu vertreiben, teils zum Abzug zu bewegen, aber der Bischof ließ nicht locker und betrieb eine regelrechte Belagerung der Stadt. Inzwischen sollte ein neuer Stadtrat gewählt werden. Die Täufer gingen aus der Wahl siegreich hervor und übernahmen die Verwaltung Münsters. Es galt nunmehr, Krieg zu führen und zugleich die täuferischen Grundsätze soweit als möglich durchzuführen. Wie diese Aufgaben gelöst wurden, darüber liegen nur gegnerische Berichte vor. Auch in dieser Beziehung teilen die Münsterer Wiedertäufer das Schicksal der Katharer: man kennt sie nur aus den Bildern, die ihre Gegner und Ankläger von ihnen gezeichnet und gemalt haben; Voreingenommenheit und Unverstand waren Pinsel und Palette.

Nachdem die Täufer durch ihren Wahlsieg zur Macht gelangt waren, übernahmen ihre Führer Jan Mathys, Johann von Leyden, Knipperdolling und Krechting die Leitung. Um die Stadt, die im Kriege mit dem bischöflichen Heer lag, gegen Verräter zu schützen, wurden die bekannten antitäuferi-

schen Elemente aus Münster verwiesen. Hierdurch wurde zweierlei erreicht: Säuberung der Stadt vom inneren Feind und Ersparnisse an Lebensmitteln. Da trotzdem noch Gegner der Täufer in der Stadt geblieben waren, die im Einverständnis mit dem Feinde zu handeln versuchten, wurden sie hingerichtet. Vom eigentlichen Kommunismus konnte unter den Umständen nicht viel die Rede sein. Alles Geld, Gold und Silber der Einwohner wurde teils freiwillig, teils durch Verordnung dem Stadtsäckel übergeben; die Ladenbesitzer wurden durch Zureden und durch den Hinweis auf das Evangelium veranlaßt, ihren Kram aufzugeben und mit Handel und Schacher nichts zu tun zu haben. Handwerk und Ackerbau wurden geehrt und gefördert. Die Armen erhielten ihren Lebensunterhalt aus öffentlichen Mitteln. Gemeinsame Mahlzeiten, gewürzt durch Vorlesungen aus der Bibel, wurden eingerichtet.

Der ausgezeichnete deutsch-österreichische Dichter Robert Hamerling in seiner epischen Dichtung „König von Sion“ läßt Jan von Leyden predigen:

„Ich hab' es erlebt, mit Augen geschauet,
Wenn zu den Menschen ich sprach, wie der Geist urplötzlich
zuweilen
Ueber sie kam, und fort sie riß; und seht, so ergreift er
Bald nun alle zugleich: dann feiern die Menschen ein Pfingstfest,
Eines Empfindens zu sein und *eines* Gedankens für immer ...
Und nur wenn einerlei Wille sie spornt, dann wird entbehrlich
der Priester
Und des Richters Gesetz. Dann brauchen wir keinerlei Zwang
mehr,
Keinerlei Eigenbesitz, und auch kein Ehegelöbnis.
Alles ist dann *ein* Geist, *ein* Sinn, *ein* Leben ... Wohlan denn!
Einkehr pfelegt in euch und horchet nach innen und fragt euch,
Ob in euch ist der Drang und die Kraft des vergöttlichten
Lebens?
Aufbau'n müssen *in* uns wir, was wir außen zertrümmern!
Wecken den Gott *in* uns, eh' außen wir stürzen die Götzen!
Prüfet euch: denn nur dem Reinen gereicht zum Heile die
Freiheit
... In Sion, da muß sich erfüllen das Wort: *Ich erneu're
Jegliches Ding!* Wie sollt' uns die Luthersche Lehre genügen?
Halb nur verjüngt sie die Welt, sie ist lau, im Elend
Läßt sie das Volk, zaghaft, und schmeichelt den Fürsten der
Erde!“

Im selben Sinne belehrt Jan Mathys aus Haarlem das Volk:
 „Seit Jahrtausenden steht“, so rief er, „als Gräuel und
 Schrecknis,
 Grausiger noch als der Tod, vor den Augen des Edlen die
 dunkle
 Not, hohläugig und bleich, die verdammt zu den Qualen
 des Hungers
 Scharen, von Gott nur gezählt ... Ihr fragt, wie zu lösen
 die Wirrnis,
 Und wie zu sühnen nun endlich ein uralt waltendes Unrecht?
 Brüder, ich habe gegrübelt mit glühendem Haupte: *der
 Selbstsucht*
Tod ist's, der uns erlöst, selbstlose, begeisterte Liebe ...
 Kommt denn, Brüder und Schwestern, wofern im Herzen die
 Lieb' euch
 Glüht, kommt freudig, und laßt uns zu leben gemeinsam,
 Teilend die Mühen in Sion, und teilend den Lohn, den
 Genuß auch.

Bringe, was sein er genannt, nun jeder, und hole sich künftig,
 Was er bedarf, ein jeder vom Vorrat, allen gemeinsam.“

Das Leben in Münster sollte im Sinne des Alten und Neuen
 Testaments eingerichtet werden. Die Gemeinde nannte man
 das Neue Israel, das Oberhaupt — König, den Rat — die
 Aeltesten der zwölf Stämme, Münster — Neues Jerusalem.
 Ein Gottesreich auf Erden sollte entstehen. Die Täufer, sich
 auf das alttestamentliche Recht stützend, führten die Vielehe
 ein; der Mann durfte mehrere Frauen ehelichen. Auf Ehe-
 bruch, außerehelichen Verkehr mit Jungfrauen, Trunkenheit
 und andere Laster standen strenge Strafen. Man kann sich
 denken, wie die Einführung der Vielehe auf die Gegner der
 Wiedertäufer wirken mußte. Sie war ihnen ein Beweis der
 Zucht- und Sittenlosigkeit der Kommunisten und regte die
 Gemüter gegen sie auf.

Gegen diese Gemeinde richtete sich der Haß des Bischofs
 und aller guten Christen. Etwa fünfzehn Monate lang hielten
 die Täufer unter mannigfachen Abwehrkämpfen gegen eine
 große Uebermacht tapfer stand. Die niederländischen Ge-
 nossen sammelten zahlreiche Kräfte, um Münster zu ent-
 setzen, aber die holländischen Behörden schlugen alle Hilfs-
 versuche blutig nieder. Erschöpft an Menschen und Lebens-
 mitteln, verraten im Innern der Stadt und hart bedrängt
 von außen her durch die bischöflichen Landsknechte, fiel
 Münster Ende Juni 1535. Unverzagt blickte Johann von
 Leyden auf den Zusammenbruch. Hamerling läßt ihn ge-
 dankenvoll sagen:

... „Nach gewaltigen Schlachten“;
Ruft er, „kämpfen die Geister noch fort der Erschlag'nen
im Luftraum —

Also berichten die Sagen: so wird der sionische Kampf auch
Weitergekämpft noch in Lüften — ja weitergekämpft noch
in großer

Geisterschlacht: und wer weiß, wie zuletzt noch fällt die
Entscheidung?

All das Lanzengeklirr, das Schwertergerassel auf Erden,
Eitel Getöse nur ist's; in den Wolken *die Kämpfe der Geister*,
Sie nur sind es zuletzt, die entscheiden die Lose der Mensch-
heit.“

Beim Fall von Münster fielen Johann von Leyden, Knipperdolling und Krechting in die Hände der Sieger. Nach unsäglichen Martern, die über sechs Monate währten, wurden sie am 22. Januar 1536 den Schindern überliefert:

„Blutrot ist in den Straßen von Münster der Boden, und
blutrot

Wälzt, von Leichen geschwellt, dahin sich durch Münster der
Afluß.

Niedergemetzelt nun sind auf dem Markt die sionischen Streiter
Bis zum letzten. Aus den Häusern schleppt bei den Haaren
der Landsknecht

Zitternde Ketzer hervor und durchsticht sie, oder aus Fenstern
Stürzt er sie lachend hinab in die Spieße der wilden Genossen.
Einhalt tut nach Tagen dem blutigen Morden der Bischof:
Nimmer ohne Gericht soll würgen den Frevler die Rache:
Nein, erst wird er gefoltert: mit glühenden Zangen zer-
fleischt dann,

Oder verbrannt, wo nicht aufs Rad ihm geflochten die
Glieder ...“

(*Hamerling, König von Sion.*)

Und dies war noch nicht der Strafe genug. In Wort und
Bild eiferten Christen sodann, das Andenken der Wiedertäufer
mit ewigem Schandmal zu brandmarken. Der nachrevolutionäre weiße Terror räumte auch die letzten Spuren der
sozialen Ketzerei und Revolution hinweg.¹

¹ Literatur: Döllinger, Weissagungsglaube und Prophetentum, in Raumers Hist. Taschenbuch, 1871; Heinrich Werner, Flugschrift Onus ecclesiae etc. Gießen 1901; Kautsky, Vorläufer, Band 2, Stuttgart 1909; Herbert Schönebaum, Kommunismus im Reformationszeitalter, Bonn und Leipzig 1919.

9. Epilog.

Die erste deutsche Revolution war zu Ende. Die Herren siegten, und mit ihrem Siege trat Deutschland in eine lange, lange Periode wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Stillstandes und Rückganges ein; die Blüten der städtischen Kultur verwelkten; der Frühkapitalismus blieb eine Episode; die Bauern versanken in Unfreiheit, und in vielen Gegenden wurden sie gelegt, ihrer Gemeinschaften gewaltsam beraubt; die Reformation verknöcherte, — und vielfach zurückgeworfen, bildeten sie schließlich eine der Ursachen der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges, aus welcher Deutschland — das Deutschland der Ottone und der Staufer, das Deutschland der Hanse und der Fugger und Welser — ausgesogen, geschändet, verkrüppelt und zerstückelt hervorging. Aber die Ordnung hatte gesiegt; der Klassenkampf war erstickt, alle Rebellion niedergeschlagen, die deutsche Volkskraft gebrochen. Das ganze deutsche Elend vom Jahre 1550 bis auf den heutigen Tag ist die Folge des Sieges der landesfürstlichen und grundherrlichen Ordnung über die erste deutsche Revolution. Um Jahrhunderte wurde die deutsche Entwicklung zurückgeworfen. Und als sich das deutsche Leben seit etwa 1750 wieder zu regen begann, konnte es nur Spätblüten hervorbringen. Winkelmann und Goethe repräsentierten vereinsamt die deutsche Renaissance, die Frankfurter Paulskirche die bürgerliche Revolution, Bismarck die deutsche Einheit, Wilhelm II. und Bülow die deutsche Weltpolitik. In einem einzigen Jahrhundert drängte sich, bruchstückartig und überhastet nachholend, die Entwicklung von Jahrhunderten zusammen. Alles spät, spät; die Sonne fehlte schon zum Reifen und Gedeihen. Aber die Ordnung hatte gesiegt. Heil!

V. Das Zeitalter der Utopien.

1. *Nominalismus, Renaissance und Humanismus.*

DAS Zeitalter der Abfassung von Utopien erstreckt sich vom Anfang des sechzehnten bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Es ist geistig das Zeitalter der Entdeckungen, des Aufschwungs der Naturwissenschaften, der Aufklärung, der Herrschaft der Vernunft (Rationalismus) und der Moralphilosophie. An Stelle der kirchlichen Autorität trat der Appell an die Vernunft; an Stelle der Theologie und der Scholastik traten die Philosophie und die Naturwissenschaften. Den ersten Platz in den Naturwissenschaften nahm die Mechanik ein; ihre Gehilfin wurde die Mathematik. Den Forschern erschien das Weltall als ein wundervoller Mechanismus, der sich nach festen mathematischen Regeln bewegte — eine Universalmaschine, eine vollkommen konstruierte Uhr. Selbstredend mußte ein Mechanismus einen Ingenieur, einen Baumeister haben. Dieser Ingenieur war Gott, dessen Werke die menschliche Vernunft in Ehrfurcht anstaunte und zu erforschen suchte. Die Religion verlor ihren spezifisch konfessionellen Charakter: sie war nicht mehr christlich oder jüdisch oder heidnisch, sondern *deistisch* (vom lateinischen *Deus* = Gott): ihr Hauptgedanke und ihr Hauptgefühl war der allweise und für alle Menschen sorgende Weltlenker und göttliche Ingenieur. Die Weltauffassung wurde in wachsendem Maße mechanisch-mathematisch. Sie entsprach merkwürdigerweise den Bedürfnissen der Manufakturperiode.

Eingeleitet wurde diese Bewegung beim Ausgange des Mittelalters, und zwar durch den Sieg des Nominalismus über den Realismus. Was dies bedeutet, werden wir gleich sehen. Das Ringen zwischen den beiden Richtungen in der Scholastik geht parallel mit dem Ringen der städtischen und der feudalen Wirtschaftsweise oder der neueren und der mittelalterlichen Ordnung. Es handelt sich letzten Endes in diesem Streite um die Stellung der Vernunft. Die Realisten, die den Ideen einen übersinnlichen Ursprung zuschrieben und von ihnen behaupteten, daß sie noch vor den Dingen, die sie bezeichnen, existierten, waren für die Unterordnung der

Vernunft unter die Religion; die Aufgabe der Vernunft sollte nicht das freie Forschen, sondern die Begründung der religiösen Wahrheiten sein; Gott und die Welt, Glaube und Denken sollten einheitlich sein. Demgegenüber erklärten die Nominalisten, deren hervorragendster Kopf der uns bereits bekannte Occam war, daß die Vernunft nichts mit göttlichen Dingen zu tun habe; Gott, Seele und Unsterblichkeit, oder alle methaphysischen Wahrheiten, sind Gegenstände des Glaubens; sie gehören in das Reich des Irrationalen (des Nichtvernunftgemäßen), das heißt: sie sind nicht mit der Vernunft zu fassen; die Vernunft kann sie weder begründen noch widerlegen; es hätte also gar keinen Zweck, die Vernunft mit Aufgaben zu belasten, die sie gar nicht lösen kann. Die Vernunft ist ein Instrument für den alltäglichen, weltlichen Gebrauch, für die sinnliche Welt. Man lasse sie hier frei walten und unserem irdischen Leben dienen, ohne von der kirchlichen Autorität gefesselt zu sein.

Die Realisten kannten nur einheitliche Wahrheiten: was in der Religion wahr ist, muß auch auf Erden wahr sein. Die Nominalisten kannten zweierlei Wahrheiten: die des Glaubens und die des naturwissenschaftlichen Forschens. Scheinbar stehen die Realisten höher, da sie nur einheitliche Wahrheiten kannten, aber diese einheitlichen Wahrheiten waren der Religion untergeordnet: kam der freie Forscher in Konflikt mit der religiösen Wahrheit, so mußte er widerrufen oder der Inquisition anheimfallen, oder seine Geistesarbeit verheimlichen und sie nach seinem Tode veröffentlichen lassen. Das war das Schicksal Abälards, Kopernikus', Galileis, Giordano Brunos. Die Nominalisten, die zweierlei Wahrheiten anerkannten, blieben gläubige Christen, hielten treu zu den geoffenbarten göttlichen Wahrheiten, ohne über sie zu rasonnieren, andererseits ließen sie der Vernunft in allen weltlichen Dingen freien Lauf. Die Entdeckung des Kopernikus', daß die Erde sich bewegt, würde einen Nominalisten in seinem Glauben an die Heilige Schrift nicht im geringsten gestört haben: es gibt eben zweierlei Wahrheiten. Die Folgen dieser scholastischen Richtung waren aber sehr erheblich. Die Vernunft, losgelöst vom religiösen Dienstverhältnis, konnte am Aufschwung der Naturwissenschaft und der neuen Wirtschaftsordnung frei arbeiten. Nach und nach beschränkte sich jedoch die Vernunft nicht auf das ihr von den Nominalisten zugewiesene Gebiet, sondern wurde selbstherrlich und lud auch den Glauben vor ihr Forum. Der Rationalismus gewann an Boden. Die Wunder, die die Vernunft im Reiche der Natur vollzog, gaben ihr ein hohes Ansehen, und die

Menschen wandten sich mehr und mehr an sie um Beistand. Schließlich schrieb man ihr schöpferische Kraft zu. Die richtige Vernunft, in großen Erziehern, Gesetzgebern und Philosophenkönigen wirkend, konnte vollkommene Gemeinwesen, tugendhafte und glückliche Völker schaffen. Kein Wunder, daß man dazu kam, die Vernunft anzubeten, wie dies in der Französischen Revolution der Fall war.

Eilen wir jedoch der Entwicklung nicht voraus.

Gleichzeitig mit dem Siege des Nominalismus kam die Renaissance oder die Wiedergeburt der antiken Kunst und Literatur. Sie war jedoch viel mehr als das Wiederaufleben der antiken Kunst. Die Renaissance ist das Wiederaufleben des europäischen, abendländischen Menschen: das Abschütteln des mittelalterlich-orientalischen Einschlags mit seiner Verachtung der Vernunft und der weltlichen Schönheiten des Lebens. Europa machte sich daran, den Faden der Entwicklung wieder aufzunehmen, wo die antike Welt ihn gelassen hatte, und das Mittelalter als eine Periode der Finsternis zu betrachten. Der Europäer wurde wieder irdisch, diesseitig und resolut auf weltliches Glück gerichtet.¹ Er rüttelte mächtig am Joch des mittelalterlichen Gewissens und warf es früher oder später ab. Dies war insbesondere der Fall bei den führenden Politikern und Künstlern Italiens, während in den germanischen Ländern, wo der Zusammenhang mit dem Römischen Reiche, dem Erben der Antike, nichts weniger als innig war, die Reformation das Umsichgreifen der Renaissance hemmte oder verhinderte. In Italien, wo das städtische Leben und die städtische Wirtschaft älter und intensiver und der Zusammenhang mit der Antike innig war, wurde die moralische Krise, von der wir oben bei der Behandlung der Reformation sprachen, kaum empfunden. Die Päpste waren eher weltliche Herrscher als geistliche Hirten. Papst Alexander VI. (1492—1503) mit seinen Kindern Lucrezia und Cesar Borgia fühlten durchaus weltlich-amoralisch. Cesar Borgia, der in der Romagna herrschte, war das Urbild von Machiavellis „Fürsten“ (1515), also eines Staatsmannes, der von irgendwelchen ethischen Skrupeln frei, also amoralisch, ist. Der sittenstrenge und beredte Dominikaner Savonarola, der sich gegen diese Zustände auflehnte, wurde 1498 hingerichtet. Alexanders VI. Nachfolger: die Päpste Julius II. (1503—1513), Leo X. (1513—1521), Clemens VII. (1523—1534) waren Förderer der wieder-

¹ Zum gründlichen Verständnis dieses Satzes ist es nötig, die Einleitungen zu Teil I und II dieser „Geschichte“ zu lesen.

geborenen Kunst und der humanistischen Gelehrsamkeit; sie beschäftigten die berühmtesten Künstler ihres Landes und ihrer Zeit: Leonardo da Vinci (gest. 1519), Raffael (gest. 1520), Correggio (gest. 1534), Michelangelo (gest. 1564). Kunst und Wissenschaft verdanken sehr viel der Renaissance, die den Papst bezwang und Rom dem freien antiken Geiste öffnete, also das Mittelalter zurückdrängte.

Mehr verwandt mit den Nominalisten als mit den Renaissanceführern waren die Humanisten. Die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und Literatur, insbesondere mit dem göttlichen Plato und der stoischen Philosophie gab ihnen zwar theoretisch einen freieren Ausblick auf Religion und Ethik, aber sie blieben, bewußt oder unbewußt, Anhänger der doppelten Wahrheit. Sie liebten Plato, aber Jesus noch mehr, sie verehrten die Philosophie und die christlichen Grundlehren; sie achteten die Autorität des Papstes und die der Vernunft. Die Humanisten waren Uebergangsgestalten: sie deuten sowohl auf die Vergangenheit wie auf die Zukunft hin. Thomas Morus war einer der größten dieser merkwürdigen Persönlichkeiten. Er schrieb eine auf Vernunft und Moralphilosophie begründete kommunistische Utopie und starb als ein dem Papste treu ergebener Katholik auf dem Schaffot. Auch der zweite große Utopist, der Dominikanermönch Thomas Campanella, verehrte die Vernunft, die Naturwissenschaft, aber auch die päpstliche Autorität und die Sakramente.

2. Moralphilosophie, Materialismus und Naturrecht.

Man darf es als ein Gesetz der geistigen Entwicklung des Einzelmenschen wie ganze Völker betrachten, daß, nachdem sie die dogmatische Religion verlieren oder auch nur in ihrer anerzogenen Religion erschüttert werden, sie zur Moralphilosophie, zu einer rationalistischen (auf der Vernunft begründeten) Ethik als Ersatz oder als Stützpunkt greifen. So war es in Hellas: als die griechische Mythologie ihre Kraft verlor, wurde die ganze Philosophie ethisch und rationalistisch; das war die Leistung des Sokrates (geb. 469, gest. 399 v. Chr.). Das Glück der stoischen Philosophie bei den Römern seit dem letzten Jahrhundert vor Christo war demselben Umstande zu verdanken. Und so kam es auch nach der Erschütterung der mittelalterlichen Theologie: die auf Vernunft begründete Moralphilosophie gewann an Ansehen und wurde im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert das Hauptthema der philosophischen Spekulation. Ja, man begann das Christentum zu rechtfertigen, weil dessen Moral mit der der Vernunft übereinstimmte. Man dachte, die

Wahrheiten der Moralphilosophie seien so sicher, daß sie keiner religiösen, also keiner irrationalen Stütze bedürften, daß man die moralische Fertigkeit ebenso lehren und erlangen könnte, wie Rechnen und Schreiben, daß man die Menschen zu ebenso moralisch handelnden Wesen erziehen könnte, wie zu guten Rechnern, Schreibern, Aerzten, Ingenieuren usw. Nimmt man einmal die Allmacht der Vernunft an, nimmt man also auch an, daß der Gedanke, die Logik den Willen beherrsche, so ist diese Schlußfolgerung durchaus stichhaltig. Daß die Edukation (die Erziehung) alles machen könnte, galt im achtzehnten Jahrhundert als ein Axiom, als eine unerschütterliche Wahrheit. Und die Erziehung geht nicht nur in der Schule vor sich, sondern auch im Leben, in der Gesellschaft und im Staate durch gute Einrichtungen, Gesetze und Gebräuche, wie der Kommunismus sie schaffen kann.

Als dann die Philosophie unter dem Einfluß des siegreichen Vormarsches der Naturwissenschaft sensualistisch-materialistisch wurde, das heißt, als sie lehrte, daß unsere Vernunft keine Ideen in sich habe, sondern eine leere, aber empfängliche Platte sei und erst durch unsere Sinne Eindrücke empfangen und sie zu Gedanken umgestalten, daß unsere Gedanken nur die geistige Widerspiegelung der materiellen Vorgänge der äußeren Welt seien, so war die Schlußfolgerung unvermeidlich, daß, wenn man richtiges Denken und Handeln wünsche, man die äußere Welt, die Gesellschaft, den Staat, die ganze menschliche Ordnung richtig und vernünftig einzurichten habe. Wolle man gute Bürger haben, das heißt solche, die das Gemeininteresse über das Eigeninteresse stellen, so müsse man die Gesellschaft auf den Kommunismus, auf das Gemeininteresse begründen. Ist dies geschehen, so wird die geistige Widerspiegelung kommunistisch sein: unser Denken und Handeln werden ebenso zwangsläufig kommunistisch sein, wie Ursache und Wirkung.

Hinzu kam die Erstarkung des Naturrechts durch die Erfahrungen, die man in den neu entdeckten Ländern (Amerika) machte. Dort sah man urchenische Stammesorganisationen, die ohne Sondereigentum, ohne Staat lebten. Je näher die Menschen also dem Naturleben waren, desto weniger kannten sie Privateigentum und staatlichen Zwang. Die Utopien wurden seitdem in fremde, unbekannte Länder verlegt und mit allen Tugenden ausgestattet. Wir begegneten bereits einer ähnlichen Erscheinung (Teil I, Seite 45, 66, 67) als Folge des Zuges Alexanders von Makedonien nach Asien. Die meisten Rechtslehrer und Philosophen der neueren Zeit halten an der Ueberzeugung fest, daß ursprünglich —

im Naturzustande — der Kommunismus in irgendeiner Form herrschte, also natürlich ist. Man könnte einen ganzen Band mit Auszügen dieser Art füllen. Es sei hier nur der bedeutendste Völkerrechtslehrer der Neuzeit, Hugo Grotius (geb. in Delft 1583, gest. in Rostock 1645), zitiert. Er sagt in seinem Werke „Vom Rechte des Krieges und des Friedens“ (1625, zweites Buch, zweites Kapitel): „Gott gab dem Menschengeschlecht gleich nach Erschaffung der Welt das Recht auf alle Dinge niederer Art, und dies geschah noch einmal, als die Welt nach der Sintflut wiederhergestellt worden war. ... Deshalb konnte im Anfang jeder nach seinem Bedürfnis nehmen, was er wollte und verzehren, was er konnte. ... Ein solcher Zustand konnte nur andauern, solange die Menschen in großer Einfachheit verharren oder in sehr starker gegenseitiger Liebe miteinander gelebt haben. Der erstere Fall findet sich bei einigen Völkern in Amerika, die viele Jahrhunderte ohne Uebelstände in dieser Weise ausgehalten haben. Beispiele zu dem anderen Falle sind die Essäer und später die ersten Christen in Jerusalem.“

Entsprach also der Kommunismus dem Naturzustande, so war er natürlich — mit der menschlichen Natur übereinstimmend — und vernünftig. Es galt nunmehr, die Gesellschaft auf eine natürliche und vernünftige Grundlage zu stellen. Die Uebel der auf Privateigentum beruhenden Gesellschaft sind unvermeidlich: sie sind die Wirkungen einer auf Unnatur und Irrtum aufgebauten Wirtschaftsordnung.

Ein Vergleich dieses Kommunismus mit dem des Mittelalters zeigt die Verschiebung des geistigen Standpunktes. Im Mittelalter spielte sich der Gegensatz und der Kampf auf religiös-moralischem Gebiete ab: zwischen Gut und Böse. In der neueren Zeit erblicken die Kommunisten den Gegensatz in wachsendem Maße auf intellektuellem Gebiete: der Kampf tobt zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen Wissen und Unwissenheit; der moralische Gegensatz wird selbstredend nicht vernachlässigt, aber er ist eine Folge des intellektuellen Gegensatzes: aus der Wahrheit fließt das Gute, aus dem Irrtum aber das Böse.

Wir werden bei der nachfolgenden Behandlung der verschiedenen utopischen Schriften noch Gelegenheit haben, einzelne Charakterzüge näher zu beleuchten.

VI. Englische Utopien.

1. *Thomas Morus.*¹

THOMAS More (nach humanistischer Art in Morus verwandelt) wurde 1478 in London geboren. Sein Vater war Richter, der seinem Sohne eine gelehrte Erziehung gab. Thomas besuchte die Lateinschule, dann die Universität in Oxford, den Mittelpunkt der theologischen und humanistischen Gelehrsamkeit Englands. Auf Drängen seines Vaters studierte er auch Rechtswissenschaft in London und wurde Rechtsanwalt, folgte aber auch seiner Neigung zur Philosophie, Theologie und sozialen Forschung, studierte Plato und Augustinus und kam bald in den Ruf eines der größten humanistischen Gelehrten seiner Zeit. Er trug sich mit dem Gedanken, gleich seinen großen Vorgängern Duns, Scolus und Occam, in den Franziskanerorden einzutreten, und nur die nach schwerer Selbstprüfung gewonnene Ueberzeugung, daß er das Keuschheitsgelübde nicht würde einhalten können, bestimmte ihn, Laie zu bleiben.

Er heiratete, wurde Vater, ging seiner Anwaltspraxis nach, und es gelang ihm bald, sich eine geachtete Stellung in London zu erringen. Er wurde Parlamentsmitglied, dann Vertrauensmann der Londoner Kaufmannschaft und schlichtete unter anderem ihre Streitigkeiten mit der deutschen Hanse in London. König Heinrich VIII. sandte ihn 1515 nach Antwerpen, um Handelsfragen zwischen England und Flandern zu erledigen; More fand noch Zeit, dort einen Teil der „Utopia“ zu verfassen. 1518 trat er in Staatsdienst, 1529 wurde er Lordkanzler (höchster Beamter des Königreichs), wo er Gelegenheit hatte, die Schäden der englischen Gesellschaft kennen zu lernen; er beklagte tief die Zertrümmerung der Dorfgemeinschaften, die Verwandlung der Aecker in Schaftriften, die Vertreibung der Bauern von ihren Ländereien, damit

¹ Literatur: Erasmus von Rotterdam, *Epistolae*, 1642, ep. 30; Th. Stapleton, *Tres Thomae*, Köln 1612, S. 164; Th. More, *Utopia*, herausgegeben von Lupton, London 1895; Karl Kautsky, *Thomas Morus*, Stuttgart (Dietz-Verlag).

die Grundherren und die Aebte die Möglichkeit haben, Schafzucht zu betreiben und sich am Wollhandel mit Flandern zu bereichern.

Morus war selbstredend ein überzeugter Anhänger des Naturrechts. Die Entdeckung Amerikas und seiner gesellschaftlichen Organisationen schienen einen Beweis für die Richtigkeit des Naturrechts zu bilden. Er las mit innigem Interesse Amerigo Vespuccis „Mundus Novus“ (Neue Welt), — eine kleine Flugschrift von acht Seiten, in der der berühmte Reisende seine zweite Reise, die er in Lissabon am 4. Mai 1501 angetreten hatte, beschreibt. Die Reise ging an den kanarischen Inseln vorbei nach Kap Verde, „wo die Menschen naturgemäß leben; sie dürfen eher Epikuräer als Stoiker genannt werden. Sie haben kein Sondereigentum, alles ist gemeinschaftlich. Sie leben ohne König, ohne Oberherrschaft, jeder ist sein eigener Herr.“ Morus zweifelte nicht im geringsten an der sittlichen Vollkommenheit von Menschen, die im Naturzustande lebten: Naturzustand und Unschuldzustand waren ihm gleichbedeutend. In einem Briefe an seinen Freund und einen der bedeutendsten englischen Humanisten und Lehrer, Johann Colet, spricht er mit hohem Lob von den Tugenden des ländlichen Lebens: „Auf dem Lande ist — im Gegensatz zur Stadt — das Angesicht der Erde froh und der Anblick des Himmels ist entzückend; man erblickt dort nur die segensreichen Gaben der Natur und die heiligen Spuren der Unschuld.“ In seiner „Utopia“ erwähnt Morus mehrmals die „Gesetze der Natur“ und „Leben nach der Natur“.

Ein solcher Staatsmann mußte früher oder später in einen scharfen Gegensatz zum despotischen König Heinrich VIII. (1509—1547) geraten. Zum blutigen Austrag kam der Gegensatz, als Morus — von seinem katholischen Standpunkt aus — die Ehescheidungen des Königs nicht billigen konnte. Er wurde wegen Hochverrats angeklagt und 1535 hingerichtet.

2. *Utopia*.¹

Morus' — 1516 erschienene — *Utopia* ist eine Anwendung der Ethik und Politik der Kirchenväter, sowie der Philosophie des Humanismus auf das größte weltliche Problem: die Organisation der menschlichen Gesellschaft im allgemeinen

¹ Das Wort *Utopia* soll Nirgendheim bedeuten; es ist griechischen Ursprungs, müßte aber korrekterweise *Atopia* heißen, denn nur so kann es mit Nirgendheim übersetzt werden. Es ist jedoch möglich, daß Morus sein kommunistisches Land *Eutopia* (glückseliges Land) nennen wollte, was in der englischen Aussprache gleichlautend mit *Utopia* ist.

und der englischen Gesellschaft beim Uebergang von der feudalen zur bürgerlichen Wirtschaft im besonderen. Sie zerfällt in zwei Teile: der erste ist sozialkritisch und untersucht die Wunden der auf Sondereigentum beruhenden Gesellschaft und des sozialen Körpers Englands im 15. Jahrhundert; der andere Teil ist positiv und zeigt den Aufbau und die Zustände der kommunistischen Musterwirtschaft. In der Form ist die Utopia hauptsächlich erzählend. Die Hauptgestalt ist Raphael Hythlodäus, ein Weltreisender und humanistischer Philosoph, gelehrt, aufgeklärt, vollständig vertraut mit den besten Erzeugnissen des griechischen Denkens, ein entschiedener, kompromißloser und revolutionärer Kommunist: er ist der Entdecker Utopias und der Schilderer ihrer Vollkommenheit. Die zweite Gestalt ist Morus selber; er stimmt in jeder Beziehung mit der von Raphael geübten sozialen Kritik überein, aber nicht immer mit den praktischen Möglichkeiten des Kommunismus oder mit der Verwerfung von Kompromissen. Die dritte Gestalt ist Peter Aegidius, ein gebildeter, aber konservativer Kaufmann, ein im landläufigen Sinne guter Christ und Bürger, der den Handel gut versteht und mit den Gesetzen und Zuständen seines Landes zufrieden ist; er verteidigt die bestehende Ordnung; seine Rolle ist jedoch sehr untergeordnet, da die bestehende Ordnung theoretisch unhaltbar und gar nicht zu verteidigen ist; Aegidius dient nur als die Folie des Hythlodäus. Die Utopia zeigt demnach zwei soziale Gedankenrichtungen: die des revolutionären Kommunismus und die der Sozialreform. Hythlodäus ist überzeugt, daß „wo der Besitz privat und Geld das Maß aller Dinge ist, dort ist es schwierig oder fast unmöglich, dem Gemeinwesen gerechte Regierung und allgemeines Wohlergehen zu sichern“. Morus hingegen kommt zum Schluß, daß obwohl er nicht mit allem übereinstimmen könne, was Raphael gesagt habe, „so muß ich doch aussprechen und eingestehen, daß es viele Dinge im utopistischen Gemeinwesen gibt, die ich für unser Land eher wünschen als auf sie hoffen kann“.

3. Sozialkritik.

In einem Lande, wo die Adeligen, Goldschmiede (Bankiers), Wucherer, Hofleute usw. die größten Belohnungen und Gebühren erhalten, während für die Bauern, Landarbeiter, Schmiede, Tischler, Bergleute und andere Arbeitsleute, ohne die das Gemeinwesen gar nicht existieren könnte, gar keine Vorsorge getroffen wird, — in einem solchen Lande kann es keine Spur von Recht und Gerechtigkeit geben. Das Schicksal der Arbeitsleute ist sogar schlimmer als das der Arbeitstiere;

Armut ist ihr Lohn, solange sie kräftig genug sind, beschäftigt zu werden, und Mittellosigkeit und Elend, wenn Alter und Krankheit sie arbeitsunfähig machen. Und die Gesetze sind stets gegen sie. Wenn wir dies alles im Auge behalten, ist es unmöglich, nicht zur Ansicht zu gelangen, daß die bestehende Ordnung nur eine Verschwörung der Reichen sei, um ihr eigenes Wohlergehen zu sichern. Geld und Hochmut sind die Wurzeln aller Uebel. Alle Verbrechen würden aufhören, wenn das Geld aufhörte; sogar die Armut, die doch scheinbar dem Mangel an Geld geschuldet ist, würde verschwinden, wenn das Geld verschwände. Die Reichen sehen dies zweifellos ein und wären bereit, die Gesellschaftsordnung zu ändern, aber der Hochmut, der König alles Unheils, hindert sie daran; der Gradmesser seines Glücks ist das Elend anderer Leute. Eine andere Quelle des Unheils, die England eigentümlich ist, entspringt den Einhegungen und der Verwandlung des Ackerbodens in Schafweiden. Die Schafe, einst so milde und zahm, sind wild und raubgierig geworden. Sie verschlingen und zerstören den Bauer und seinen Acker. Wo die feinste Wolle gezogen wird, dort lassen die Edelleute und die Aebte keinen Boden für den Pflug übrig; sie sind nicht mehr zufrieden mit dem Einkommen, der Muße und den Vergnügungen, die der Ackerbau zu bringen pflegte, sondern sie suchen nach Reichtümern; unersättliche Habsucht veranlaßt sie, das Land zu entvölkern und es mit Schafen zu füllen; und sie tun dies mit Hilfe der gesetzlichen oder ungesetzlichen Betrügereien oder Gewalttaten. Die Abnahme des Ackerbaues bewirkt eine Teuerung; die Teuerung bewirkt die Entlassung von Dienstboten, die hierdurch ihren Lebensunterhalt verlieren; das Steigen der Wollpreise erschwert den ärmeren Tuchmachern die Ausübung ihres Gewerbes. Der Reichtum des Landes wird von einer kleinen Zahl von Personen in Besitz genommen.

Die Habsucht der Wenigen hat das Wohl dieser Insel arg geschädigt. Die um sich greifende Armut und Beschäftigungslosigkeit führen zu Räubereien, Diebstählen und Landstreicherei. Die Arbeitslosen müssen entweder betteln oder stehlen; trotz der Verschärfung der Strafen nimmt die Zahl der Verbrechen nicht ab. Die Nation zieht Diebe und Landstreicher auf und bestraft sie dann. Ist dies Gerechtigkeit? Schreckliche Strafen werden den Dieben auferlegt, während man doch Vorsorge hätte treffen müssen, sie instandzusetzen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, so daß kein Mensch sich unter dem äußersten Zwange sehen sollte, vorerst zu stehlen und dann gehängt zu werden.

4. Reform oder Revolution. /

Kann es irgendwelchen Nutzen bringen, den Königen und ihren Regierungen soziale Reformen vorzuschlagen? Oder — mit anderen Worten: Darf ein Kommunist in eine nicht-kommunistische Regierung eintreten? Raphael antwortet: Nein. Reformvorschläge an nichtkommunistische Herrscher und Regierungen haben keinen Zweck. Morus aber meint, man dürfe die Möglichkeit der Verbesserungen durch Beratung der Könige nicht ausschalten, denn „man darf das Schiff inmitten eines Sturmes nicht deshalb aufgeben, weil man nicht imstande ist, den Sturm zu beherrschen; ebenso wenig darf man mit Ratschlägen kommen, die aus neuen Idealen entspringen, die kein König — außer ein Philosophenkönig, der aber keine Ratschläge braucht — annehmen würde; man muß vielmehr klug zu Werke gehen und die Sache diplomatisch behandeln, so daß, wenn man nicht in der Lage ist, das Beste zu erreichen, man wenigstens das Schlimmste verhütet; denn es ist gar nicht möglich, daß alle Dinge gut sind, solange nicht alle Menschen gut sind, was aber noch viele Jahre braucht, ehe man auf einen derartigen Zustand rechnen dürfte. Hierauf antwortet Raphael: Fürsten und Regierungen kümmern sich hauptsächlich um Kriegsangelegenheiten (Eroberungen, Gebietserweiterungen, Armeen) und reichliche Staatsfinanzen. Ihre Minister und Berater helfen ihnen in der Ausführung dieser Pläne; deshalb werden sie geduldet; sie schmeicheln den königlichen Einfällen, preisen die königliche Weisheit; sie bedrücken und besteuern das Volk zur höheren Ehre der Fürsten. Was könnte ein Sozialphilosoph bei derartigen Fürsten ausrichten? Er würde entweder zur komischen Figur werden oder zu noch Schlimmerem: er würde ebenso unsittlich werden wie die Regierung, oder das arme Volk würde ihn für schlecht halten und die ganze kommunistische Lehre verachten. Würde ein König auf den Rat eines Ministers hören, der ihm sagte, daß das Volk ihm die Krone verliehen habe, nicht zu seinem persönlichen Wohle, sondern zum Wohle aller? Und würde er die Wahrheit begreifen, daß auch das kleinste Königreich viel zu groß ist, um von einem einzelnen Menschen beherrscht zu werden? Nein. Es ist nicht gut, in solchen Dingen diplomatisch zu sein. Alle Versuche, die sozialen Uebel durch schlaue und reformistische Maßregeln zu lindern, führen zu nichts. Das einzige Heilmittel ist eine radikale Aenderung des ganzen sozialen Systems. Plato handelte ganz richtig, als er es ablehnte, Gesetze für ein Land zu machen, wo das Sonder Eigentum herrscht. Derartige Länder mögen Gesetz auf Gesetz

häufen, bis kein Jurist sie zählen kann, und dennoch werden sie nie Wohlergehen, Glückseligkeit und Frieden kennen. Denn solange das Sondereigentum herrscht, wird der größte und beste Teil der Nation zur Ueberarbeit und Armut verurteilt sein. Reformgesetze mögen einen Teil der Wunde heilen, aber sie verschlimmern gleichzeitig den anderen Teil der Wunde, so daß was einem Teile der Nation Nutzen bringt, dem anderen Teile Schaden zufügt.

Gegen diese revolutionäre Auffassung des Kommunismus wendet Morus ein: Die Entziehung des Ansporns zu persönlichem Gewinn, die Entziehung des Beweggrundes zu persönlichen Anstrengungen, wie dies unter einem System des Gemeineigentums der Fall sein muß, wird zur Nachlässigkeit in der Arbeit und zu allgemeiner Verarmung führen; und wenn dann der Druck der Armut das Volk aufregt und wenn auch keine Gesetze da sind, die Produktionsmittel und das Menschenleben zu schützen, werden dann nicht notwendigerweise Streitigkeiten, Feindschaften und Blutvergießen entstehen?

Auf diese Fragen, die seit der Aufstellung von kommunistischen Systemen an die Kommunisten gerichtet werden, gibt Raphael keine direkte Antwort, sondern er verweist auf das Beispiel der Utopier, die durch richtige Vernunft, eine weise Religion und gute Gesetze tugendhaft, pflichtbewußt und urteilsfreudig wurden. Raphael sagt deshalb, Morus' Beweisführung gegen die Möglichkeit des Kommunismus sei gesellschaftlichen Zuständen entnommen, die auf Sondereigentum beruhen, das nie gute Gesetze zuläßt, und das im Gegensatz steht zur rechten Vernunft und weisen Religiosität; der Geist und der Charakter der Utopier hingegen wurden durch eine kommunistische Lebensweise gebildet.

5. *Aufbau und Einrichtungen Utopias.*

Utopus, ein König im Sinne Platos und der Humanisten, eroberte die rauhe und regenlose Halbinsel Abraxa und verwandelte sie in eine wohlhabende Insel, die hinfort seinen Namen trägt und den Namen Eutopia, die Wohnstätte der Glückseligkeit, verdient. Die Einwohner, ursprünglich roh, arm und durch religiöse Zwistigkeiten zerrissen, wurden auf die Stufe der Vollkommenheit gebracht, und sie übertreffen alle Nationen der Erde an Menschlichkeit, guten Sitten, Tugendhaftigkeit, Gelehrsamkeit und materieller Wohlfahrt. Die Mittel, die Utopus zur Erreichung dieser Zwecke anwandte, waren Kommunismus und Erziehung; letztere im weiteren Sinne des Wortes: nicht nur durch Schulung, sondern durch

die Bildung und Erfahrung, die die Umwelt, die Beschäftigung, die Sitten und die Gesetze bieten. Die Insel Utopia besteht aus 54 Kreisen mit je einer schönen und geräumigen Stadt als Mittelpunkt der Verwaltung, des Unterrichtswesens, des Handels, der Gewerbe, der Lagerhäuser, des auswärtigen Handels; die Krankenhäuser befinden sich in der Umgebung der Städte. Die Einwohner sprechen die gleiche Sprache und haben die gleichen Sitten und Gesetze; diese Gleichartigkeit fördert den Frieden und die Eintracht. Keiner der Kreise hat weniger als 20 Meilen (32 Kilometer) Grund und Boden; und keiner hat den Wunsch, sein Gebiet auszuweiten, denn die Einwohner betrachten sich als die Bebauer und nicht als die Eigentümer des Bodens. Im Mittelpunkte Utopias liegt die Hauptstadt Amaurote, der Sitz des Nationalrats. Die Republik Utopia ist ein demokratischer Bund autonomer Kreise. Die Zahl der Gesetze ist gering, aber genügend; die Einwohner kennen sie gut und dulden keine spitzfindigen Auslegungen. Die Zentralregierung besteht aus einem Senat oder Rat von 162 Mitgliedern, drei Mitglieder für jeden Kreis, die jährlich in Amaurote zusammentreffen, um die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Nation zu beraten. Der Senat hat manchmal über die ungelösten Fragen der Lokalkörperschaften zu entscheiden; ihm untersteht auch die Buchführung über die vorhandenen und verlangten Güter, damit das Gemeinwesen keinen Mangel leidet. Die wirkliche Verwaltung des Landes liegt jedoch in den Händen der Kreisregierungen (Lokalkörperschaften). Jeder Kreis zählt 6000 Familien oder Bauernhöfe; jede Familie nicht weniger als 40 Mitglieder und zwei Leibeigene; sie steht unter der Herrschaft eines pater- und einer mater-familias. Je 30 Familien wählen jährlich ihren Phylarchen oder Syphogranten (Landvogt); je 10 Phylarchien oder 300 Familien wählen ihren Hauptphylarchen oder Tranibor. Die Phylarchen wählen den Fürsten oder Hauptmagistrat des Kreises. Letzterer wird auf Lebenszeit gewählt und ist nur dann absetzbar, wenn begründeter Verdacht besteht, daß er nach der Tyrannei strebt. Die Hauptphylarchen oder Obermagistrate bilden den Rat des Kreises; sie versammeln sich in der Regel jeden dritten Tag und laden zu ihren Versammlungen zwei Phylarchen ein. Oeffentliche Angelegenheiten dürfen nicht außerhalb des Rates oder des Wahlhauses des Phylarchen besprochen werden; auf Zuwiderhandlungen steht die Todesstrafe.

Die Landwirtschaft ist die wirtschaftliche Grundlage des Gemeinwesens; jeder Bürger Utopias muß sie theoretisch und praktisch lernen und verstehen. Jedes Jahr wechselt

eine Anzahl Städter ihre Wohnsitze mit den Landwirten, so daß Stadt und Land einander nicht entfremdet werden. Außer Landwirtschaft lernt jeder Utopier irgendein notwendiges Handwerk: Tuchmacherei, Tischlerei, Schmiederei und Baukunst. Andere Handwerker gibt es in Utopia nicht, da das Leben schlicht und ohne Luxus ist. In der Regel lernt jeder das Handwerk seines Vaters. Die Hauptaufgabe der Phylarchen ist, darauf zu sehen, daß jeder Bürger seine Arbeitspflicht erfüllt. Müßiggänger werden aus dem Gemeinwesen ausgewiesen. Die Arbeitszeit beträgt sechs Stunden täglich. Wo alle arbeiten, dort gibt es keine Ueberarbeit. Nur Krankheit, Greisenalter und Hingabe an das Studium der Wissenschaften befreien von der körperlichen Arbeit. Ein Landwirt oder Handwerker, der in seiner Mußzeit studiert und zeigt, daß er durch das Studium der Wissenschaft dem Gemeinwesen größeren Nutzen bringen könnte als durch Handarbeit, wird in den Orden der Gelehrten befördert.

Alle beschwerlichen und schmutzigen Arbeiten werden von den Leibeigenen geleistet. Die Leibeigenen sind entweder Sträflinge, die für schwere Verbrechen verurteilt worden sind, die in anderen Ländern mit dem Tode bestraft werden; oder sie sind arme ausländische Arbeiter. Die ersteren werden strenge behandelt, während die letzteren eine milde Behandlung genießen und dürfen nach Wunsch nach ihrer Heimat zurückkehren, und sie werden nie mit leeren Händen weggeschickt.

Die Einehe wird streng durchgeführt; Ehebruch wird mit harter Leibeigenschaft bestraft. Auf voreheliche Keuschheit wird genau gesehen. Die Ehe wird als eine so feierliche und heilige Einrichtung betrachtet, daß die Utopier es für nötig erachten, daß Mann und Frau, die einander ehelichen wollen, auch einander kennen sollen. Es besteht deshalb die Sitte, daß eine tugendhafte Matrone dem Freier seine künftige Frau nackt vorführt und ein weiser Greis den nackten Mann dem Weibe vorstellt. Die Utopier haben die Gelegenheit zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten. In den Wohnungen des Phylarchen gibt es zu diesem Zwecke große Räume, wo gesunde Nahrung geboten wird. Jede Mahlzeit beginnt mit einer Vorlesung, die von guten Sitten und Tugend handelt. Während der Mahlzeit leiten die älteren Leute eine Konversation über ein ernstes, aber nicht unangenehmes Thema ein und ermutigen die jüngeren Leute, ihre Ansichten auszusprechen. Das Mittagessen ist kurz, das Abendessen etwas länger, worauf Musik und andere harmlose Unterhaltungen folgen. Um 8 Uhr wird

zu Bett gegangen und um 4 Uhr aufgestanden. Die Morgenstunden und die Mußzeit werden den öffentlichen Vorlesungen, dem Studium und dem Spielen gewidmet.

Die Utopier betrachten den Krieg als eine grobe und grausame Ungerechtigkeit; sie unterziehen sich jedoch Militärübungen zum Zwecke der Selbstverteidigung, der Zurückweisung feindlicher Einfälle oder zur Befreiung irgendeines Volkes von der Tyrannei. Sie erklären auch den Krieg gegen jede Nation, die viel un bebauten Boden besitzt und die Einwanderung der überschüssigen Bevölkerung Utopias verbietet, die ihn zu bebauen und eine utopische Kolonie zu gründen wünscht. Ein derartiges Einwanderungsverbot betrachten sie als eine Verletzung des Naturrechts.

Die Verfassung der utopischen Republik zielt darauf ab, Arbeitszeit zu sparen und den Bürgern Muße zu gewähren für die freie Pflege des Geistes. Hierin, glauben sie, ist die Glückseligkeit des Lebens zu finden. Es besteht dort die allgemeine Schulpflicht. Die Kinder lernen Musik, Logik, Arithmetik und Geometrie, Astronomie und physikalische Geographie. Schüler, die besondere Fähigkeiten zeigen, werden von der körperlichen Arbeit befreit und widmen sich dem Studium; sie bilden sodann den Orden der Gelehrten.

Die Utopier diskutieren viel über moralphilosophische und metaphysische Gegenstände. Ihre Grundsätze sind: Die Seele ist unsterblich und durch Gottes Güte zur Glückseligkeit geschaffen; die Tugend wird im Jenseits belohnt und das Laster bestraft. Diese rein religiösen Wahrheiten, die über die Vernunft hinausgehen, denken sie auf logischem Wege beweisen zu können. Ihre Hauptauseinandersetzungen gelten jedoch der Glückseligkeit. Nach ihrer Ansicht entspringt diese dem Vergnügen, das sich von der Wollust unterscheidet — also dem guten und anständigen Vergnügen. Sie stimmen nicht mit den Stoikern überein, die den Quell der Glückseligkeit in einer Tugend finden, die Selbstqual und Selbstverleugnung einschließt. Unter einem Leben nach Natur und Vernunft verstehen sie ein solches, das Freude erzeugt durch gute Handlungen anderen und sich selber gegenüber. Sie unterscheiden zwischen wahren und falschem Vergnügen. Jenes gewährt Erleuchtung dem Geiste, Zufriedenheit dem Gewissen; oder es entspringt aus dem Nachdenken über wissenschaftliche Wahrheit und über Kunst, dem Anhören von Musik, der Erinnerung an gute Taten in der Vergangenheit, sowie der Hoffnung auf zukünftige Glückseligkeit. Falsches Vergnügen entspringt der Ruhmredigkeit, den Ehrentiteln, dem Luxus:

den sogenannten edlen Metallen und Edelsteinen, der Spielsucht, den Tierjagden und anderem grausamen Zeitvertreib, welcher Menschen und Tieren Schmerz verursacht.

Die Utopier genießen vollkommene Religionsfreiheit. Durch diese Einrichtung heilte Utopus die Wunden, die die Religionsstreitigkeiten dem Volke geschlagen hatten. Sie ermöglichte es ihnen, religiöse Fragen zu besprechen, die gegenseitigen Argumente abzuwägen und zu einer gewissen Uebereinstimmung über das Wesentliche der Religion zu gelangen. Die große Mehrheit betet unter verschiedenen Formen eine oberherrliche geistige Macht an: den Schöpfer und Lenker des Weltalls, die ursprüngliche und letzte Ursache aller Dinge. Atheisten werden jedoch nicht als gute Bürger betrachtet!

Zusammenfassend sagt Hytloedäus: Die Utopia ist das einzige Gemeinwesen, das diesen Namen verdient. Sie ist wirklich eine Republik: ein Gemeinwesen und öffentlicher Reichtum. In allen anderen Ländern spricht man vom öffentlichen, allgemeinen Wohl, während jedermann bemüht ist, sein eigenes Wohl, seinen Sonderreichtum auf Kosten seines Nächsten zu fördern. Ganz anders in Utopia, wo nichts privat ist, sorgt jedermann für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. In anderen Ländern, wo niemand gegen Armut und Hunger gesichert ist, obwohl der Nationalreichtum beträchtlich sein mag, ist jedermann gezwungen, Vorsorge für sich selber zu treffen und hierbei die gemeinschaftlichen Interessen außer acht zu lassen. Wo aber alle Dinge gemeinschaftlich sind, dort braucht niemand den Hunger zu fürchten, solange die öffentlichen Magazine mit Gütern gefüllt sind; es ist deshalb das Interesse aller, für das Gemeinwesen zu sorgen. In einer solchen Republik ist jedermann reich, obwohl niemand etwas sein eigen nennen kann. Diese Gesellschaftsform wird ewigen Bestand haben, denn durch die Beseitigung des Hochmuts und des Geldes haben die Utopier die Ursachen des Ehrgeizes, des Aufruhrs und aller derjenigen Laster, die in anderen Ländern zu inneren Kämpfen, Bürgerkriegen und schließlich zum Untergang und Zerfall der Nationen und Reiche führen.

6. Lord Bacon's „Neue Atlantis“.

Der gewaltsame Tod More's (1535) kann symbolisch betrachtet werden als Beginn der Verdrängung des Katholizismus in England und des Kampfes um die Reformation. Das Ringen zwischen der alten und der neuen Kirche dauerte bis Ende des sechzehnten Jahrhunderts, das heißt, bis tief in die Regierungszeit der Königin Elisabeth (1558—1603).

In dieser Periode legte England den Grundstein zu seinem Kolonialreiche; 1584 gründete Walter Raleigh die Kolonie Virginia; 1588 vernichtete eine — hauptsächlich aus Kauffahrern zusammengesetzte — englische Flotte die spanische Armada; 1600 entstand die Ostindische Handelsgesellschaft. Der Geist der neuen Zeit: Naturwissenschaft und Moralphilosophie, Experimente und induktive Logik (von der Erfahrung ausgehendes Denken) fanden Anhänger. Der Herold der neueren Zeit: Francis Bacon (bekannt als Lord Bacon von Verulam, geb. 1560, gest. 1626), sich auf die Lehren der italienischen Forscher Telesius und Galilei stützend, begründete in seinem „Novum Organum“ die empirische (auf der Erfahrung beruhende) Methode, und in seiner „Neuen Atlantis“ schuf er eine naturwissenschaftliche Utopie. Letztere Schrift entstand ohne Zweifel unter dem Einflusse der Utopie von Morus, aber beide haben fast nichts miteinander gemein. Bacon glaubte, das Glück der Menschheit herstellen zu können durch die Anwendung der Naturwissenschaft auf die Produktion und nicht durch eine Aenderung der Eigentumsverhältnisse.

Die Neue Atlantis ist eine Insel in der Südsee. Sie wurde von einem weisen Gesetzgeber regiert, der durch die angewandte Naturwissenschaft ein blühendes und glückliches Gemeinwesen begründete. Der Mittelpunkt der neuatlantischen Gesellschaft ist „Salomons Haus“ oder die „Universität der Sechs Tage“; heute würden wir dies ein Polytechnikum nennen. Diese Lehrstätte, in der Hauptstadt Bensalem gelegen, hat zum Zweck, die Ursachen und die geheimen Bewegungen der Dinge zu erforschen und die Grenzen des menschlichen Wissens und Könnens so weit als möglich auszuweiten. Sie enthält allerhand Präparate und Instrumente für physikalische und technologische Experimente; tiefe Höhlen zur Erforschung des Innern der Erde; hohe Türme zum Studium der Luft und ihrer Erscheinungen; Laboratorien für die Erzeugung organischer und inorganischer Stoffe, sowie für das Studium der Medizin; landwirtschaftliche Versuchsstellen; Werkstätten für Kunst und Gewerbe; Öfen zur Erzeugung hoher Temperaturen; Hallen für Experimente in Licht und Schall. Es gibt dort auch Maschinenhäuser, wo die verschiedenartigsten Maschinen und Instrumente hergestellt werden. Die Forscher, die dort tätig sind, können den Flug der Vögel nachahmen; sie haben Schiffe und Boote, die sich unter Wasser bewegen. Ebenso gibt es dort Theoretiker, die die gefundenen Tatsachen prüfen, zusammenfassen und zu Lehrsätzen erheben. Die Bewohner dieses glücklichen wissen-

schaftlichen Gemeinwesens verehren die Erfinder und Entdecker. Für jede große Erfindung oder Entdeckung wird ihrem Urheber ein Denkmal errichtet und eine erhebliche Belohnung gewährt. Der Gottesdienst besteht dort in Lobpreisung Gottes für seine wundervollen Werke, sowie in Gebeten an ihn, seine Hilfe und seinen Segen den wissenschaftlichen Arbeiten angedeihen zu lassen und die Menschen zu befähigen, die neuen Errungenschaften zu guten Zwecken zu gebrauchen. Aus den Laboratorien, den Erfindungen und Entdeckungen kommen die Kräfte, die die Produktion heben, den Reichtum vergrößern und allen Bewohnern eine menschenwürdige Existenz ermöglichen.

7. Winstanleys „Gesetz der Freiheit“.

Das Elisabethsche Zeitalter bedeutete, wie wir sahen, eine materielle und geistige Erstarkung der kaufmännischen und gewerblichen Schichten, sowie des mit ihnen verbundenen neuen Adels. Königin Elisabeth war klug genug, sich mit diesen Schichten durch Kompromisse zu einigen und Konflikte zu vermeiden. Anders ihre Nachfolger Jakob I. (1603 bis 1625) und der unglückselige Karl I. (1625—1649). Der letztere König insbesondere verstand nicht die Zeichen der Zeit, strebte nach Wiederherstellung des Absolutismus, betrachtete das Wirtschaftsleben nur als Steuerquelle, tastete die religiöse und geistige Freiheit des Bürgertums an und geriet in einen scharfen Gegensatz gegen die neueren Strömungen, die aus der städtischen Entwicklung, aus der Renaissance, der Reformation und der Naturwissenschaft entsprangen. 1642 entbrannte der Bürgerkrieg, dessen Führer Oliver Cromwell wurde, ein Mann von ungeheurer revolutionärer Energie, aber durchaus bürgerlich gesinnt. 1649 ließ er König Karl I. hinrichten.

Die revolutionären Vorgänge begünstigten das Wiederaufleben naturrechtlich-kommunistischer Ideen. Ihre Anhänger nannten sich die „wahren Gleichmacher“ oder die Graber (*Diggers*), da sie sich nicht mit der politischen Freiheit, mit der Republik begnügten, sondern die Vergesellschaftung des Grund und Bodens verlangten und jedem Volksgenossen die Freiheit und Gleichheit zu verschaffen suchten, ein Stück Land zu bebauen, wobei die *Diggers* selber mit dem Beispiel vorangingen, mit Hacken und Spaten auszogen und brachliegendes Land in Anbau nahmen. Ihr bedeutendster Schriftsteller war Gerard Winstanley (geb. 1609). Aus seinen Schriften geht mit Klarheit hervor, daß er die ganze patri-

stisch-kanonisch-naturrechtliche Geschichts- und Gesellschaftsauffassung kannte. Auf dieser theoretischen Grundlage baute er seine Kritik gegen die sozialen Zustände seiner Zeit auf: Als Gott oder die Vernunft die Welt erschuf, herrschte das kommunistische Naturrecht; dann kam der Sündenfall durch Selbstsucht, durch das „Mein“ und „Dein“ (Privateigentum), durch das Kaufen und Verkaufen, womit die Leidensgeschichte der Menschheit begann. Nur durch die Ueberführung des Grund und Bodens in Gemeinbesitz könnte die Selbstsucht eingedämmt und entwurzelt werden. In seinem 1652 veröffentlichten Werke „*Law of Freedom*“ (Gesetz der Freiheit) entwarf er einen neuen Gesellschaftsplan, der auf Demokratie und Kommunismus begründet und Freiheit und Brot jedermann zusichern soll. Das ideale Gemeinwesen soll folgendermaßen regiert werden. An der Spitze steht ein vom ganzen Volke gewähltes Parlament, dessen Aufgabe es ist, Gesetze im Geiste des Naturrechtes und der Vernunft zu erlassen und über deren Ausführung zu wachen. Das Gesetz soll den Gemeinbesitz des Grund und Bodens sichern; die allgemeine Arbeitspflicht proklamieren; den Handel streng verbieten; alle alten tyrannischen und kirchlichen Gesetze und Gebräuche abschaffen. Die geernteten Früchte sollen in allgemeine Magazine und Vorrathshäuser geschafft werden; ebenso die in den gewerblichen Werkstätten hergestellten Güter; wie überhaupt alle Gebrauchsartikel, Haustiere und sonstige Güter kommunistisch zu verwalten sind. Jede Familie soll nach ihren Fähigkeiten schaffen und nach ihren Bedürfnissen aus den Magazinen nehmen. Die Ausführung dieser Gesetze wird in die Hände von Beamten gelegt, die vom Volke gewählt werden. Es sollen Männer gewählt werden, die ruhigen, friedlichen Charakters sind; ferner, die unter der früheren tyrannischen Regierung viel zu leiden hatten und deshalb alle Unterdrückung verabscheuen; ebenfalls solche, die sich unter der früheren tyrannischen Regierung durch Mut, Offenheit und Opferfreudigkeit auszeichneten und deshalb zu Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt wurden; schließlich soll ihr Alter über vierzig Jahre sein, denn diese dürften auch die nötige Erfahrung und Menschenkenntnis besitzen. Jede Gemeinde wählt außerdem Friedensrichter und Schiedsmänner, um Streitigkeiten zu schlichten. Sie soll auch Aufsichtsbeamte wählen, die die allgemeine Arbeitspflicht und die Ablieferung der erzeugten Güter beaufsichtigen. Die Aufsichtsbeamten sollen über sechzig Jahre alt sein. Außerdem wählt jede Gemeinde einen Zuchtmeister, der die wegen Arbeitsfaulheit verurteilten Genossen in Arbeit nimmt. Die Schulpflicht ist allgemein und

obligatorisch. Die Kinder sollen hauptsächlich zu Produzenten und nicht zu Bücherwürmern erzogen werden. Wissen und Experiment sollen an die Stelle des Glaubens und Spintisierens treten. Einehe, sittliches Familienleben, geschlechtliche Reinheit müssen streng beachtet werden.

8. *Chamberlen und Bellers als Sozialreformer.*

Die revolutionäre und nachrevolutionäre Periode brachte auch eine Anzahl Sozialreformer hervor, unter denen Peter Chamberlen und John Bellers sich durch Arbeiterfreundlichkeit auszeichnen. In seinem 1649 erschienenen „Poor Man's Advocate“ (Advokat des armen Mannes) vertritt er die Lehre, daß die Arbeit die Quelle alles Reichtums ist. Die ärmeren Klassen oder die Arbeiter bilden überall die Stärke des Landes, denn diese verrichten alle notwendigen Arbeiten der Gesellschaft und schlagen als Soldaten die Schlachten der verschiedenen Staaten. Sie haben also dieselben Rechte wie die Reichen, ja, sie versorgen die Reichen mit allem, was diese genießen. Die letzteren müßten sich deshalb nur als Verwalter und nicht als Eigentümer der Besitzungen betrachten. Der Zweck aller Reichtumserzeugung ist nicht Genuß für die Reichen, sondern Abschaffung aller Armut. Chamberlen verlangt die Nationalisierung der königlichen und kirchlichen Domänen zugunsten der Gemeinwirtschaft der ärmeren Schichten der Bevölkerung.

John Bellers (geb. 1655, gest. 1725), ein Quäker, hielt in seiner 1696 veröffentlichten Schrift „Colledge of Industry“ (Arbeitskolonien) den Reichen vor, daß sie ihre Existenz dem Schaffen der Armen zu verdanken haben. „Die Arbeit der Besitzlosen ist das Geld der Reichen.“ Er schlägt ihnen vor, genossenschaftliche Kolonien für je 300 besitzlose Personen zu gründen; diese Personen sind so auszuwählen, daß sie sämtliche landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten könnten. Jede Kolonie würde einen Kostenaufwand von 18 000 Pfund Sterling beanspruchen, die durch Aktien aufzubringen sind. „In einer solchen Kolonie würden die Besitzlosen ein Gemeinwesen nach urchristlichem Muster bilden.“ Das Wertmaß würde nicht Geld, sondern ein bestimmtes Arbeitsquantum sein.

Robert Owen und Karl Marx hatten eine sehr hohe Meinung von Bellers' Wissen.

9. Bürgerliche Sozialtheorien: Gesellschaftsvertrag. Hobbes, Locke, Smith und Paley.

Das Naturrecht, das, wie schon in Teil II bemerkt wurde, das gesellschaftliche Denken des Mittelalters beherrschte, bildete auch den Mittelpunkt der sozialen Theorien der neueren Zeit. Die Frage: Wie vollzog sich der Uebergang vom ursprünglichen Kommunismus zum Sondereigentum? beschäftigte die besten Köpfe. Daß dieser Uebergang sich einfach durch Usurpation, durch Gewalt und Hinterlist vollzogen haben sollte, wäre doch eine moralische Verurteilung der bürgerlichen Gesellschaft. Es galt nunmehr das Sondereigentum zu legitimieren, wie Occam und Wycliffe das Königtum gerechtfertigt hatten. Und die Rechtfertigung geschah auf ähnliche Weise. Unter dem Einflusse der wachsenden städtischen Wirtschaft, wo die gesellschaftlichen Beziehungen sich durch Verhandlungen und Verträge gestalteten, nahm man an, daß in dem Maße, wie die Urzustände verwickelter und schwieriger wurden (durch Zunahme der Bevölkerung und der Nachfrage nach Gütern, durch Tausch mit benachbarten Völkern), sich die Menschen, die doch alle frei und gleich waren, entweder durch öffentliches oder stillschweigendes Uebereinkommen einigten, die Erde zu teilen, um jedem Kontrahenten Existenz und Freiheit zu ermöglichen; ebenso eine Regierung einzusetzen, die die einmal getroffene Ordnung aufrechterhalten soll. Sondereigentum und Staat seien also nicht durch Gewalt, sondern durch Vertrag (Gesellschaftsvertrag) entstanden. Die Folge war ein neues Recht, das ebenso gültig ist, wie das Naturrecht.

Der englische konservative Staatswissenschaftler Thomas Hobbes, der während der englischen Revolution schrieb (1651), meinte, ursprünglich sei zwar alles gemeinsam gewesen, aber dieser Zustand sei doch ein Krieg aller gegen alle gewesen, deshalb seien die Menschen übereingekommen, Privateigentum einzuführen, einen Staat zu gründen und das Oberhaupt souverän zu machen. Das Volk habe seitdem nichts mehr zu sagen: es habe sich seines Selbstbestimmungsrechts begeben.

Locke, der Anhänger der bürgerlichen Revolution war und den Sieg der Großbourgeoisie 1689 feierte, lehnte zwar Hobbes Auffassung über den souveränen König ab, meinte jedoch, daß das Privateigentum noch vor dem Gesellschaftsvertrag entstanden sei, also schon im Naturzustande existierte; demgemäß doppelt gerechtfertigt sei. Er stützt diese Behauptung durch folgende Beweisführung (On Civil Government, Teil II,

London 1691): Was die Natur an Schätzen und Früchten liefere, gehöre zwar allen Menschen gemeinschaftlich, aber erst die persönliche Arbeit gebe den Naturprodukten einen Wert. Da aber der Mensch nur sich selber gehöre, und da es seine Arbeit sei, die den Naturdingen einen Wert verleihe, so gehören die so geschaffenen Werte dem arbeitenden Menschen als Sondereigentum. „Was der Mensch aus dem Naturzustande nimmt, hat er mit seiner Arbeit vermengt und ihm etwas zugefügt, was seiner Persönlichkeit angehörte und wodurch er es zu seinem Eigentum machte. Diese Arbeit zog eine Grenzlinie zwischen den bearbeiteten Dingen und der Gemeinschaft. Diese Arbeit fügte ihnen etwas hinzu, was sie von der Natur, der gemeinschaftlichen Mutter, nicht besaßen und deshalb zu seinem Privatrecht wurde . . . Arbeit ist der Rechtstitel auf Eigentum.“ Und dieses Schaffen ging schon im Naturzustande vor sich, also herrschte schon damals das Privateigentum und ist demgemäß naturrechtlich legitimiert. Jedoch nur dasjenige, das aus eigener Arbeit hervorgegangen ist. Locke wollte durch diesen Satz keineswegs die kommunistische Lehre stützen, sondern die bürgerliche Auffassung gegenüber der feudalen; er nahm an, daß das bürgerliche Eigentum das Produkt der Arbeit sei, während der adelige Grundbesitz nur aus Raub herstammte. Später aber wurde Lockes Lehre von der Arbeit als Schöpferin des Eigentums als sozialistisches Argument gegen die Bourgeoisie gebraucht.

Der Sozialökonom Adam Smith erklärt („Wealth of Nations“ 1776, 1. Buch, Kapitel 6), das ursprüngliche Gemeineigentum hätte dem Arbeiter zwar die Produkte seiner Arbeit gesichert, aber erst das Sondereigentum habe die Produktivität der Arbeit bewirkt und sei deshalb gerechtfertigt.

Erzdiakonus W. Paley, dessen Werk „Moral and political philosophy“ (London 1785) zum Textbuch der englischen Universitäten wurde, hielt das Privateigentum für moralisch und logisch verwerflich, aber es sei für die Wirtschaftlichkeit der Arbeit nötig. Von ihm stammt die berühmte Fabel von den Tauben, die folgendermaßen lautet (Moral and political philosophy, 3. Buch, 1. Kapitel):

„Stellen wir uns vor, wir sehen einen Schwarm von hundert Tauben auf einem Felde. Anstatt daß jede von ihnen von den Erzeugnissen des Bodens nach Belieben genießt und soviel davon aufpicks, wie sie bedarf und nicht mehr, sehen wir plötzlich, wie 99 die Körner auf einen Haufen sammeln und nichts für sich reservieren als Spreu und Abfälle, während sie eine von ihren Kolleginnen, vielleicht die schwächste und schlimmste, an ihre Spitze stellen und ihr den ganzen

Haufen überlassen. Den ganzen Winter hindurch sitzen die 99 Tauben, leiden Hunger und Not, aber sehen ruhig zu, wie die eine alles auffrißt, mit den Körnern um sich wirft und sie vergeudet. Dann passiert folgendes: Eine der Tauben, kühner und hungrier als die übrigen, wagt es, ein Körnlein vom Haufen anzurühren. Sofort werfen sich die 98 auf sie, schlagen und zerreißen sie in Stücke. — Was wir dort sehen würden, wäre nichts anderes, als was unter Menschen täglich vorgeht und ausgeübt wird. Unter den Menschen sehen wir, daß 99 von 100 sich abmühen, die Früchte ihrer Mühen sammeln, um einen einzigen im Ueberfluß leben zu lassen, während sie selber sich mit den größten Lebensmitteln zufrieden geben. Und doch haben sie alles produziert, und sie geben es einem ihrer Mitmenschen, der oft der schwächste und schlimmste unter ihnen ist: ein Kind, eine Frau, ein Narr, ein Verrückter. Und sie sehen ruhig zu, wie er die Früchte ihrer Arbeit vergeudet und vernichtet. Und wenn einer unter ihnen auch nur das kleinste antastet, fallen sie über ihn her und hängen ihn wegen Diebstahls.“

Diese Ungerechtigkeit und Unlogik hat nichtsdestoweniger Bestand, weil das Sondereigentum sich als das beste Mittel erwies, die Ergiebigkeit der Arbeit zu steigern und den Wohlstand zu heben.

Auf diese Weise wurde in England das Privateigentum begründet und das Naturrecht beseitigt.

VII. Italienische Utopie.

1. *Thomas Campanella.*

DAS Schicksal Italiens seit dem Untergange des Römischen Reiches bis zum letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts war in politisch-nationaler Beziehung noch trauriger als das Deutschlands. Fremdherrscher, heimische Tyrannen, päpstliche Bestrebungen, municipale Absonderungen und Rivalitäten hielten das Land in Zersplitterung. Seine unsterblichen Werke in Religion, Literatur, Kunst und Wissenschaft konnten es nicht schützen vor germanischer Wut, französischer Herrschsucht, spanischer Tücke und — später — österreichischer Borniertheit. Oft brach das Volk in lokale Rebellionen aus, zettelte Verschwörungen an, die jedoch ergebnislos verliefen.

In einer dieser unglücklichen Verschwörungen war auch der größte italienische Utopist verwickelt, um seine süditalienische Heimat vom spanischen Joch zu befreien.

Campanella, einer der gelehrtesten und beredtesten Männer seiner Zeit, wurde 1568 als Sohn armer Eltern in Kalabrien, dem „Fuße“ Italiens, geboren. Schon frühzeitig zeigte er große Begabung für philosophische Studien, las die Schriften des Albertus Magnus und Thomas von Aquino, bekämpfte jedoch den Aristoteles und wandte sich — nach Art der humanistischen Gelehrten — dem Plato zu, also auch sozialpolitischen Studien im Sinne des Kommunismus. Er verteidigte später Platons „Politeia“ gegen die „gehässigen“ und pedantischen Einwürfe des Aristoteles (Politik, Buch II). In seinem Wissensdrange machte er sich auch mit der damals viel Ansehen genießenden jüdischen Gnosis — der sogenannten Kabbala — bekannt, ebenso mit den Schriften der naturwissenschaftlichen Richtung. Er trat dem Dominikanerorden bei, was ihn jedoch nicht verhinderte, sich auch mit politischen Angelegenheiten zu beschäftigen. Campanella zeigt ganz den Doppelcharakter des Humanisten: dogmatische Gläubigkeit und rationalistisches Denken, Verehrung der päpstlichen Autorität und des freien Forschens, astronomisches und

medizinisches Wissen gepaart mit astrologischem und magischem Aberglauben, mönchische Abgeschlossenheit und politischen Sinn.

Die wichtigste politische Angelegenheit seiner engeren Heimat war das Bestreben, die spanische Herrschaft über Süditalien zu stürzen und ein selbständiges Gemeinwesen zu gründen. Campanella war die Seele der antspanischen Verschwörung, die 1599 den entscheidenden Schlag unternehmen sollte. Der Plan wurde jedoch frühzeitig verraten und Campanella 1600 verhaftet. Etwa 27 Jahre verbrachte er in Haft und erlitt die schwersten Folterungen. Seine Haft wurde jedoch dank päpstlicher Fürsprache später erleichtert, so daß er in seiner Zelle sich eifrig mit Studien beschäftigen konnte. Im Gefängnis entstand seine Utopie „Civitas Solis“ (Sonnenstaat), die er mit seinen übrigen Schriften einem Deutschen übergab, der sie in Frankfurt a. M. 1620—1623 veröffentlichte. Nach seiner Freilassung reiste er nach Frankreich, wo er von König Ludwig XIII. und seinen Ministern mit großen Ehren empfangen wurde. Seine letzten Jahre verlebte er ruhig im Pariser Dominikanerkloster, wo er 1639 starb.

2. *Der Sonnenstaat.*

Plato verfaßte seine „Politeia“ und seine „Nomoi“ (Gesetze) als Patriot, Aristokrat und Philosoph, das Hauptgewicht legte er auf die allseitige, höchste Ausbildung der Staatsleitung, auf den Philosophenkönig und die tüchtigen Beamten. More schrieb seine „Utopia“ als Staatsmann, aktiver Politiker, demokratisch-katholischer Sozialkritiker. Campanellas „Sonnenstaat“, eingeständenermaßen nach dem Muster der „Utopia“ verfaßt, ist das Werk eines abstrakten Denkers, eines Mönchs und Rationalisten — er nannte seinen Sonnenstaat deshalb auch „Idee eines philosophischen Gemeinwesens“. Mönchische, autoritäre Strenge in der staatlichen Leitung, absolutistisch regierendes Philosophenkabinett, vernünftig-menschliche Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens. More erblickt das Hauptübel in den auf Privateigentum beruhenden ökonomischen Zuständen, Campanella betont zwar mit aller Schärfe die Uebel des Sondereigentums und des Individualismus, ist jedoch der Ansicht, daß das Hauptübel zu finden sei im schlechten Menschenmaterial und in der fehlerhaften Erziehung. Er legt deshalb das Hauptgewicht auf bewußte Züchtung tüchtiger, also tugendhafter Menschen und auf gute, allseitige körperliche und geistige Erziehung. Campanella hatte neben Plato und More auch Lykurg vor Augen.

Der „Sonnenstaat“ (über die Bedeutung dieses Wortes siehe oben Teil I, S. 81) ist abgefaßt in Form eines Zwiegespräches zwischen dem Großmeister des Hospitaliterordens und einem vielgereisten Genuesen; letzterer hat angeblich bei seiner Weltumseglung den Sonnenstaat besucht, seine Einrichtungen kennen gelernt und schildert nun seine Erfahrungen:

Auf einer Insel im Stillen Ozean existieren vier Stadtstaaten, wovon drei nach Art der europäischen Lebensführung eingerichtet sind, während der vierte der Sonnenstaat ist. Dieser hat sich gegen die drei zu schützen und ist deshalb mit sieben starken Mauern umgeben. Die Sonnenstädter (Solarier) haben eine philosophische gemeinschaftliche Lebensführung. Alles ist Gemeingut; auch die Frauen sind nicht das Sonder Eigentum dieses oder jenes Mannes; die Ehe ist Staatssache und nicht Privatsache. Campanella nimmt an, daß das Privateigentum entstanden sei aus dem individuellen Eheleben. Die Männer, die an bestimmten Frauen Gefallen fanden, ließen diese nicht mehr loskommen, und zogen die Kinder, die sie von ihnen bekamen, besonders vor, indem sie ihnen größere Ehrenstellen und Reichtümer verschafften. Es war also die individuelle Elternliebe, die die Menschen veranlaßte, sich Güter anzueignen und das Erbrecht für die von ihnen begünstigten Kinder einzuführen und somit den ursprünglichen Kommunismus zu zersetzen. So kam die Selbstsucht, und in ihrem Gefolge erschienen all die Uebel, die unsere Gesellschaftsordnung zu einer unglücklichen machen.

An der Spitze des solarischen Gemeinwesens steht ein Priesterphilosoph, ein Metaphysikus, den sie Sol (Sonne) nennen. Er ist der höchste Beamte in allen weltlichen und geistlichen Dingen. Ihm zur Seite stehen drei Ministerien: Macht, Weisheit, Liebe, die sie in ihrer Sprache Pon, Sin und Mor nennen. „Macht“ ist das Kriegsministerium. Das Weisheitsministerium beschäftigt sich mit allen Angelegenheiten der Künste und Wissenschaften, der Erziehung und des Unterrichts. Das Ministerium der Liebe hat für die Züchtung eines gesunden, tüchtigen, geistig und körperlich hervorragenden Menschenschlags zu sorgen. Die Erziehung der Menschen durch Schule und Beispiel kann *nicht* viel ausrichten, wenn die Anlagen der Menschen nicht bewußt rassenmäßig gezüchtet werden. Deshalb ist Zuchtwahl, die Auslese bei der Paarung von so eminenter Bedeutung. Erst bei einem tüchtigen Menschenmaterial können Erziehung und Unterricht die gewünschten Erfolge hervorbringen. Die Menschen waren bisher in diesem Punkte durch Vorurteile gebildet. Sie wußten wohl, daß man schöne und tüchtige Tier-

und Pflanzenarten durch Züchtung hervorbringen könnte, aber die eigene Paarung überließen sie dem Zufall oder selbstsüchtigen Neigungen und Interessen. Menschenzüchtung und -erziehung sind die Hauptaufgaben des Sonnenstaates. Der Zweck des Geschlechtslebens ist nicht Wollust und Genuß, sondern Fortpflanzung der Menschen zum Besten des Gemeinwesens. Das Ministerium der Liebe erließ zu diesem Zwecke folgende Bestimmungen: Nur körperlich und geistig vollwertige Männer werden zur Kinderzeugung zugelassen; die minderwertigen Männer dürfen nur mit unfruchtbaren oder bereits schwangeren Frauen den Beischlaf ausüben. Das Beischlafalter des Weibes beginnt mit dem 19. Lebensjahre, das des Mannes mit dem 21. Jahre; geschlechtliche Enthaltbarkeit bis zum 27. Lebensjahre wird mit besonderen Ehren belohnt und in Liedern gefeiert. Wer vor der Erreichung des Beischlafalters einen unwiderstehlichen Geschlechtsdrang verspürt, soll dies vertraulich den vorgesetzten Matronen, Beamten oder Aerzten mitteilen, worauf diese ihm zur Ausübung des Geschlechtslebens eine unfruchtbare oder bereits schwangere Frau anweisen. Bei den Eheberechtigten darf der Beischlaf nur zweimal die Woche stattfinden, nachdem sich die beiden Gatten gebadet und zu Gott gebetet haben, ihnen schöne und tüchtige Kinder zu geben. In den Schlafzimmern sind schöne Bildsäulen berühmter Männer aufgestellt, die von den Frauen betrachtet werden. Die Stunde der Begattung wird vom Arzt und Astrologen bestimmt; bis dahin schlafen die Gatten in getrennten Zimmern; erst in der festgesetzten Stunde öffnet eine Matrone die Türen, worauf der Mann in das Schlafgemach der für ihn bestimmten Frau tritt. Die Obrigkeitspersonen, die sämtlich Priester sind, paaren die eheberechtigten Männer und Frauen; große und schöne Frauen mit schlanken Frauen und umgekehrt; angestrenzte Kopfarbeiter, bei denen der Geschlechtstrieb in der Regel geschwächt ist, werden mit schönen, temperamentvollen Frauen gepaart; sanguinische, jähzornige Männer erhalten phlegmatische, bedächtige Frauen; phantasiereiche Männer — nüchtern denkende Frauen. Mit einem Worte: es wird darauf gesehen, daß aus der Mischung der Temperamente und Charaktere, aus der Kreuzung der körperlichen und geistigen Triebe, Anlagen und Eigenschaften ein Menschenschlag mit harmonischen Naturen hervorgeht.

Während der Schwangerschaft stehen die Frauen unter ärztlicher Aufsicht; der Arzt verordnet ihnen die Diät und die sonstige Lebensweise. Nach der Entbindung stillen die Mütter

ihre Kinder zwei Jahre lang oder auch länger, wenn der Arzt dies verordnet. Sind die Säuglinge entwöhnt, so werden die Knaben den Wärtern, die Mädchen den Wärterinnen übergeben. Sodann beginnt die Erziehung. Gymnastik (nackte Leibesübungen) für Knaben und Mädchen; beide Geschlechter erhalten im großen ganzen die gleiche Erziehung. Der Unterricht geschieht nicht in geschlossenen Räumen, sondern auf Spaziergängen, insbesondere an den sieben Stadtmauern, deren Flächen mit geographischen, astronomischen, zoologischen, botanischen, mineralogischen Abbildungen bedeckt sind. Die Lehrer müssen die besonderen Neigungen und Talente der Kinder beobachten und an die Obrigkeit berichten, die demgemäß die Berufswahl der einzelnen trifft. Der Zweck der Erziehung ist vor allem, die Kinder zu produktiven Arbeitern zu machen; landwirtschaftliche und gewerbliche Ausbildung ist allgemein. Alle erwachsenen Solarier erfüllen gerne ihre Arbeitspflicht, denn in einem gesunden, zur zweckbewußten Tätigkeit herangebildeten Körper wohnt ein gesunder Geist. Da alle arbeiten, beträgt die Arbeitszeit nur vier Stunden täglich. Alle Arbeiten und Dienste werden gleich geachtet. Die Kleidung ist einfach und natürlich, ebenso die Nahrung.

Auf den Grundlagen des Sonnenstaates: Gemeinbesitz, Zuchtwahl und rationeller Erziehung, entstand eine solidarische, von Gemeingefühl und Arbeitsfreudigkeit beseelte Gesellschaft, die die Wissenschaft liebt, Gott verehrt, die Tugend übt. Die Solarier suchen das ewige Leben in Gott und ein glückliches irdisches Leben durch das Gemeinwesen. Es gibt unter ihnen weder Reichtum noch Armut, weder Müßiggänger noch Sklaven, sondern alles in Mittelmaß und Harmonie.

3. Einwände gegen den Kommunismus.

Campanella beschäftigt sich auch mit den üblichen gegen den Kommunismus vorgebrachten Einwänden, die seit Aristoteles (Politik, Buch II) bei allen Gegnern des Gemeinbesitzes gang und gäbe sind.

1. *Einwand:* Kommunismus ist gegen die menschliche Natur.

Antwort: Kommunistische Gemeinwesen sind nicht nur denkbar, sondern auch möglich. Die jerusalemische Urgemeinde unter den Aposteln war kommunistisch; ebenso die Urgemeinde in Alexandria unter dem heiligen Markus. So lebte auch die Geistlichkeit bis zu Papst Urbans I. Zeiten. Platos Staat wird vom heiligen Clemens, Ambrosius und Chrysostomos gelobt.

2. *Einwand:* Der Kommunismus zerstört den Sporn zur Arbeit.

Antwort: Nur wo die Menschen infolge des Privateigentums zur Eigenliebe erzogen sind, ist diese ein Sporn zur Arbeit; denn das Eigentum verkümmert die Triebe der christlichen Liebe und des Gemeingefühls; es bringt Geiz, Wucher, Haß des Nächsten, Neid gegen die Großen, sowie andere Laster hervor. Daß lasterhafte Menschen nur in der Eigenliebe einen Ansporn zur Arbeit finden, ist begreiflich. Aber ein kommunistisches Gemeinwesen wie der Sonnenstaat, in welchem die Menschen zweckbewußt zur Gemeinschaft, zur Arbeitsfreude, zur Tüchtigkeit und Tugend gezüchtet und erzogen werden, und wo noch jeder Arbeiter seinen gerechten Lohn empfängt, und wo alle Arbeiten und Dienste gleich geachtet und geehrt werden, ist die Liebe zum Gemeinwesen der beste Ansporn.

3. *Einwand:* Weibergemeinschaft ist widernatürlich und unsittlich.

Antwort: Widernatürlich ist nur das, was entweder den Einzelmenschen oder die Art schädigt und zerstört; Todschat, Diebstahl, Raub, Ehebruch, Sodomie usw. sind gegen die Natur, weil sie die Mitmenschen verletzen oder das Wachstum des Menschengeschlechts hindern. Weibergemeinschaft hingegen verletzt niemanden, vernichtet niemanden, hemmt nicht die Entwicklung des Geschlechts. Sie ist also nicht gegen das Naturrecht. Sie ist auch nicht unsittlich, denn sie ist nicht die elementare Folge sinnlicher Begierden und Ausschweifungen; sie ist nicht diktiert von fleischlicher Lust, sondern von einem wohlerwogenen sittlichen Staatszweck; sie wird nach den Gesetzen des Gemeinwesens und nach den Regeln der Heilwissenschaft und der Philosophie geordnet. Im Sonnenstaat gibt es also keine unterschiedslose Weibergemeinschaft; niemand darf sich dort mit einem beliebigen Weibe zu beliebiger Zeit vermischen; das Geschlechtsleben ist dort vielmehr dem Staatszwecke untergeordnet; nur ist es nicht nach kirchlichen, sondern nach philosophischen Regeln geordnet. Eine nicht widernatürliche Handlung ist nur böse, wenn sie aus Wollust, fleischlicher Begierde, selbstischer Absicht ausgeführt wird; hingegen ist sie sittlich, wenn sie vernunftgemäß und zum Wohle aller geübt wird.

VIII. Sozialkritik und Utopien in Frankreich.

1. Politik und Wirtschaft.

NACH Beendigung der hundertjährigen Erbfolgekriege zwischen England und Frankreich (1329—1421) setzten die französischen Könige ihre Zentralisierungspolitik fort. Sie schützten einigermaßen die Bauern und die städtischen Gewerbe, beschränkten die Rechte des Adels, der Kirche und der Zünfte als besonderer Körperschaften. Die Erstarkung im Innern führte zu Ausdehnungsplänen nach außen. Ludwig XII. (1498—1515) erhob Ansprüche auf Mailand, eroberte im Bunde mit Ferdinand dem Katholischen das Königreich Neapel, auf das jedoch Frankreich verzichten mußte. Franz I. (1515—1547), ein Zeitgenosse und Rivale Karls V., führte Kriege gegen die Schweizer und das deutsche Reich, erhielt vom Papste die Konzession, die die Wahl der Bischöfe und Aebte der französischen Krone überließ. Unter seiner Regierung trat auch der französische Kirchenreformer Johann Calvin (geb. 1509, gest. 1564) auf, dem sich viele bürgerliche Elemente sowie Gelehrte und Adelige anschlossen, aber von der katholischen Partei verfolgt wurden. Calvin verlegte sein Tätigkeitsfeld nach Genf. Unter den französischen Königen Heinrich II. (1547—1559), Franz II. (1559—1560) und Karl IX. (1560—1574) brachen blutige Verfolgungen gegen die französischen Calvinisten (Hugenotten) aus, die 1572 in der Bartholomäusnacht (Pariser Bluthochzeit) ihren schrecklichen Höhepunkt erreichten. Ueber 20 000 Calvinisten wurden ermordet. Heinrich III. (1574—1589), der den reformierten Glauben begünstigte, wurde vom Mönch Jakob Clément ermordet. Mit ihm erlosch das Haus Valois, worauf Könige aus dem Hause Bourbon (1589—1792) den französischen Thron bestiegen. Der erste dieser Könige war Heinrich IV. (1589—1610), der Calvinist war, aber den reformierten Glauben aufgab und zur katholischen Kirche zurückkehrte: „Paris ist eine Messe wert.“ Seine tolerante (Toleranzedikt von Nantes 1598) und bauernfreundliche Politik (jeder Bauer soll am Sonntag ein Huhn im Topfe haben) trugen sehr viel zur wirtschaftlichen Blüte des Landes bei. Mit seinem ihm gleichgesinnten Minister Sully förderte er die Manufaktur

(Seiden, Teppiche, Spitzen), belebte die Gewerbe und den Seehandel und gründete Kolonien in Kanada. Beide entwarfen einen großzügigen Plan zur Niederhaltung der habsburgisch-spanischen Europapolitik. Heinrich IV. wurde von einem religiösen Schwärmer namens Ravailac ermordet. Seine Nachfolger Ludwig XIII. (1610—1643) und Ludwig XIV. (1643 bis 1715) mit ihren Staatsmännern Richelieu und Mazarin führten ein Gewaltregiment, fegten die letzten Ueberreste der Macht des Adels hinweg, eröffneten die lange Reihe von Kriegen gegen Spanien und Deutschland; unterdrückten die Hugenotten in Frankreich, förderten den Protestantismus in Deutschland, um das Reich nicht zur Ruhe kommen zu lassen; die französische Politik verschärfte und verlängerte den 1618 ausgebrochenen katholisch-protestantischen Krieg in Deutschland, denn dieser würde schon 1635 beendet gewesen sein, wenn Frankreich ihn nicht zum Dreißigjährigen Kriege gemacht hätte, das heißt bis zur völligen Erschöpfung der deutschen Nation. Ludwig XIV. geriet dann in Kriege gegen Holland und England, Spanien und Oesterreich, bis er im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) Schiffbruch erlitt: im Frieden von Utrecht (1713) verlor er die meisten seiner überseeischen Besitzungen an England.

So glanzvoll die Lage Frankreichs unter Ludwig XIV., insbesondere um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert erscheinen mochte, und so große Anstrengungen seine Minister — in erster Linie der berühmte Colbert — machten, Handel und Gewerbe zu fördern, so ruinierten doch die Eroberungspolitik und die Kriege das Wirtschaftsleben. Der Adel zog nach Paris und Versailles, überließ seine Güter den Großpächtern, die nur auf das Herausschlagen hoher Bodenrenten sahen; die hohe Steuerlast, rücksichtslos eingetrieben von den Steuerpächtern und deren zahlreichen Beamten, erdrückte die Bauern; die Zurückziehung des Toleranzedikts von Nantes veranlaßte die betriebsamen Hugenotten, ihrer Heimat den Rücken zu wenden und auszuwandern; die Verschwendungssucht des Hofes fraß noch weg, was dem Volke die Kriege ließen; nur die Großbourgeoisie, die Spekulanten, die Steuerpächter, die Wucherer bereicherten sich; ihre Söhne nahmen gegen hohe Kaufgelder die Richterstellen und andere Beamtenposten ein. Beim Tode Ludwigs XIV. war Frankreichs Bauernschaft verarmt; der Adel höfisch, aufs leichte Geldmachen erpicht, die obere Schicht der Bourgeoisie reich und zum Teile geadelt. Die langen Kriege hatten den Glauben an den Segen redlicher Arbeit und Geschäftsführung erschüttert; alle wollten schnell reich werden. Es war die Zeit der

Finanzschwindler; ein John Law konnte mit seiner Aktien- und Banknotenpresse Frankreich den Kopf verdrehen und es in eine schwere Finanzkrise (1720) stürzen. Die Regierungszeit Ludwig XV. (1715—1774) sah seit etwa 1750 den Beginn der industriellen Revolution, und der revolutionäre Ruf nach Freiheit wurde deutlich hörbar. Das französische Denken wandte sich ab von aller Staatseinmischung in Produktion und Verkehr, aller einschränkenden Tradition, und verlangte, daß man der Natur, dem Naturrecht, freien Lauf lassen sollte. Hinweg mit der kirchlichen Autorität (Voltaire), hinweg mit den Ueberresten aller feudalen und absolutistischen Vorrechte, hinweg auch mit der überlebten Gemengelage, dem Flurzwang und den Gemeinsamkeiten der Bauern, hinweg mit den alten Zünften und gewerblichen Beschränkungen! Frei soll der Bürger schaffen unter dem Schutze der Menschenrechte und des Naturgesetzes! Und inmitten des Rausches der bürgerlichen Freiheit arbeiteten soziale und kommunistische Kritiker an der Zersetzung der Welt des Sondereigentums.

Ein Zeitalter großer und kühner Denker zog heran. Von ungefähr 1750—1793 erleuchtete der französische Geist die Kulturwelt. Er verkündete die Revolution.

Die Gedanken Rousseaus, der Physiokraten und der Enzyklopädisten wetterleuchteten am Horizont. —

Diese sozialkritische Denkarbeit teile ich im folgenden in drei Gruppen: in mehr oder weniger kommunistische Sozialkritiker; dann in bürgerliche Sozialkritiker, die zwar die Uebel des Privateigentums einsehen, aber sie entweder fatalistisch hinnehmen oder nur durch allerlei Reformen lindern wollen; schließlich in utopistische Schriftsteller, die sich vor der Wirklichkeit in das Reich der kommunistischen Poesie flüchten. Streng kann diese Klassifizierung nicht vorgenommen werden, denn die erste und die dritte Gruppe haben manch gemeinsame Charakterzüge. Jedoch zur Orientierung dürfte die Klassifizierung genügen.

2. Sozialkritiker: Meslier, Morelly, Mably.

Während Corneille, Racine und Molière ihre Dramen für Hof und Adel schrieben, Lafontaine seine Fabeln dichtete, Bossuet predigte, und das Zeitalter Ludwigs XIV. zum goldenen der französischen Literatur machten, wirkte seit 1692 ein armer Pfarrer im Dorfe Etrepigny (Ardennen), erfüllte seine Pflichten als Seelenhirt, obwohl er im Herzen das ganze Christentum als einen totalen Unsinn und Staat und Gesellschaft vom naturrechtlich-kommunistischen Standpunkte aufs schärfste verdammt. Sei es aus Liebe zu seiner

armen Bauerngemeinde, sei es aus Mangel an Mut, oder aber aus der Ueberzeugung, daß das Verkünden revolutionärer Wahrheiten noch verfrüht sei, daß also ein Martyrium nichts nutzen würde, behielt er seine revolutionären Ansichten für sich und hinterließ sie handschriftlich als Testament. Dieser eigenartige Pfarrer war Jean Meslier (geb. in der Champagne 1664, gest. in Etrepigny 1729 oder 1733), dessen literarischer Nachlaß „Le Testament de Jean Meslier“ vollständig erst 1864 in drei Bänden in Amsterdam herausgegeben wurde, nachdem es schon seit einem Jahrhundert in einem von Voltaire hergestellten verstümmelten Auszuge bekannt gewesen war. Die Amsterdamer vollständige Ausgabe stellt sich dar als das Werk eines Mannes, der das Christentum glühend haßte. Religion und Kirche erschienen ihm nur als Mittel, das Volk in Dummheit und Gehorsam zu erhalten. Mit unübertroffener Schärfe rechnet er mit Königtum, Adel, Geistlichkeit, Militarismus, Beamtentum, Steuerpächtern und Geldprotzen ab. Kein radikaler Freidenker oder Republikaner könnte die Schärfe der Kritik übertreffen, die Meslier an diesen Einrichtungen und Personen geübt hat. Die Kritik richtete sich zwar in erster Linie gegen das Frankreich Ludwigs XIV., aber sie war auch allgemein gegen jede Monarchie, Religion, Gewaltherrschaft usw. gerichtet. Uns interessieren hier jedoch seine Ansichten über Privateigentum und Kommunismus. Hierüber führt er aus:

Ein anderer Mißbrauch, der fast allgemein besteht und hochgehalten wird, ist die besondere Aneignung der Güter und Reichtümer der Erde, anstatt sie gemeinschaftlich zu besitzen und zu genießen. Die Einwohner jeder Gemeinde müßten sich als eine einheitliche Familie von Brüdern und Schwestern betrachten und darauf sehen, daß sie alle arbeiten und nützliche Dinge herstellen, um allen die nötigen Lebensmittel zu verschaffen. Die Leitung der einzelnen Gemeinden soll nicht liegen in den Händen der Herrschsüchtigen, sondern in den der Weisesten und Wohlwollendsten. Die einzelnen Gemeinden sollten sich miteinander verbinden, um den Frieden zu wahren und sich gegenseitig beizustehen ... Aus der Teilung der Güter und Reichtümer der Erde, aus dem Sonder Eigentum entstanden die Gegensätze zwischen den Reichen und Armen, den Satten und den Hungrigen, den Hohen und Niedrigen ... Blickt man auf diese Ungerechtigkeiten, auf den Luxus der einen und das Elend der anderen, auf Ueberfluß und Dürftigkeit, wobei die Klassenteilung sich keineswegs mit Tugend und Untugend deckt, so ist es unmöglich, an die Existenz eines Gottes zu glauben, denn es ist undenkbar,

daß ein Gott diesen Umsturz der Gerechtigkeit dulden könnte (Testament, 2. Band, Seite 210 ff.). Die ersten Christengemeinden lebten kommunistisch, aber sophistische Geistliche haben die Gemeinschaft der irdischen Güter durch die Komunion ersetzt: durch die Gemeinschaft von eingebildeten Gütern. Die Mönche jedoch wissen, soweit es sie selber betrifft, die Gemeinschaft der irdischen Güter zu schätzen, und sie sind gegen jede Not geschützt (Seite 233 ff.). Pascal ist offenbar derselben Ansicht, wenn er in seinen „Pensées“ (Gedanken) bemerkt, daß die Aneignung des Erdbodens sowie die daraus entstandenen Uebel darauf zurückzuführen sind, daß jedermann versuchte, sich Dinge anzueignen, die gemeinschaftlich sein sollten. Und der göttliche Plato wollte eine Republik schaffen, in der das „Mein“ und „Dein“ nicht existierten.

Die Ungleichheit ist eine Verletzung des Naturrechts. „Alle Menschen sind gleich von Natur, sie haben das gleiche Recht zu leben und sich zu bewegen, ihre natürliche Freiheit zu genießen und einen Anteil an den Gütern der Erde zu haben, indem sie sich miteinander nützlich betätigen, um die notwendigen Lebensmittel herzustellen; aber da sie in Gesellschaft leben, und da die menschliche Gesellschaft nicht reguliert und in Ordnung gehalten werden könnte, ohne eine gewisse Abhängigkeit und Unterordnung, so müssen die Menschen sich diese gefallen lassen, aber die Unterordnung darf nicht in Ungleichheit ausarten (2. Band, Seite 170—71).

Die Rettung der Menschheit liegt in der Vereinigung der Völker gegen die Tyrannen und in der Erkenntnis und Befolgung der Naturgesetze, die die Gütergemeinschaft und die Arbeit aller verlangen. —

Einen tieferen Einfluß als Meslier übte Morelly, der Verfasser des einst berühmten „Code de la Nature“ (Gesetzbuch der Natur) auf das kommunistische Denken aus. Ueber das Leben Morellys ist fast nichts bekannt. Er stammte aus Vitry-le-François und soll der Sohn eines Beamten gewesen sein und sich als Privatlehrer betätigt haben. 1753 veröffentlichte er einen naturrechtlichen Staatsroman „Naufrage des îles flottantes“ (Schiffbruch der treibenden Inseln), ein heroisches Gedicht in vierzehn Gesängen, in dem er eine auf Kommunismus und freier Liebe begründete Gesellschaft schildert und den privatrechtlichen Einrichtungen mit ihren Untugenden als unstabilen treibenden Inseln den Schiffbruch voraussagt. Zwei Jahre später (1755) erschien sein „Gesetzbuch der Natur“, das man lange Zeit fälschlich Diderot zuschrieb. Seine Grundgedanken sind:

Das soziale Elend entspringt aus dem Umstand, daß die Moralphilosophen und Politiker die Grundsätze der Natur entweder nicht verstanden oder aus ihnen unrichtige Schlüsse zogen. Die Natur ist eine bewundernswerte intelligente Maschine, die den Menschen mit denjenigen Bedürfnissen und Kräften ausrüstete und in eine Umgebung setzte, die — wenn die Absichten der Natur verstanden und befolgt worden wären — ihn unfehlbar glücklich und tugendhaft erhalten hätten. Der Mensch wird weder gut noch böse geboren; er hat keine angeborenen Ideen und Neigungen; als ein gänzlich gleichgültiges Wesen kommt er zur Welt. Aus dieser Gleichgültigkeit wecken ihn seine natürlichen Bedürfnisse, die stets größer sind als seine persönlichen Kräfte, so daß der isolierte Einzelmensch gar nicht imstande ist, sie zu befriedigen. Aus dieser Spannung zwischen Bedürfnis und Vermögen entstehen für den Menschen wohlthätige Wirkungen. Sie zwingt ihn zur *Arbeit*, zum *Denken* und zur Vereinigung mit seinen Nebenmenschen, oder kurz: zur *Gesellschaftlichkeit*. Die Verschiedenheiten der menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten machen die Gesellschaftlichkeit noch zwingender. Um die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse zu ermöglichen, gab die Natur den Menschen die Erde mit ihren Schätzen und ihrer Fruchtbarkeit. Die Erde und ihre Fülle gehörte allen gemeinschaftlich. Sie ist die gemeinsame Grundlage ihres Daseins. Auf dieser Grundlage erhebt sich die Gesellschaft, die in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen, ihrer Intelligenzen und Vereinigungen ein wunderbares Gleichgewicht, eine unzerstörbare Interessenharmonie darstellen würde, wenn die Philosophen, Gesetzgeber und Politiker die Gesetze der Natur studiert und befolgt hätten. Sie haben es aber nicht getan. Sie haben die Erde zum Sondereigentum gemacht, Teilungen und Spaltung und Interessengegensätze hervorgerufen, wodurch die Absichten der Natur vereitelt und die von ihr mit weisem Vorbedacht geschaffenen Bedürfnisse und Kräfte entartet wurden. Hieraus entsprangen all die Uebel, an denen die Gesellschaft krankt und die durch Menschengesetze und Staatsformen, mögen sie demokratisch, aristokratisch oder monarchisch sein, nicht zu beseitigen sind. Das einzige Heilmittel ist die Rückkehr zu den Naturgesetzen, die folgendermaßen lauten:

Keinem in der Gesellschaft darf etwas eigentümlich und ausschließlich gehören, mit Ausnahme derjenigen Sachen, die ein jeder zu seiner täglichen Arbeit und zu seinen Vergnügungen wirklich gebraucht.

Jeder Bürger ist gleichsam Gesellschaftsbeamter und wird auf öffentliche Kosten ernährt, erhalten und beschäftigt.

Jeder Bürger trägt für sein Teil nach seinen Kräften, seinen Talenten und seinem Alter zum allgemeinen Besten bei; eben danach werden auch seine Pflichten geregelt, den sozialökonomischen Gesetzen gemäß.

Diese Sozialökonomie hat folgende Gestalt:

Jedes Volk soll in Familien, Stämme und Gemeinden und, wenn nötig, in Provinzen geteilt werden. Jeder Stamm besteht aus einer gleichen Anzahl Familien. Alle von ihnen hergestellten Güter werden in öffentlichen Magazinen aufgespeichert und von da aus zu bestimmten Zeiten an alle Bürger verteilt. Güter, die man nicht lange aufbewahren kann, werden nach den öffentlichen Plätzen geschafft und dort verteilt. Die überschüssigen Vorräte der dauerhaften Güter einer jeden Gemeinde oder Provinz werden für Zeiten der Not aufbewahrt. Handel mit benachbarten Völkern darf nur im Wege des Tausches betrieben und öffentlich bewacht werden.

Jeder arbeitsfähige Bürger ohne Ausnahme vom 20. bis zum 25. Lebensjahre muß landwirtschaftlich beschäftigt sein.

Die Staatsverwaltung soll in den Händen eines obersten Senats liegen, der aus den über fünfzig Jahre alten Familienoberhäuptern jährlich zu wählen ist.

Die Ehe ist auf zehn Jahre befristet und wird nur mit Bewilligung des städtischen Senats geschlossen. —

Viel bekannter ist die Lebensgeschichte Gabriel B. Mablys (geb. in Grenoble 1709, gest. 1785). Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, studierte Theologie, wandte sich aber der Publizistik zu und wurde Sekretär im Ministerium des Aeußern. Er schrieb viel über antike und französische Geschichte, ebenso über diplomatische Fragen, verteidigte vorerst die alte Ordnung, wurde aber dann kritisch und veröffentlichte 1768 seine geistvoll geschriebene Polemik: „Doutes proposés aux philosophes économistes“ (Bedenken gegen die philosophischen Oekonomen) gegen Graf Mercier de la Rivière, das Haupt der Oekonomen, die das Sondereigentum als die natürliche und beste Ordnung, gestützt durch eine despotische Regierung, betrachteten. Diesen Theorien gegenüber verteidigte Mably das kommunistische Naturrecht, rühmte die Lykurgische Gesetzgebung, Platos Staat, und zeigte ihre Vorzüge gegenüber den aus Privateigentum und Ungleichheit fließenden Uebeln. Mably ist stark von Morelly beeinflusst. In einer anderen Schrift meint er: „Wenn ich in irgendeiner Reisebeschreibung von einer wüsten Insel

lese, deren Klima mild, deren Wasser gesund ist, so ergreift mich die Lust, dorthin zu ziehen und eine Republik zu gründen, in der alle gleich, alle reich, alle arm (besitzlos), alle frei und brüderlich leben. Unser erstes Gesetz würde lauten: Niemand darf Sondereigentum besitzen. Wir würden die Früchte unserer Arbeit in die öffentlichen Magazine tragen; dort befände sich der Staatsschatz und das Erbe eines jeden Bürgers. Die Familienväter würden jährlich Verwalter wählen, deren Amt es wäre, jedermann die zum Leben nötigen Dinge zu geben und ihm die Arbeit zuzuweisen, die die Gemeinschaft von ihm verlangen würde.“ (Zitiert bei Villegardelle-Köppen „Geschichte der sozialen Ideen“, Berlin 1846, Seite 84).

Mably gibt jedoch zu, daß die in der gegenwärtigen Gesellschaft erzogenen Menschen allzusehr vom Eigeninteresse getrieben sind, um das Allgemeininteresse zum Motive ihrer Handlungen machen zu können. Die Habsucht ist heute stärker als das soziale Pflichtgefühl. Deshalb schlägt Mably vor, daß vorläufig nur Reformen zu machen sind, die die Rechte des Eigentums beschränken, die Habsucht zügeln und nur solchen Eigentümerwerb begünstigen, der aus persönlicher Arbeit gewonnen wird. Das Erbrecht ist zu beschränken, Eigentümer von Grund und Boden und mobilem Kapital sollen die größte Steuerlast tragen, die Arbeiter aber sind nur mit geringen Steuern zu belegen. Die Gehaltsunterschiede der Beamten sind zu beseitigen, und möglichst gleiche Besoldung ist einzuführen, weil die natürliche Ungleichheit der Leistungen bei jeder Kollektivarbeit und dem Zusammenwirken der Kräfte fast ganz verschwindet und eine Durchschnittsleistung entsteht.

3. *Bürgerliche Kritiker: Rousseau, Linguet, Necker, Brissot.*

Während der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war Frankreich von naturrechtlichen Gedanken derart geschwängert, daß auch politisch-philosophische Denker, die dem Kommunismus fernstanden, eine sozialkritische Haltung dem Privateigentum gegenüber einnahmen. Der berühmteste, wenn auch nicht der folgerichtigste unter ihnen, war Jean Jacques Rousseau (1712—1778). In seiner 1753 erschienenen Schrift über die „Ungleichheit unter den Menschen“ (deutsche Uebersetzung von Moses Mendelssohn, der sie Lessing widmete) sagt er: „Der erste, der ein Grundstück einzäunte und sagte: das ist mein! und einfältige Leute fand, die es ihm glaubten, war der wahre Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wieviel Verbrechen, Krieg und Mord, wieviel Elend und

Schrecken hätte derjenige unserem Geschlechte erspart, der die Pfähle ausgerissen, die Gräben verschüttet und seinen Genossen zugerufen hätte: Hütet euch, diesem Betrüger zu glauben; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, daß die Früchte allen gehören, die Erde aber niemandem!“

Auch im „Emil“ (1762) finden sich mehrere sozialkritische Stellen. Jeder Genuß in der Gesellschaft, sagt er dort, kann einzig und allein durch Arbeit bezahlt werden. „Es ist für den gesellschaftlichen Menschen eine Pflicht, daß er arbeite. Jeder müßige Bürger, sei er reich oder arm, mächtig oder machtlos, ist ein Schurke“ („Emil“, drittes Buch). —

Der konservative Jurist Simon N. H. Linguet (1736—1794) klagt in seiner 1767 erschienenen „Théorie des lois civiles“ (Band I, S. 171—200), daß die bürgerliche Gesellschaft die natürliche Freiheit der Menschen zerstört... Sobald der Mensch geboren ist, schließt man ihn an jene ungeheuere Kette, die Gesellschaft heißt. . . . Der erste Blick aus seiner Wiege fällt auf Wesen, die ihm ähneln, die mit Ketten belastet sind und sich freuen, einen Gefährten zu sehen, der ihre Sklaverei teilen wird. Habsucht und Gewalt haben von der Erde Besitz genommen, und sie sind übereingekommen, nur denen einen Anteil an dem Besitz derselben zu gewähren, die ihrem Banner folgen ... „Die Gerechtigkeit ist das ewige und beharrliche Wollen, einem jeden sein Recht zu gewähren“, — so sagen nämlich die Rechtsgelehrten. Aber der Arme hat nichts als seine Armut. Die Gesetze können ihm deshalb auch nichts anderes gewähren. Sie sind vielmehr bemüht, denjenigen, der im Ueberfluß lebt, gegen die Angriffe desjenigen zu schützen, der nicht einmal das Notwendigste hat. Darin besteht das eigentliche Wesen der Gesetze ... Die Gesetze werden von den Reichen diktiert, und die Reichen sind es, die aus ihnen den größten Nutzen ziehen. Die Gesetze sind gleichsam die Festungen, von den Reichen im Feindlande erbaut, wo nur *ihnen* Gefahren drohen ... Die Kriege sind eine Folge der Gesetze, denn die Kriege entstehen aus der Liebe zum Eigentum, und worauf stützt sich das Eigentum anders, als auf die Gesetze? ... *Das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft ist, die Reichen von der Arbeit zu befreien.* ... Der freie Arbeiter ist schlechter daran als der Sklave. Dieser erhielt selbst dann Nahrung, wenn er nicht arbeitete. Aber was wird aus dem freien Arbeiter, wenn er keine Beschäftigung findet? Wer kümmert sich um ihn, wenn er vor Hunger und Elend stirbt?

Derartiger kühner sozialkritischer Gedanken findet man bei Linguet gar viele. Nichtsdestoweniger blieb er bis zu Ende

konservativ; er meinte, wenn man die Gesellschaft wolle, müsse man auch die krasse Ungleichheit und ihre Uebel in den Kauf nehmen (Schlußkapitel in Band II).

Jacques Necker, der Finanzminister Ludwigs XVI. (geb. 1732, gest. 1804), schließt seine Schrift über den „Kornhandel“ mit folgenden Worten: „Wenn man sein Augenmerk auf die Gesellschaft und ihre Verhältnisse richtet, so drängt sich so gleich der allgemeine Gedanke auf, daß alle bürgerliche Einrichtungen zum Besten der Eigentümer geschaffen sind. Man erschrickt, wenn man die Gesetzbücher aufschlägt und in ihnen allenthalben nur auf Beweise für diese Wahrheit stößt. Man möchte sagen, eine kleine Anzahl Menschen habe sich in die Erde geteilt und hinterher Gesetze gemacht, um sich gegen die Masse zu einigen und zu schützen, so wie sie etwa die Wälder umzäunt haben, um sich vor wilden Tieren zu schützen“ (deutsche Uebersetzung, Dresden 1777, Seite 292/93. Vergleiche auch Seite 121, wo das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit sowie die Konzentration des Eigentums und die Abnahme der Zahl der Eigentümer kritisch behandelt werden¹).

Zitieren wir noch einen Ausspruch von J. P. Brissot (geb. 1736, hingerichtet 1794) aus seinen 1780 erschienenen „Recherches philosophiques sur la propriété et le vol“: „Als die Gleichheit verbannt worden war, traten die gehässigen Unterschiede zwischen Reichen und Armen immer greller hervor. Die Gesellschaft trennte sich in zwei Klassen: in die erste gehören die bürgerlichen Eigentümer, in die zweite die Volksmasse. Und um das grausame Eigentumsrecht zu befestigen, wurden grausame Strafen angedroht. Man nennt den Eingriff in dieses Recht: Diebstahl, und gleichwohl ist der Dieb im *Naturzustande* der Reiche, der, welcher Ueberfluß hat; im *Gesellschaftszustande* ist dagegen der ein Dieb, welcher den Reichen bestiehlt. Wie sich doch die Ansichten ändern!“

Dennoch war Brissot kein Revolutionär, auch kein Jakobiner, sondern Girondist (ein gemäßigter Republikaner) und wurde als solcher von den Jakobinern unter die Guillotine geschickt.

4. Utopische Schilderung von Vairasse d'Allais.

Die erste französische Schilderung einer kommunistischen Utopie gab Denis Vairasse aus Allais (Südfrankreich) in der „Histoire des Sevarambes“ (Geschichte der Sevaramben), die zuerst 1675 in englischer Sprache in London, dann in französischer Sprache 1677—1678 in Paris erschien. Vairasse hatte eine bewegte Jugend;

¹ Ueber Linguet und Necker vergleiche Karl Marx, Theorien über Mehrwert, Band I. S. 73—84.

er diente in der französischen Armee, dann (1665) in der englischen Flotte, lebte einige Zeit in London und ließ sich dann in Paris als Sprachlehrer nieder, wo er auch eine französische Grammatik verfaßte (1681, 1683). Seine oben genannte utopische Geschichte wurde bald ins Deutsche und Holländische übertragen. Sie schildert mit vielen phantasievollen, romanhaften Einzelheiten die überaus glücklichen Zustände der Sevaramben, die auf einer australischen Insel lebten und von einem weisen Parsen namens Sevaris, einem Anbeter der Sonne, gesellschaftlich organisiert wurden. Die glücklichen Bewohner dieser Insel nannten sich Sevaramben, offenbar nach dem Namen ihres Staatsgründers. Die Grundsätze, nach welchen Sevaris die gesellschaftliche Reorganisation dieses Volkes vollzog, waren folgende:

Die Uebel der menschlichen Gesellschaft fließen aus drei großen Quellen: Hochmut, Habsucht und Müßiggang. Hochmut erzeugte die Ungleichheit des Ansehens unter den Menschen: Adelige und Gemeine, Herrscher und Diener. Habsucht spaltete die Gesellschaft in Reiche und Arme und brachte die Ungerechtigkeiten, die diese Gegensätze zur Folge haben. Müßiggang führt zu Ausschweifungen, Verschwörungen, zur Vernachlässigung der Schätze der Natur und des Menschengenies. Um diese Quellen zu verstopfen, schaffte Sevaris alle Standesunterschiede ab, außer denjenigen, die aus den sittlichen Qualitäten des Menschen entspringen. Dann schaffte er das Sondereigentum ab; alle Güter und Reichtümer, aller Grund und Boden wurden als Eigentum des Staates erklärt. „Auf diese Weise beseitigte er die Habgier, die Zivilprozesse, die Steuern, die Zölle, die Teuerung und die Armut, die so viel Unheil über die Welt brachten. Seit dem Inkrafttreten dieser Gesetze sind alle Sevaramben reich, obwohl sie nichts ihr eigen nennen können. Alle Güter des Staates gehören ihnen, so daß sich jedermann für so glücklich schätzen kann, wie der reichste Monarch der Welt“ (Histoire des Sevarambes, Amsterdam 1711, I. Teil, S. 276—278). Gütergemeinschaft verlangt allgemeine Arbeitspflicht. Sevaris führte sie ein und bestimmte, daß der Tag in drei Teile geteilt würde: acht Stunden Arbeit, acht Stunden Erholung, acht Stunden Schlaf. Nur Greise, Schwangere, Kranke und Kinder sind von der Arbeit befreit. Da aber der Müßiggang als die größte Schande gilt, so suchen auch die Arbeitsfreien nach irgendeiner Beschäftigung.

Auf Erziehung und Schulung der Kinder wird das größte Gewicht gelegt. Vom siebenten bis zum elften Lebensjahre erhalten sie Elementarunterricht und werden körperlich und

geistig gestärkt; dann besuchen sie landwirtschaftliche und gewerbliche Anstalten, wo die Arbeit auf vier Stunden täglich festgesetzt ist. Sie werden zur Mäßigkeit, zur Achtung vor dem Gesetz, dem Alter und der Religion erzogen. Die Sevaramben sind in der Regel monogam. Eine Ausnahme bilden die Beamten, die mehrere Frauen haben dürfen. Die Regierungsform ist heliokratisch (die als Gottheit angebetete Sonne ist die Herrscherin). Ihr Statthalter wird aus den höchsten Staatsbeamten durch Los bestimmt. Hingegen werden die übrigen Beamten direkt vom Volke gewählt.

Die Sevaramben wohnen gemeinschaftlich in Osmasien (großen Gebäuden). Jede Osmasie hat ihr Magazin, wo die angefertigten Güter abgeliefert werden und von wo jeder Genosse sich — auf amtliche Anweisung — die nötigen Lebensmittel holt.

5. *Nachahmungen der großen Utopien.*

Schon Vairasse ist in seinen Grundgedanken wenig originell, er lehnt sich an Morus und Campanella an. Aber was später an Utopien und utopischen Reisebeschreibungen erschien — und sie wurden in großer Zahl im 18. und 19. Jahrhundert in Frankreich und England veröffentlicht — ist meistens platte Nachahmung oder schöne Poesie. Die Variationen betreffen *erstens* das Eheleben: manche vertreten die Einehe oder die befristete Einehe, andere die freie Liebe; *zweitens* sind die Ansichten über die Regierungsform verschieden: manche vertreten die Monarchie oder Demokratie, andere die Anarchie. Neues bietet erst Bellamys „Rückblick“ — ein echtes Produkt der industriellen Verhältnisse im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Auf Bellamy kommen wir in Teil V. zurück.

Der Vollständigkeit halber führen wir die meisten dieser Utopien hier an. 1676 veröffentlichte Gabriel de Foigny die anarchisch-kommunistische Schilderung „Terre Australe Connue“; 1710 Jacques Massé seine „Voyages et Aventures“, im deistisch-kommunistischen Sinne gehalten; 1746 Berington die „Memoires de Gaudence de Lucques“, an Campanella und Vairasse angelehnt; 1768, Fontenelle, die „Republique des Philosophes“, eine religionslose kommunistische Gesellschaft, die auf Sklaverei beruht; 1770 erschien „Histoire naturelle et civile des Galligènes“, freie Liebe und Kommunismus; 1781 (?) veröffentlichte Restif de la Bretonne (ein Schriftsetzer) „Decouverte Australe“, ethisch-kommunistischen Inhalts.

Fénelons „Telemach“ (1698), in dem das antike (griechische) Leben idealisiert wird, rief ebenfalls Nachahmungen hervor, die einen utopischen Einschlag haben.

Anhang.

Die religiös-kommunistischen Siedlungen in Amerika.

WÄHREND die Verfasser utopischer Schilderungen sich damit begnügten, mehr oder minder unterhaltende soziale Bilder zu malen, lebten in christlichen Kreisen, insbesondere Deutschlands und Englands, ketzerisch-kommunistische Ueberlieferungen fort, die ihren Bekennern mannigfache Verfolgungen eintrugen und ihnen nicht gestatteten, in ihrer Heimat nach ihren Idealen zu leben. Die Zeiten der Inquisition und der Scheiterhaufen waren jedoch vorüber — dies ist eine der schönsten Errungenschaften der bürgerlichen Aufklärung —, so daß die kommunistischen Sektierer auswandern und in Amerika die praktische Probe auf ihre Lehren machen konnten. Die Vereinigten Staaten wurden zum Zufluchtsort der Ueberreste der ketzerisch-kommunistischen Bewegung des Mittelalters, soweit sie in sich den Drang fühlten, nach ihren Idealen zu leben.

Später kamen noch die Siedlungen der Anhänger Owens, Fouriers und Cabets hinzu, aber diese Unternehmungen gehören in Teil IV, da sie erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet wurden und auch geistig einer anderen Gedankenschicht — dem kritischen Utopismus, der der ersten Periode der industriellen Revolution entsprach — ihren Ursprung verdanken.

Eine der ältesten religiös-kommunistischen Gründungen ist die der *Shakers* (Schüttler). Sie entstand 1776 in Watervliet (Staat New York). Ihre Leiterin war die Engländerin Ann Lee, die 1774 nach Amerika gekommen war. Im Laufe der Zeit vermehrten sich die Shaker-Gemeinden; die Zahl ihrer Mitglieder betrug jedoch nie mehr als 5000. Ihr Leben ist mönchisch und asketisch; Ehelosigkeit, strenge Sittlichkeit, Ekstase, mäßige Erholung. Sie gelangten zu großem Reichtum. Jede Gemeinde ist in „Familien“ geteilt, deren Besitz kommunistisch verwaltet wird.

Die nächst wichtige Gründung ist *Harmony* (Pennsylvanien), gegründet von schwäbischen religiös-kommunistischen Bauern,

die unter Leitung des diktatorisch veranlagten Georg Rapp (geb. 1770, gest. 1847) im Jahre 1803 auswanderten und in Pennsylvanien die oben erwähnte kommunistische Kolonie anlegten. Gütergemeinschaft, Gleichheit und Einheit herrschten unter den Rappisten, wie sich diese Siedler nach ihrem Führer nannten. 1814 verkauften sie ihre blühende Siedlung für 100 000 Dollar und zogen nach Indiana, wo sie eine neue anlegten, die ebenfalls gedieh und zu großem Reichtum gelangte. Da ihnen das Klima nicht zusagte, verkauften sie 1824 die Siedlung an Robert Owen für 150 000 Dollar; erwarben eine neue Niederlassung, die sie „*Economy*“ nannten und ebenfalls zu hoher Blüte brachten, trotzdem manche hinzugekommene Abenteurer ihre zersetzende Tätigkeit ausübten und Absplittierungen verursachten. Bis 1807 hielten sie die Ehe für gestattet, nachher aber führten sie die Ehelosigkeit ein. Das rasche Aufblühen Pennsylvaniens seit ungefähr 1870 infolge der Petroleumindustrie machte der kommunistischen Idylle ein Ende. Gegenwärtig bilden die Rappisten eine Aktiengesellschaft, die wertvolle Ländereien, Oelquellen, Fabriken usw. besitzt.

Eine ähnliche Gründung ist *Zoar*, deren Mitglieder ebenfalls schwäbische Bauern waren, die wegen ihrer religiös-kommunistischen Ueberzeugung in ihrer württembergischen Heimat viel auszustehen hatten. Mit der ihnen von englischen Quäkern gewährten Geldhilfe wanderten sie unter Leitung ihres Genossen Josef Bäumlner nach Amerika aus, kauften sich in Ohio an, beschlossen 1819 kommunistisch und ehelos zu leben; seit 1831 führten sie die Einehe ein. Auch Zoar erfreute sich großer wirtschaftlicher Erfolge und existierte bis 1898. Bei Auflösung der Kolonie erhielt jedes Mitglied 1500 Dollar als seinen Anteil.

Aehnliche Niederlassungen waren *Bethel* und *Aurora* (in Missouri und Oregon), gegründet von einem gewissen Dr. Keil (geb. 1812, gest. 1877). Ihre Mitglieder waren zum größten Teile deutscher Abstammung. Sie lebten kommunistisch, jedoch war die Ehe gestattet. Beide Niederlassungen führten ein friedliches und glückliches Leben bis zum Hinscheiden ihres Führers. Einige Jahre später lösten sie sich auf.

Merkwürdig ist auch die Niederlassung *Amana* (Iowa), die von mitteldeutschen kommunistischen Sektierern gegründet wurde. Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte sich die Sekte in Mitteldeutschland organisiert und dem kommunistischen Ideale angehangen, aber erst 1842 wanderten etwa tausend ihrer Mitglieder nach Amerika aus. *Amana* zählte im

Jahre 1901 1767 Mitglieder, die in sieben Dörfern wohnten und landwirtschaftlich und gewerblich tätig waren. Ihr Vermögen betrug 1901 1 647 000 Dollar. Die in ihren Werkstätten verfertigten Waren (sie besitzen Mühlen, Schmieden, Seifensiedereien und Textilfabriken) sind von ausgezeichneter Qualität und finden leicht Absatz. Sie beschäftigen auch Lohnarbeiter; die Werkstätten sind sauber; jeder Arbeiter hat neben sich einen Sessel zum Ausruhen; Hasten und Jagen sind dort unbekannt; man arbeitet langsam und mit mehreren Pausen täglich. Die Umgangssprache ist noch immer deutsch. Amana vereinigt Kommunismus und Einehe. Die Lebensführung ist sehr einfach und echt urchristlich. —

Im großen ganzen läßt sich von derartigen Siedlungen sagen, daß ihr Gedeihen abhängig ist von der Treue ihrer Mitglieder zu ihrem urchristlichen Ideal, sowie von der Tüchtigkeit ihrer Führer.¹

¹ Hillquit, Geschichte des Sozialismus in Amerika. Stuttgart (Dietz-Verlag) 1906. Tugan-Baranowsky, Kommunistische Gemeinwesen der Neuzeit. Gotha (Perthes' Verlag) 1920. — Ueber Utopien im allgemeinen siehe George Cornwall Lewis „On the methods of observation and reasoning in politics“ London 1852. Band I; Robert von Mohl, Geschichte der Staatswissenschaften, Erlangen 1855. Band I.

NAMEN- UND SACHREGISTER

Die Ziffern geben die Seitenzahl an

- A**mana, komm. Siedlung 109—110
Amerika 44, 171
Aristoteles 51
Baco, Francis 62, 82—84
Ball, John, engl. Kommunist und Bauernführer 18, 23—25, 28
Bartholomäusnacht 96
Bauernkrieg, deutscher 47, 56—61, Folgen der Niederlage 66
Bauernkriege, Wesen der 9—11, 18
Bellamys „Rückblick“ 107
Bellers, John 86
Biel, Gabriel, Scholastiker, über Eigentum 52
Böhm, Hans (Pfeiffer von Niklashausen) 49
Borgia, Cesar 69
Borgia, Lucrezia 69
Brissot, J. P. 105
„Bundschuh“ 49
Cade, Jack, engl. Bauernführer 29—31
Calle, Guillaume, franz. Bauernführer 17
Calvin, Jean 96
Calvinismus 7
Campanella, Thomas, ital. Utopist 90—91
Chamberlen, Peter, engl. Sozialkritiker 86
Chaucer, Geoffrey, engl. Dichter 20
Correggio 70
Da Vinci, Leonardo 70
Deismus 67
Deutschland im 14. u. 15. Jahrhundert 43—46
„Diggers“ 84
Dreißigjähriger Krieg 66, 97
„Economy“, kommunistische Siedlung 109
Eduard III., engl. König 15, seine äußere Politik 15—16
Erasmus von Rotterdam 51
Fénelons „Telemach“ 107
Fontenelle 107
Franck, Seb. 53—55
Froissart 24
Frühkapitalismus, deutscher 8, 43—45
Fugger, die 44
Gegensatz zwischen Gilde und Lehnssystem 9
Gegensätze innerhalb der Stadt 10—11
Gesellschaftsvertrag 87
Geyer, Florian 42
Goethe 66
Grotius, Hugo 72
Hamerling, Robert, über die Münsterer Wiedertäufer 63—65
Hansa, die 8, 43
„Harmony“, kommun. Siedlung 109
Heinrich IV., franz. König 96—98
Hieronymus von Prag 34, 35
Hobbes, Thomas 87
Hugenotten 96
Humanismus 50, 70
Hus, Johann 18, Lebensgeschichte 33—35
Huska (Loquis), Martinek 39
Hussitenkriege 19, 36—38
Jacquerie 16—17
Jan. von Leyden 62—65
Jan Mathys aus Haarlem 62
Karl IV., böhm. König und deutscher Kaiser 32
Karl V., 44—45
Kirchenkonzile, Ansprüche der 8
Knipperdolling, siehe Münster

- Kommunismus, Unterschied zwischen mittelalterlichem und neuzeitlichem [72](#), Einwände gegen [94—95](#)
- „Konrad, der Arme“ [49](#)
- Kopernikus [68](#)
- Langland, William, engl. Dichter [20](#), Antikommunist [20—21](#)
- Linguet, S. N. [H.](#), franz. Sozialkritiker [104—105](#)
- Locke, John, seine Theorie des Eigentums [87—88](#)
- Lollharden [20](#)
- Ludwig XIV., französischer König [97](#)
- Luther, Martin [18](#), Charakteristik [18](#) und [48, 19](#), [42—43](#), [52](#)
- Mably, G. B., französischer Sozialkritiker [102—103](#)
- Macchiavelli [69](#)
- Mährische Brüder [41](#)
- Marcel, Etienne, Führer der Pariser Bürger [16](#)
- Materialismus [71](#)
- Melancthon, antikommunistisch [52](#)
- Meslier, Jean, Sozialkritiker und Atheist [98—99](#)
- Michelangelo [70](#)
- Moralphilosophie [70—71](#)
- Morelly, französischer Sozialkritiker und Utopist [100—102](#)
- Morus, Thomas [31, 51](#), Lebensgeschichte [73—74](#), sein Werk [74](#) ff.
- Münster, Wiedertäufer in [61—65](#)
- Münzer, Thomas [42](#), Lebensgeschichte [55—57](#)
- Nationalstaat [7](#)
- Naturrecht [71—72](#), [87, 89](#)
- Necker, Jacques [105](#)
- „Neue Atlantis“, naturwissenschaftliche Utopie [83](#)
- Nominalismus, Wesen des [67—69](#)
- Ottokar II., böhmischer König [32](#)
- Paley, William [88](#), seine Fabel vom Taubenschwarm [88—89](#)
- Peyt, Jakob, flandrischer Bauernführer [14](#)
- Philipp v. Valois, französischer König [15, 16](#)
- Plato [51](#)
- Prädikanten, deutsche, ihre sozialrevolutionäre Rolle [49](#)
- Prokop, Andreas [19](#)
- Rapp, Georg, relig. Kommunist [109](#)
- Rationalismus [67, 68](#)
- Realisten [67, 68](#)
- Raffael [70](#)
- Raleigh, Walter [83](#)
- „Reformatio Sigismundi“ [48](#)
- Reformation [7, 18](#), Wesen der [47—48](#)
- Renaissance [50](#), Wesen der [69—70](#)
- Richard II., englischer König [27](#)
- Rothmann, Bernt [62](#)
- Rousseau, J. J. [103—104](#)
- Savonarola [69](#)
- Schwarzer Tod [19](#)
- Sevarambien (Utopie) [106—107](#)
- Shakers, kommunistische Sekte [108](#)
- Shakespeare, William [28—31](#)
- Sickingen, Franz von [42](#)
- Smith, Adam [88](#)
- Sonnenstaat (Utopie) [91—94](#)
- Statute of Labourers [19](#)
- Tabor [36](#), ketzerischer Kommunismus in [37, 39](#), Kampf und Ende [38—40](#)
- Täuferbewegung [52—53, 61—65](#)
- Tyler, Wat, englischer Bauernführer [25, 27—28](#)
- Universität, Leipziger [35](#)
- Universität, Prager [35](#)
- „Utopia“ [31](#), Inhalt der [74](#) ff.
- Vairasse Denis, Utopist [105—106](#)
- „Verleger“ [45](#)
- Weibergemeinschaft [95](#)
- Wiedertäufer siehe Täuferbeweg.
- Wilhelm II. [66](#)
- Winkelmann [66](#)
- Winstanley und sein Sozialstaat [84—86](#)
- Wycliffe, John [18](#), Pionier der neueren Zeit [19](#), seine Bedeutung [21—23](#)
- Zannekin, Nikolaus, flandrischer Bauernführer [14](#)
- Zoar, kommunist. Siedlung [109](#)
- Zünfte [10](#)
- Zweifel, Thomas [49—50](#)
- Zwölf Artikel [57—60](#)

Sozialwissenschaftliche Bibliothek

1. Bd. **Die deutschen Gewerkschaften im Weltkriege.** Von Paul Umbreit. Kart. 6,— Mk., geb. 8,— Mk. Umbreits Arbeit will in der Arbeiterschaft Gewerkschaftstreue, im Bürgertum aber Verständnis für die Arbeiterorganisationen wecken und fördern.
2. Bd. **Aufgaben d. deutschen Gemeindepolitik nach dem Kriege.** Von Paul Hirsch. 3. erw. Aufl. 1. Teil. Kart. 5,50 Mk. Wege, die gegangen werden müssen, wenn die deutschen Gemeinden die Aufgaben lösen sollen, die ihrer im Frieden harren. Jede Gemeindeverwaltung, jeder Gemeindevertreter, jeder Bürger muß sich mit dem Inhalt dieser Schrift vertraut machen.
3. Bd. **Die deutsche Zentrumspartei.** Von J. Meerfeld, Dr. h. c. Kart. 6,— Mk., gebunden 8,— Mk. Das Werk schildert den Charakter, die Organisation und inneren Kämpfe des Zentrums.
4. Bd. **Praxis der Handelspolitik.** Eine gemeinfaßliche Einführung von Max Schippel. 2. ergänzte Auflage. Preis 18,— Mk. In der neuen Auflage wird in dem umfangreichen Schlußkapitel die handelspolitische Lage der Gegenwart behandelt. Die entscheidenden Probleme wie die der Handelspolitik, der Finanznot, der Valutakatastrophe, der Antidumping-Gesetzgebung, die durch das Ausland gestellt werden, behandelt Schippel in einer kenntnisreichen und allgemeinverständlichen Weise.
5. Bd. **Karl Marx und die Gewerkschaften.** Von Hermann Müller, Zentral-Arbeitersekr. 2. verm. Aufl. Kart. 6,— Mk. Es gibt keinen Theoretiker, dem die Gewerkschaften so viel verdanken wie Marx. Das Buch ist zugleich ein Nachweis für die gewaltige Leistung der Gewerkschaften im Befreiungskampf der Arbeiter.
6. Bd. **Weltkrieg und Angestelltenbewegung.** Von S. Aufhäuser. Kart. 6,— Mk., gebunden 8,— Mk. Aus dem Organisationsleben heraus behandelt der Verfasser Tätigkeit und Entwicklung der deutschen Angestelltenbewegung in den Jahren des Krieges.
7. Bd. **England und Deutschland.** Von Waldemar Sklarz. Kart. 5,50 Mk., gebunden 7,50 Mk. Der deutsch-englische Wirtschaftsgegensatz und die Haltung der englischen Proletarier während des Weltkrieges.
8. Bd. **Der gewerkschaftl. Wiederaufbau nach dem Weltkriege.** Von Paul Umbreit. Kart. 6,— Mk., geb. 8,— Mk. Eine kritische Beleuchtung aller bei der Uebergangswirtschaft so zahlreich auftauchenden Probleme.
9. Bd. **Jean Jaurès, Sozialist und Staatsmann.** Von M. Beer. 4. verm. und verb. Auflage. Kart. 6,— Mk. Ein wirkliches Handbuch der sozialistischen und weltpolitischen Ansichten des französischen Märtyrers zur Zeit vergriffen, Neuauflage in Vorbereitung.
10. Bd. **Der Staat, die Industrie und der Sozialismus.** Von Parvus. Kart. 6,— Mk., gebunden 8,— Mk. Schildert den Gegensatz zwischen Volksbedarf und der auf kapitalistischen Motiven beruhenden Einschränkung der Produktion, dann das Wachsen der staatlichen und kommunalen Wirtschaft sowie den starken Einfluß der Banken auf die Industrie.

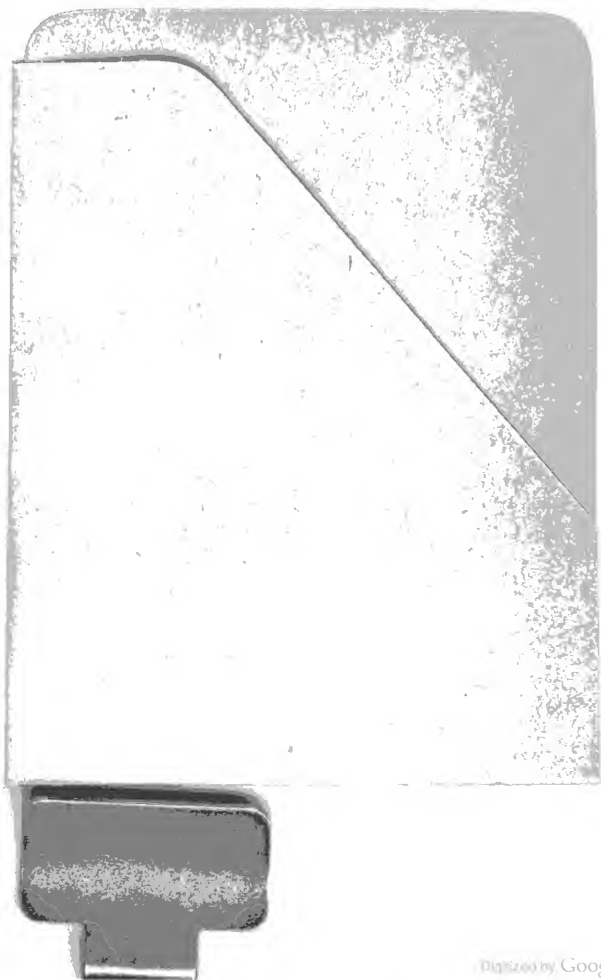
Fortsetzung auf der nächsten Seite!

Fortsetzung:

11. Bd. **Die Verstaatlichung der Banken und der Sozialismus.** Von *Parvus*. Kartoniert 6,— Mk., gebunden 8,— Mk. Behandelt die Mittel, die Macht des Staates gegenüber dem Großkapital zu stärken und die Produktion so zu steigern, daß sie an Ergiebigkeit und Wirtschaftlichkeit das kapitalistische System weit übertrifft und die Durchführung der sozialen Revolution ermöglicht.
12. Bd. **Karl Marx, Sein Leben und seine Lehre.** Von *M. Beer*. Dritte, vermehrte Auflage mit 8 Bildern in Kupfertiefdruck. Kart. 9,50 Mk. Das Buch erweist sich als die beste Einführung in den Marxismus.
13. Bd. **Der Geist der neuen Reichsverfassung.** Von *Dr. Max Quarch*. Mit einem Anhang des genauen Wortlauts der Verfassung des Deutschen Reichs. Kartoniert 5,50 Mk., gebunden 7,50 Mk.
14. Bd. **Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe.** Von *M. Beer*. In 5 Teilen. 1. Teil: Altertum. (3. durchgesehene Auflage.) 18.— Mk. 2. Teil: Mittelalter. (2. durchgesehene Auflage.) 14.— Mk. 3. Teil: Neuere Zeit. (14.-18. Jahrhundert.) 18.— Mk. (2. durchgesehene Auflage.) 4. Teil: Neueste Zeit. (Französ. Revolution bis zur ersten Internationale) befindet sich im Druck. 5. Teil erscheint im Laufe d. J.
15. Bd. **Die deutsche Beamtenbewegung nach der Revolution.** Von *Geh. Reg.-Rat Falkenberg*, Referent für Beamtentragen im Reichsministerium des Innern. 2. vermehrte Auflage. Kartoniert 6,50 Mk. Schildert den Demokratisierungsprozeß unserer Beamtenwelt als Wirkung des Weltkrieges und der deutschen Revolution. Bei der hervorragenden Wichtigkeit einer im Geiste der Revolution wirkenden Staatsverwaltung dürfte diese Schrift von größtem Interesse für die weitesten Kreise sein.
16. Bd. **Die Neugestaltung der Sozialversicherung.** Von *Friedr. Kleins*. Kartoniert 4,50 Mk. Zwei Drittel unserer Bevölkerung sind versicherungspflichtig, und trotzdem wird der allgemeinen Bedeutung der Sozialversicherung und ihrer Neugestaltung noch immer nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.
17. Bd. **Betriebswirtschaft und Bilanzkritik.** Von *Wilhelm auf der Nöllenburg*. 2 Bände und 1 Mappe mit zahlreichen Statistiken, graphischen Darstellungen und Bilanzen. Kartoniert 40,— Mk.
18. Bd. **Der Arbeitsnachweis und die Angestellten.** Eine Darstellung der Entwicklung der Angestelltenvermittlung und der Voraussetzungen für ihre öffentliche Regelung. Von *Erwin Kaufmann*, Volkswirt R. d. V., Referent am Landesarbeitsamt Düsseldorf. Kartoniert 14,— Mk. Im Rahmen des kommenden Arbeitsnachweisgesetzes wird auch die Arbeitsvermittlung der kaufmännischen, technischen und Bureaubeamten ihre gesetzliche Regelung finden. Es ist Pflicht des Sozial- und Rechtsstaates, die Arbeitsvermittlung der Angestellten ihrer Eigenart entsprechend auszugestalten.

Die Bibliothek wird fortgesetzt!

Ausführliche Inhaltsverzeichnisse über diese Bände werden kostenlos abgegeben!



UNIVERSITY OF MINNESOTA

wils v.3

300.6 B39a

Beer, Max, 1864-

Allgemeine geschichte des sozialismus un



3 1951 001 868 768 J

Minnesota Library Access Center



9 ZA B02 D04 S15 TA 4